Franz Freiherrn Gaudy's

sämmtliche Werke.

Funfzehnter Band.

Franz Freiherrn

Gaudy's

sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Arthur Mueller.

Funfzehnter Band.

Berlin, 1844.

Verlag von Carl J. Klemann.

Venetianische Novellen.

Dritter Theil.

Kalabresische Feindschaft.

Wie ich zeither den Stoff zu meinen abendlichen Conversazioni den alten Chroniken entlehnte, oder eine jener Novellen, welche so alt als die Welt sind, und von Zeit zu Zeit, von Volk zu Volk wanderten, zurecht stutzte, und sie meinem geehrten Publikum mit einem Tüpfchen auf's i von meiner Invention verbrämt, wieder vortrug; wenn ich manchmal mich sogar unterfing, meinen Zuhörerkreis in Ermangelung der besseren mit eigner Fabrikwaare unterhalten zu wollen — Versuche, welche ihren unverhofft günstigen Erfolg allein nur in der Langmuth und Nachsicht, die meine theuren Gönner mit dem alten Erzähler von der Riva de' Schiavi haben, verdanken — so will ich am heutigen Abend einmal die Fabelwelt mit der Wirklichkeit vertauschen, die nebelumhüllte Vergangenheit mit der jetzigen Zeit, will statt aus schweinsledernen Folianten aus den Tageblättern schöpfen und eine Begebenheit, welche der Mehrzahl meiner Zuhörer aus einzelnen Zeitungsberichten noch wohl erinnerlich seyn wird, im

Zusammenhange vortragen. Klingt übrigens unserm Ohr der Inhalt einer Thatsache fabelhaft oder mindestens unwahrscheinlich, welche auf dem Schauplatz der Bühne, wo sie sich ereignete, zu den alltäglichen gerechnet wird, so dürfte dies nur beweisen, daß wir Venetianer uns unter dem Schutz einer weisen, gerechten, väterlich gesonnenen Regierung befinden, und der Barbarei des Mittelalters um Jahrhunderte früher, als die Bewohner der südlichen Provinzen entwachsen sind, für Beides aber dem Himmel nicht dankbar genug seyn können. Der Schauplatz ist das kleine kalabresische Städtchen Misura. Die Zeit fällt in das Jahr 1837, sage ein tausend achthundert und sieben und dreißig.

Nicht nur in den Annalen der mächtigen, italienischen Staaten begegnen wir auf jedem Blatte jenen blutigen Zügen, welche unser schönes Vaterland Jahrhunderte hindurch zum Schauplatz innerlicher Zwietracht, des Blutvergießens und der Fremdenherrschaft machen — auch die Geschichtsbücher der kleineren Städte und Ortschaften spiegeln sie uns zurück, und zeigen überall das betrübende Schauspiel der um die Herrschaft kämpfenden Edlen, von Parteihaß zerrissener Mauern, von Verbrechen, die von Leidenschaft eingegeben, straflos unter dem Deckmantel der Gesetze verübt wurden, von Bürgern, welche sich auf den Wink ihrer Tyrannen hinschlachteten, statt ihre vereinten Kräfte gegen ihre Unterdrücker zu wenden.

So war auch Misura seit undenklichen Zeiten Zeuge der Kämpfe zweier adligen Geschlechter gewesen, und durch die

Feindschaft der Familien Longobuco und Polizzi zerspalten worden. Von den jedesmaligen Zeitverhältnissen bedingt, hatten die Farben der Streitenden gewechselt — der Bewegungsgrund, der Haß war der alte geblieben. Als die Ritter von ihren Felsennestern in die Städte hinabstiegen, und den Eisenharnisch mit dem Bürgergewand vertauschten, war jener unversöhnliche Groll ihr treuer Begleiter geblieben. Ihre Waffe wurde statt des Schwertes die Feder, das Schlachtfeld ihrer Fehden die Gerichtsstube, und die wechselseitige Erbitterung wurde durch den gesetzlichen Schein, mit welchem jede Partei ihre Angriffe zu rechtfertigen suchte, nur noch gesteigert.

Die Häupter der Familien waren in der letzten Zeit Felice Longobuco und Aloisio Polizzi, welcher das Amt eines Stadt-Syndikus bekleidete. Letzterer war verheirathet und Vater einer Tochter, während Don Felice noch unvermählt war und sein Hauswesen von einer ältern Schwester verwalten ließ.

Misura ist nicht groß genug, als daß zwei Todfeinde sich ausweichen könnten, der öffentlichen Orte sind zu wenig, um nicht eine tägliche Begegnung zu bedingen. Eine jede aber war nur ein neuer, in die offene Wunde geträufelter Gifttropfen, ein um so tiefer ätzender, je weniger die verfeinerte Sitte den rohen Ausbruch der Leidenschaft gestattete, jemehr Don Aloisio auf Bewahrung seiner obrigkeitlichen Würde bedacht seyn mußte und Don Felice Longobuco die Verletzung der obersten Magistratsperson zu scheuen hatte.

Eines Abends trafen die Feinde sich wieder in dem einzigen Kaffeehause des Ortes. Don Felice spielte Domino; hinter seinem Sessel stand zufällig der Syndikus mit andern Gästen, anfänglich ohne das Spiel zu beachten, späterhin gedankenlos dem Aufdecken und Aneinanderreihen der Steine zuschauend: er mochte nicht einmal eine Ahnung von der Nähe seines Widersachers haben. Don Felice war im Unglück. Ist nun aber an und für sich schon jeder Spieler mit irgend einem Aberglauben behaftet, so ist es der Verlierende gewiß im noch höheren Grade und gleich bereit, sein Mißgeschick weniger den begangenen Fehlern oder der Ungunst des Glückes, als zufälligen äußern Einwirkungen zuzuschreiben.

Mißlaunig wandte sich Don Felice um, und wurde seinen Gegner gewahr. Die Gelegenheit, seinen Unmuth auf Kosten seines Feindes Luft zu machen, war günstig. „Ihr stört mein Spiel, Don Aloisio," hob er mit gebieterisch-wegwerfendem Tone an und würdet mich verpflichten, wenn Ihr den eingenommenen Platz gegen einen andern tauschtet."

Im Syndikus keimte augenblicklich der Entschluß, dem Zufall, welcher ihn auf diesen Platz geführt hatte, den Anschein der Absichtlichkeit zu leihen. Weit entfernt daher zu weichen, lehnte er sich vielmehr auf dem in den Boden gebohrten Rohrstock vor, maß Don Felice kalt verachtend vom Wirbel bis zur Zeh und warf schweigend um ein Weniges den Kopf zurück, als halte er den Gegner einer Antwort für unwürdig.

„Hört Ihr nicht, was ich sage, Don Aloisio?" wieder-

holte mit steigendem Ingrimm Herr Longobuco. „Eure Nähe ist mir lästig. Ihr steht mir im Wege, — hier wie überall.“

„Gereicht Euch meine Nähe zum Aergerniß,“ erwiederte Polizzi höhnisch, „so hoff' ich zu Gott, daß es Euch in den ersten zwanzig Jahren nicht daran fehlen solle.“

„Vielleicht ließe die Frist sich noch abkürzen,“ war die Antwort.

Dieser Wortwechsel war laut genug geführt, um von jedem der Anwesenden vernommen worden zu seyn. Die Feindschaft der beiden Stammhäupter war jedoch zu offenkundig und Reibungen hatten zu häufig stattgefunden, als daß diese neue feindselige Begegnung eben besondere Sensation hervorgebracht hätte.

Am nächstfolgenden Morgen ritt Don Aloisio Polizzi nach seinem fünf Miglien von der Stadt gelegenen Landgut Monselice. Der mit niedrigen Steinmauern eingefaßte Weg führte ihn durch eine Olivenwaldung bergan. Es war in der Mitte des Sommers. Weit und breit war kein lebendes Wesen zu sehen. — Alles hatte sich vor der höher und höher steigenden Gluth der Sonne geflüchtet, und nur das betäubende Schrillen der Cicaden, welches aus den Carruben und Myrthensträuchern tönte, unterbrach das Schweigen. In Gedanken versunken und von der Hitze erdrückt, ließ der Reiter die Zügel des lässig bergan klimmenden Gauls aus der Hand schlüpfen. Da hörte er sich laut bei Namen rufen, fuhr auf und sah einen wilden, bärtigen Kerl mit spitzigem, reich bebändertem Hut und angeschlagenem Gewehr hinter der Mauer

stehen. Don Aloisio griff rasch zum getreuen Karabiner, ohne welchen kein Kalabrese sich nur eine Viertelstunde Weges über Land wagt, und spannte knackend den Hahn. „Fort mit der Flinte!" schrie der Brigant. „Macht keinen unnöthigen Lärmen. Wir sind unserer Zehn."

Wirklich tauchte auch hinter den Steinen und Aloestauden ein halbes Dutzend sonnenbrauner, bis an die Zähne bewaffneter Gesellen als Bürgen für das Wort des Redners hervor. Das Auge des Syndikus überflog die Rotte. Einen Moment lang schwankte er, ob er nicht rasch seinen Schuß abgeben, das Pferd herumwerfen und sein Heil in der Flucht suchen solle. Da übersprang der Erste die Mauer, warf mit trotziger Sicherheit sein Gewehr über die Schulter, und ging phlegmatisch, als ob es sich um die harmlosesten, gleichgiltigsten Gegenstände handelte, auf den Reiter zu. „Nehmt Vernunft an, Don Aloisio," sprach er, „steigt ab, legt die Waffe nieder und fürchtet nichts. Wir sind Galant'uomi."

Der Syndikus überzeugte sich wohl nun, daß Widerstand und Flucht gleich unmöglich seien und folgte der Anweisung des Räubers. Die Uebrigen hatten sich mittlerweile genähert.

„Ich kenne Dich wohl," sprach Herr Polizzi zum Ersten, „Du heißest Valentino mit dem Beinamen Monocolo, und hast schon einmal vor zwei Jahren wegen Straßenraub zu Misura im Gefängnisse gesessen."

„Wenn Ihr mich so gut kennt," versetzte der Einäugige,

„so werdet Ihr auch wissen, daß ich von jeher zu stolz zum Läugnen war."

„Und Du," wandte sich Don Aloisio zu dem Nächststehenden, „bist Marco Donnola, und wurdest zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurtheilt wegen —"

„Wegen einer Kinderei," lachte Marco. „Machten da nicht die Herren vom Gericht ein Wesen über einen elenden Messerstich im Streit, als ob ich die heilige Hostie selber durchstochen hätte. Und wenn die Wache der Granili nicht so jämmerliche Wichte, meine Brüder dagegen so wackere Bursche waren, so säße ich wohl noch heute hinter den Gittern. Aber jetzt, alter Herr, hat sich das Blatt gewandt; jetzt sitzen wir zu Gericht und Ihr seid der Gefangene. Wir aber schreiben nicht mit Dinte, sondern mit Blut!"

„Was soll das Geschwätz, Signor!" unterbrach ihn der Einäugige. „Don Aloisio ist ein Mann, und einen Mann schüchtern Worte nicht ein. Hat er uns gleich vor die Schranken gezogen, so that er's als Richter und erfüllte seinen Beruf, wie wir jetzt den unsrigen. Schweig', sag' ich Dir. Dem Hahn, der Morgens kräht, wird Abends der Hals abgeschnitten. Wer weiß denn, ob sie nicht sich noch vertragen, und dann wird uns Eccellenza nicht vergessen, daß wir gegen ihn wie Ehrenmänner gehandelt haben. Hast Du den Richter zum Gevatter, sagt das Sprichwort, so darfst Du die Schwarzröcke bei der Nase zupfen."

„Ihr seid von Don Felice Longobuco angestellt worden?" fragte der Syndikus. „Gesteht es nur ein."

„Ihr kennt den Vogel am Gesange,“ antwortete Marco.

„Und wie viel hat er für meinen Fang geboten?“

„Wenig, spottwenig,“ brummte Monocolo. „Aber was hilft's, ist der Hnndel einmal geschlossen, so hinkt das Markten wie ein lahmer Gaul hinter dem Wagen. Zweihundert Ducati bringt Ihr uns ein, Eccellenza, keinen Quattrino mehr. Spottgeld, wahres Spottgeld.“

„Ich zahl' Euch das Doppelte, wenn Ihr mich frei laßt.“

Ein unwilliges Murren lief durch die Bande. „Wir sind Männer, Don Aloisio,“ rief der Einäugige, „und halten auf Manneswort. Geht, Signor, das schmeckte einmal wieder nach der Schreibstube. Laßt uns das nicht wieder hören — und nun vorwärts.“

„Noch eine Frage denn,“ rief der Sindaco: „seid Ihr gedungen, mich zu ermorden? Sprecht!“

„Euch zu morden! Die heilige Madonna behüt' uns. Wo denkt Ihr hin? Don Felice's Auftrag lautet, Euch zu greifen, Euch sicher zu verwahren. Was er mit Euch vor hat, wer kann's wissen! Ihr werdet's ja noch zeitig genug erfahren. Von uns habt Ihr nichts zu befahren. Und nun kommt, laßt Euch die Augen verbinden, es geht nach unserm Mausloch. Wenn Ihr auch den Weg dahin nicht verrathen werdet, so — San Gennaro, welch ein schönes Seidenschnupftuch habt Ihr da! Verkauft's mir nachher — ich zahle Euch baar und was Ihr wollt. Mein Weib hat mir schon lange um ein solches Tuch in den Ohren gelegen.“

Nach einem halbstündigen beschwerlichen Steigen, wäh-

rend welchem Don Aloisio von zwei der Briganten geführt wurde, machte der Trupp halt. Die Binde fiel von den Augen des Gefangenen, er stand in einer räumigen Höhle. Weiber, erwachsene Dirnen und Kinder lagerten um ein flackerndes Feuer, an welchem der Kessel brodelte, starrten ihn mit stumpfer Neugier an, und flüsterten dann heimlich unter einander. In der hinteren Vertiefung lagen andere Gesellen schlafend und in einem Haufen welker Blätter halb versteckt. Ein hagerer, hartknochiger Greis richtete sich im Winkel auf, trat an den Syndikus und hieß ihn willkommen. Don Aloisio nickte stumm. „Ihr scheint mich nicht zu kennen, Eccellenza," fuhr der Alte fort. „Freilich war der graue Fuchs Euch bis jetzt zu schlau, um in Euer Eisen zu gehen. Mein Name wird Euch aber wohl kaum unbekannt seyn, sollte ich meinen. Zwischen Neapel und Reggio leben nicht Viele, die noch nie von dem alten Trenta-tre hörten."

Aloisio war eben kein schwachnerviger, verzärtelter Mann; als er jedoch den Namen des Räubers vernahm und seine Rechte von dessen eiserner Faust geschüttelt fühlte, überlief ihn doch ein Schauder. Trenta-tre war der hartherzigste, gefürchtetste Bandit in den Abruzzen — seinen Namen führte er von der Zahl der drei und dreißig von ihm verübten Mordthaten. „Seid ohne Furcht, Don Aloisio," fügte der Brigant hinzu, „ohne Noth soll Euch kein Haar gekrümmt werden. Befehlt über mich, über die Meinigen, über die ganze Wirthschaft — Ihr seid Padrone."

Der Charakter des kalabresischen Briganten ist ein wun=

derliches Gemisch von Rohheit und feinerem Gefühl, von Verworfenheit und Ehrgeiz. In der Ausübung seines Handwerks sieht er nur den ehrenvollen Kampf des Unterdrückten gegen den Gewalthaber, des Bedürfnisses gegen den todten Buchstaben des Gesetzes; er gefällt sich, seinem Treiben einen schimmernden, fast möcht' ich sagen, chevaleresken Anstrich zu geben, gegen Arme den Großmüthigen zu spielen, den Gastfreien seinem Gefangenen gegenüber. Er ist Räuber und Mörder — beides aber als Galant'uomo; Trenta-tre und seine Gefährten wetteiferten in Aufmerksamkeiten gegen den Syndikus. Ein Fürst, welcher das Haus eines Vasallen mit seinem Besuch beehrt, hätte nicht ehrerbietiger aufgenommen, nicht sorgsamer bedient werden können. Wohl fühlend, wie bedrückend ihre Nähe für den unfreiwilligen Gast sei, räumten die Söhne des Gebirges ihre Höhle, um sich auf einem freien Platz vor derselben im Kreise zu lagern. Dort machte der weingefüllte Schlauch den Umgang; in einförmigem Takt rasselten die Bleche des Tambourins, knatterten die Kastagnetten; Bursch und Dirne traten paarweise zur Tarantella an, und gaukelten in zierlichen Wendungen an einander vorüber. Weithin schallte das Jauchzen der Ausgelassenen durch die Schluchten.

Die Schatten verlängerten sich, als ein Fremder in die Höhle trat, langsam auf Don Aloisio zuschritt und mit verschränkten Armen vor ihm stehen blieb. Es war Don Felice Longobuco. Der Syndikus sah auf, warf seinem Gegner einen Blick des tödtlichsten Hasses zu und richtete wiederum

das Auge auf die in Asche versinkende Kohlengluth. Jeder fühlte deutlich das Gewicht der verhängnißvollen Stunde, und wie der lebenswierige Kampf nun der Entscheidung nahe; Jeder wog im Geiste die Worte, die er dem Todfeinde zuschleudern wolle, und sann, wie er den Stachel der Rede schärfen, das fressendste Gift in die Wunde des Gegners träufeln möge.

Longobuco brach das Schweigen zuerst. „Ihr seid in meiner Gewalt, Polizzi. Der langersehnte Augenblick erschien, wo ich meine Rache befriedigen, wo ich Euch vernichten kann. Und ich will's — ich werd' es.“

„Vielleicht,“ entgegnete Don Aloisio verächtlich, „wenn Ihr den Muth dazu hättet.“

„Meint Ihr? In Wahrheit? Ein Wort von mir, und Trenta-tre wird an Euch zum Trenta-quattro.“

„Ihr kämt mir nur zuvor.“

„Hört mich an, Polizzi. Ich bin nicht hierher gekommen, um Eure knabenhaften Großsprechereien mit anzuhören und meinem Groll auf Weiberart mit Scheltworten Luft zu machen. Ich hasse Euch tödtlich und Ihr mich nicht minder. Neben einander können wir nicht bestehen. Schweigt! Einer von uns muß das Feld räumen, und dieser Eine seid Ihr. Es kostet mich nur einen Wink, um Euch ermorden zu lassen — wenn ich ihn nicht gebe, so geschieht es lediglich, um Euch lebenslänglich mit dem Bewußtseyn zu martern, daß Ihr jeden Athemzug der Gnade Eures Feindes verdankt. Schweigt, sage ich. Kein Wort! Ich lasse Euch frei. Ihr tretet mir

Euer Landgut Monfelice ab — gerichtlich, versteht mich wohl. Ein Scheinkauf sichert mir den Besitz. Ihr verkauft Haus und Hof in Misura — Ihr wandert aus — wohin, gleichviel — so weit als möglich — über die Grenze. Das Königreich hat nicht Raum für uns Beide. Habt Ihr mich verstanden? Antwortet! Wollt Ihr?"

Polizzi warf bitter lachend den Kopf zurück.

„Ich habe Eure Weigerung erwartet," fuhr Longobuco fort, indem er seinem Gegner um einen Schritt näher trat. Ich würde eben so wenig als Ihr auf den Vorschlag eingegangen seyn. Hört denn den zweiten. Erwägt ihn wohl, Ihr habt nur zwischen ihm und dem Tode die Wahl. Eure Tochter Vittoria ist schön — gebt sie mir zum Weibe."

„Eher dem elendesten Schurken aus Trenta-tre's Bande," fuhr der Syndikus auf, „als einem Longobuco!"

„Polizzi, ich warne Euch, reizt mich nicht, bei der Seele der Madonna, Ihr seid sonst verloren."

„Lieber todt, als mein Kind dem Feind unseres Geschlechtes opfern," erwiederte Don Aloisio.

„In Wochenfrist dürftet Ihr vielleicht kälter über diesen Punkt urtheilen. So lange geb' ich Euch Bedenkzeit. Auf Wiedersehen, Herr Sindaco!"

Drei Tage waren bereits seit dem Ausbleiben Polizzi's verstrichen. Die Bestürzung der Seinigen wuchs mit der Wiederkehr eines jeden der nach Monfelice gesandten Boten. Niemand wollte den Syndikus weder dort noch unterwegs gesehen haben.

Frau Gonegonda Polizzi kannte den Charakter ihrer Landsleute, besonders den des Feindes ihres Gatten zu genau, als daß sie einen Augenblick hätte in Zweifel bleiben sollen, von welcher Seite der Streich geführt worden sei. Eben so wohl wußte sie aber auch, daß das Einschreiten der öffentlichen Behörde nur dazu dienen könne, die Rachsucht des Gegners zu stacheln und die tragische Katastrophe zu beschleunigen. Die Rettung ihres Gatten hing lediglich von der Willkür Don Felice's ab, und wie wenig auch von dieser Seite zu hoffen war, so hielt es Signora Polizzi dennoch für Pflicht, wenigstens einen Versuch zu machen, den Feind des Hauses umzustimmen. In Trauergewändern zog sie mit ihrer Tochter nach dessen Hause, und drang in das Zimmer von Longobucos Schwester. Dort warfen die beiden Frauen sich auf die Kniee, und erhoben, ohne ein Wort hervorzubringen, flehend die Hände.

Marina Longobuco theilte die feindseligen Gesinnungen, welche ihr Geschlecht gegen die Polizzi hegte. Das erste Gefühl der Kalabreserin war das des Triumphs über die verhaßte Familie, des befriedigten Stolzes, Gattin und Tochter des feindlichen Stammhauses tief gebeugt zu ihren Füßen zu sehn. Später erst machte die Weiblichkeit ihre sanfteren Rechte geltend.

„Signora, Ihr eine Bittende, eine Knieende? Und vor mir — vor einer Longobuco! Steht auf — redet. Was führt Euch zu mir?“

Die Beiden verharrten lautlos weinend in ihrer demü-

thigen Stellung.

Verwirrt trat Fräulein Marina an die Mutter, und ersuchte sie dringend, ihre entwürdigende Stellung aufzugeben. Mildere, gütigere, ihr unwillkürlich entschlüpfende Worte bezeugten, daß ihr Herz für jenen stummen Jammer nicht unempfindlich bleibe. Allmälig begann sie die Feindin über die Unglückliche zu vergessen, und beschwor diese dringend, ihr den Grund ihrer Thränen zu vertrauen; was in ihrer Macht stände, um sie zu trocknen, gelobe sie heilig, zu thun.

„Meinen Gatten! Meinen Vater!" riefen die Frauen. „Gebt ihn uns zurück. Euer Bruder hält ihn gefangen. Seid barmherzig, Signora. Bei den Schmerzen der Madonna beschwören wir Euch — bittet ihn frei!"

Marina erschrak heftig. Sie kannte den Haß und den rachsüchtigen Charakter ihres Bruders zu gut, als daß sie ihn nicht eines gewaltsamen Ausbruchs seiner Leidenschaften hätte fähig halten sollen. Die Kunde von dem letzten Streit war auch ihr zu Ohren gekommen, erst jetzt aber brachte sie das räthselhafte Verschwinden des Syndikus mit jenem Wortwechsel in Verbindung.

„Ihr äußert da einen entsetzlichen Verdacht, Signora," erwiederte sie mit zitternder Stimme. „Ich weiß gar wohl, daß mein Bruder mit dem Syndikus in Feindschaft lebte — einen so gewaltthätigen, verbrecherischen Schritt aber — Nein, nein. Steht auf, Signora. Augenblicklich verfüge ich mich zu Don Felice. Er muß sich in Euren Augen rechtfertigen; er ist es Euch schuldig, mir, sich selber. Erwartet mich hier."

Nach einer Viertelstunde kehrte Marina von ihrem Bruder zurück. Er hatte sie mit harten Worten angelassen, und sie gescholten, daß sie sich für die Mitglieder jenes feindseligen Stammes verwende. Von dem Syndikus wisse er nichts. Sei er verschollen — um desto besser. Er für seinen Theil habe keine Schuld daran. Die Heftigkeit, mit welcher er sich weigerte, diese Versicherung den beiden Frauen mündlich zu geben, ja sie nur sehen zu wollen, war jedoch seiner Schwester in einem zweideutigen Lichte erschienen, und hatte sie im Verdacht, als ob Don Felice doch wohl nicht so ganz schuldlos bei jenem Handel seyn könne, nur noch bestärkt. Mit ungeheuchelter Bekümmerniß unterrichtete sie Mutter und Tochter von dem unbefriedigenden Erfolg ihres Fürworts. Einen andern Trost aber, als ihre aufrichtige Theilnahme, vermochte sie ihnen nicht zu reichen.

Andere fünf Tage vergingen und noch immer war keine Spur vom Syndikus ausfindig gemacht worden. Die übrigen Familien-Glieder und Anhänger der Polizzi theilten den Verdacht der Frau Gonegonda und sprachen ihn unverholen aus — Keiner aber wollte den ersten Schritt wagen und den gefürchteten Gegner zur Rechenschaft ziehen. Ihre moralische Ueberzeugung, daß Don Felice das Haupt ihres Stammes bei Seite geräumt habe, konnte den Mangel an gerichtlichen Beweisen nicht aufwiegen. Da beschlossen Gonegonda und Vittoria noch einen zweiten Versuch zur Befreiung ihres Gatten und Vaters zu wagen, und sich gradezu an Don Felice zu wenden. Sie ersahen den Augenblick, wo er die

Treppe hinabstieg, fielen ihm zu Füßen und umklammerten, noch ehe er sich ihrer erwehren konnte, schluchzend und wehklagend seine Kniee.

Vergeblich strebte der verwirrte Longobuco sich loszumachen und seine unverkennbare Bestürzung unter der Maske des Zorns zu verbergen. „Was wollt Ihr von mir, wahnsinniges Weibervolk?“ schrie er mit unsicherer Stimme und abgewandtem Gesicht. „Laßt mich los! Was hängt Ihr Euch an meine Kleider, Vittoria? — Laßt mich — sage ich Euch — ich kann nichts mehr thun — Ihr kommt zu spät!“

Als Frau Gonegonda jenes unwillkürliche Zugeständniß und die grausame Bestätigung ihres Verdachtes vernahm, stieß sie einen lauten Schrei aus, und sank in Ohnmacht. Andere Hausbewohner eilten hilfreich herbei — Zeuge von Longobuco's Worten war Keiner gewesen.

Am Morgen des nämlichen Tages war der Marchese Santaspina, einer der reichsten Gutsbesitzer von Misura, auf die Jagd geritten. Die Hunde waren bereits losgekoppelt und durchstreiften schnobernd das Dickicht, mit gespanntem Hahn stand der Marchese auf dem Anstand, des Augenblicks gewärtig, wo das Wild durchbrechen solle; da vernahm er das mit Bellen untermischte, klagende Geheul eines seiner Spürer. In der Meinung, daß dieser auf einen der in den Bergen nicht seltenen wilden Eber gestoßen, und von diesem geschlagen worden sei, gebot er seinen Dienern hinzuspringen, brach selber durch das Gestrüpp und gelangte, von des Hundes Stimme geleitet, auf einen kleinen, baumfreien Rasenplatz.

Das Thier stand vor einem dampfenden Aschenhaufen, sprang seinem Herrn entgegen, zerrte ihn nach der Brandstelle und brach wiederum in ein klägliches Winseln aus. Mit Schaudern erkannte der Marchese in der Asche halbverbrannte Knochen — der noch vollkommen kenntliche Schädel löste jeden Zweifel, daß jene Gebeine einem Menschen angehört hatten. Eine furchtbare Greuelthat ahnend, hieß der Marchese seine Diener mit genauester Sorgfalt den Ort durchsuchen, und jedes Kennzeichen, welches zur Spur führen könne, beachten. Einzelne Stücke Tuch waren verkohlt und zerfielen bei der leisesten Berührung — sie konnten keinen Aufschluß geben. Endlich erblickte einer der Jäger einen kleinen auf der Asche liegenden Schlüssel. Der Marchese Santaspina nahm ihn zu sich, und machte heimgekehrt augenblickliche Anzeige von seinem Funde, bei der obrigkeitlichen Behörde. Der Schlüssel ward von Frau Polizzi als das Eigenthum ihres Gatten anerkannt, und öffnete auch ohne Schwierigkeit die Schatulle, zu welcher er der Angabe nach passen sollte. Es blieb kein Zweifel mehr, daß der Syndikus ermordet, daß seine Leiche verbrannt worden sei. Die Wittwe klagte Don Felice Longobuco als den Mörder ihres Gatten an. Der Angeschuldigte ward zur Haft gebracht, und die Untersuchung eingeleitet.

Ein Ziegenhirt aus der Gegend stellte sich aus freiem Antrieb als Zeuge und sagte aus: „Im Laufe der vergangenen Woche habe ich Don Felice zu wiederholten Malen in den Bergen gesehen, und einmal auch im eifrigen Gespräch

mit dem mir wohlbekannten Briganten Trenta-tre. In der Dämmerung des Morgens, an welchem der Marchese die Ueberreste des Ermordeten auffand, trieb ich meine Herde an dem genannten Gebüsch vorüber. Auf einem kleinen Platz im Gehölz saßen mehrere Männer um ein mächtiges Feuer, von welchem der Wind mir einen widrigen, brandigen Geruch zuwehte. Als ich mich dem verdächtigen Orte näherte, sprangen zwei von jenen Männern auf, und riefen mir mit vorgehaltenem Gewehr zu, mich augenblicklich zu entfernen. Ich zog mich tiefer in die Berge, jene Beiden aber gehörten zu Trenta-tre's Gefährten."

Auf Befehl des Governatore wurde die Guardia civica aufgeboten und das Gebirg umstellt. Zwei Räuber fielen in die Hände der Gensd'armen; es waren dies der Einäugige und Marco Donnola. Der Erstere gestand augenblicklich, daß Trenta-tre von Longobuco den Auftrag erhalten hätte, den Syndikus zu fangen. „Wir vollzogen den Befehl," lautete das Geständniß, „und brachten Don Aloisio nach der Höhle. Herr Longobuco erschien an dem Abend des nämlichen Tages, um sich mit dem Syndikus zu besprechen. Der Streit der Beiden ward laut genug geführt, daß man ihn draußen vernehmen konnte. Don Felice verlangte von seinem Gegner Abtretung der Güter und Entfernung aus dem Königreich, und, als dieser den ersten Vorschlag verwarf, die Hand seiner Tochter. Als Don Felice unverrichteter Sache aus der Grotte trat, hörte ich ihn zu Trenta-tre sagen, daß er sich am folgenden Morgen die versprochenen zweihundert Ducati

abholen lassen könne. Meine Frau ging nach Misura, empfing das Geld baar und richtig aus Longobuco's Händen und noch obenein eine hübsche buon' mano. Unsern Gefangenen haben wir jederzeit wohl gehalten — er hat wahrlich keine Ursache gehabt, über uns zu klagen. Nach Verlauf von vier Tagen kam Herr Longobuco wieder, und besprach sich abermals mit seinem Feinde, ohne sich jedoch mit ihm einigen zu können. Nach andern drei Tagen erschien er zum letzten Mal. Der Wortstreit war heftiger als jemals. Don Felice trat mit zornbleichem Gesicht aus der Grotte und an Trenta=tre. „Der Starrkopf," sprach er, will sich nicht beugen. Sein Blut komme über ihn. Ich übergebe ihn Dir. Mach's kurz. Jede Spur von ihm muß vertilgt werden." — Der Alte fragte noch einmal leise wegen des Preises an; Don Felice fuhr ungeduldig auf. „Ich hab' Dir's schon einmal gesagt — vierhundert!" — worauf Trenta=tre sich begütigt abwandte, und Longobuco sich auf's Pferd warf, um heimzujagen. Kurz darauf ging unser Hauptmann zu dem Gefangenen und verkündigte ihm, daß er sterben müsse. Er ließ ihm noch zwei Stunden Zeit, um sich mit dem Himmel zu versöhnen, lieh ihm auch seinen eigenen geweihten Rosenkranz. Nach Ablauf jener Frist vollzog er das Gebot. Wir trugen die Leiche in's Gebüsch, wo wir ihn auf zusammengethürmtes Reisig warfen und verbrannten. Einem neugierigen Hirten habe ich selber mit der Kugel gedroht, wenn er nicht unverzüglich seiner Wege ginge."

Marco Donnola's Verhör gab im Wesentlichen diesel=

ben Resultate als das des Einäugigen. Beider Aussagen, so wie die des Hirten, wurden Longobuco vorgehalten, und von den Briganten ihm in's Angesicht wiederholt, ohne jedoch den Angeschuldigten zum Geständniß bewegen zu können. Man brachte ihm seine eigenen Worte, welche er gegen die Wittwe geäußert: „wie es jetzt zu spät sei," in Erinnerung. Er leugnete, sie jemals ausgesprochen zu haben, andere Zeugen hatten sie aber nicht gehört, und die Aussagen der Gattin und Tochter hatten nach neapolitanischem Gesetz keine Kraft.

Als dem König der Bericht über den Handel vorgelegt ward, befahl er, daß ein außerordentlicher Kriminalhof für diese Angelegenheit eingesetzt werde. Dieser darf ohne Appellation über Tod und Leben entscheiden, vorausgesetzt, daß eine entschiedene Mehrzahl sich Für oder Wider herausstelle. Longobuco ward nach Neapel abgeführt. Er gewann dort Don Aurelio Tosta, den geschicktesten Anwalt der Hauptstadt für seine Sache, und verhieß ihm 5000 Ducati, wenn er seine Lossprechung bewerkstellige. Hierauf bewies Don Aurelio: daß die Aussage zweier Verwandten von keiner Glaubwürdigkeit, die zweier Räuber ungiltig, und die des einzigen Hirten bei einem Kapitalverbrechen ungenügend sei; daß ferner jener Schlüssel des Syndikus von dessen Angehörigen später und aus Rachsucht gegen seinen Klienten auf die Brandstelle gelegt worden sei, indem er auf der Asche gelegen und nicht innerhalb derselben. Die Stimmen des Kriminalhofes wurden durch diese, 5000 Ducati schwere Folgerung hinrei-

chend getheilt, um den Prozeß dem Appellationshofe überweisen zu können. Dieser hat Don Felice Longobuco wegen Mangels an giltigen Beweisen von der Anschuldigung des Mordes freigesprochen.

Don Felice ist seitdem nach Misura zurückgekehrt, und nimmt dort, von seinem lästigen Nebenbuhler befreit, die Stelle der ersten Standesperson im Orte ohne Widerrede ein. Seit Kurzem spricht man davon, ihn an der Stelle des verschollenen Polizzi zum Syndikus zu erwählen.

Villa Tornaquinci.

Hart an der großen Straße, welche von dem berühmten, die Casa des heiligen Franziskus von Assisi umschließenden Kloster Santa Maria degli Angeli nach Foligno führt, liegt auf einer der Anhöhen des Apenninen=Vorgebirges die alte Stadt Spello, ein finstres, rauchschwarzes, unheimliches, verödetes Nest von beinah mehr Häusern als Einwohnern. Wer von fern einen Blick auf den mit Gebäuden wie mit Giftpilzen dicht überwachsenen Bergkegel wirft, auf das graue, zerfallende Gemäuer, auf die Bäumchen und Sträucher, die nach Herzenslust auf Dächern und Zinnen sprießen, dem kommt es vor, als ob die alten verwitterten Häuser selber auf der Höhe sich tödtlich gelangweilt und versucht hätten, rasch in's Thal hinab zu klettern, um davon zu rennen, dann aber plötzlich von den Epheu= und wilden Weinranken zurückgehalten, nicht weiter gekonnt hätten, und nun in ihrer tristen Versteinerung den glücklichen Vorüberziehenden neidischen Herzens nachschauten und sich dehnten und gähnten, oder als ob

der Ort zur Zeit der Guelfen= und Ghibellinenkriege mit Feuer und Schwert verwüstet worden, wo dann kein Mensch den Fuß seitdem hineingesetzt, und nur Füchse und Eulen und Dohlen in dem Trümmer=Wirrwarr hausen könnten. Die hunger= oder fieberbleichen Einwohner, welche, in ihre zerlumpten Mäntel gewickelt, sich mit trübseliger Miene an die Porta consolare lehnen, scheinen mehr als Wächter dorthin gestellt, um jeden Fremden von dem Eintritt zurückzuscheuchen. Wenn ja noch ein wißbegieriger Maler es wagen möchte, die dunklen, winklichten Straßen bergan zu klimmen, um die Wandmalereien des Pinturicchio in der Domkapelle zu betrachten, so kneift er gewiß nach den ersten zehn Schritten schon wieder die Augen zu, um nur nicht die rauchschwarzen Arkaden, die Eisenbalkone vor den scheibenlosen, papierverklebten Fenstern, die zerbröckelnden Simse, die überall geborstenen Mauern, das ausgefahrene, von Gras hoch überwachsene Steinpflaster und den ganzen wüsten Jammer länger mit anzuschaun, und rennt dann wieder, als ob ihm der Kopf brenne, nach dem Thor zurück, um so rasch als möglich in die draußen harrende Vettura zu springen. Die Todten sind in Spello schon schlimm genug daran, um wieviel mehr erst die Lebenden.

Dicht an der Stadt und am Abhang der mit Oelbäumen bepflanzten Berge liegt eine in Trümmer zerfallene Villa, welche früherhin den Namen Tornaquinci nach ihrem dermaligen Besitzer führte. Als wir an ihr vorüber fuhren, wies der Vetturin mit dem Peitschenstiel nach dem grauen Ge=

mäuer, und erzählte mir eine dort vor ohngefähr sechzig Jahren vorgefallene Begebenheit, welche er noch von seinem Großvater gehört zu haben vorgab, und deren Wahrheit er bei den elftausend Jungfrauen beschwor. Vetturins-Worte sind nun zwar just kein Evangelium, doch das geht mich weiter nichts an. Hat der Schelm gelogen, so mag er's auch vertreten — ich wasche meine Hände in Unschuld, und erzähle auf seine Verantwortung das Gehörte so schlicht und kunstlos wie ich's vernommen habe, wieder.

Im letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts lebte der alte Conte Flavio Tornaquinci, der letzte seines Geschlechts, mit seiner Gemahlin Donna Pompea und ihrem einzigen Töchterlein Simonetta auf jener Villa. Der Graf hatte von seinem hochseligen Herrn Vater außer einem fürstlichen Vermögen noch zwei Leidenschaften geerbt, von denen jede einzeln genommen schon hinreicht, eine doppelt so große Erbschaft zu verschlingen — es waren dies Baulust und Prozeßsucht.

Kaum hatte der alte Graf Ercole die Augen geschlossen, als sein Sohn mit einer wahren Wuth die ihm zugehörigen Schlösser und Villen auf allen Gütern und in den Städten schleifen ließ, um sie nach neuem Plan von Grund aus wieder aufzuführen. In seiner Passion fragte er nicht immer danach, ob er auch auf eignem Grund und Boden baue, bekam zu den vom Vater überkommenen Prozessen von allen Seiten neue, fing noch andere wegen ihm vorgeblich zustehender Lehen an, und begann auch gleich die streitigen Land-

güter, noch eh' ihm diese zugesprochen waren, mit neuen Schlössern im grandiosesten Styl zu schmücken. Jedermann mußte ihm einräumen, daß er seltene architektonische Kenntnisse besitze, und mit vielem Geschmack zu bauen wisse; die Lehnsvettern, welche den Rechtsstreit an dem Tage gewannen, wo der letzte Palast beendet war, und diesen geruhig bezogen, waren namentlich damit einverstanden. Graf Tornaquinci hätte nun gewiß nicht einen Augenblick angestanden, den nach Verlauf von zwanzig Jahren zu seinem Nachtheil entschiedenen Prozeß wieder aufzunehmen, wenn nicht zufälligerweise sein Vermögen zu gleicher Zeit ein Ende erreicht hätte. Wenn aber Schweizer nicht ohne Geld zu haben sind, so gilt dies noch weit mehr von Juristen. Die Advokaten zuckten frostig lächelnd die Achseln, und versicherten dem Kläger, daß seine Sache schon von Hause aus eine rettungslos verlorne gewesen sei; sie hätten ihm oft genug gerathen, davon abzustehn, er habe nur nicht hören wollen — eine Warnung, von der der arme Conte die erste Sylbe zu hören vermeinte. Von allen seinen Gütern war ihm nur jene Villeta bei Spello übrig geblieben. Die weit aussehenden Pläne und großartigen Unternehmungen, die ihn bisher beschäftigten, hatten ihn kaum an die unbedeutende Besitzung denken lassen, und so war sie zu seinem Heil der Umwälzung, welche die übrigen Schlösser betraf, entgangen.

Es war an einem regnichten Herbstnachmittag, als eine mit Maulthieren bespannte Karosse vor dem Thor der Villa hielt; sie brachte den aus Rom von seinen Gläubigern ver-

triebenen Grafen, in Begleitung der Signora Pompea und der damals siebenjährigen Simonetta. Der alte Giovacchino, früher Kammerdiener bei dem Vater des Grafen, und der einzige, welchen der Sohn aus dem Bediententrosse beibehalten hatte, war vorausgesandt worden und stand bereits mit dem langen Rohrstock und dem zerfaserten Silberbandelier unter dem Portal. Hatten nun gleich sechzig Sommer ihm die Farben aus Livree und Wangen gezogen, so waren sie doch nicht im Stande gewesen, die dunkelrothe Nasenspitze, welche, wie der abendsonnenbeglänzte Gipfel des Soracte aus der Winterlandschaft des blassen Gesichts ragte, zu bleichen. Wer des greisen Leibdieners hagres, todtenlarven = ähnliches Gesicht, über dessen starre Unbeweglichkeit nur selten ein weinerliches Grinsen, wie ein Heuschreckenschwarm über die arabische Wüste, flog, zum erstenmale sah, und das unstäte Irren der zwei verschiedenfarbigen Augensterne, so wie die ganze himmellange, bis zur Durchsichtigkeit magre, ungelenke Gestalt betrachtete, der fühlte sich geneigt, dem allgemein verbreiteten Glauben beizupflichten, daß die Mutter des Giovacchino, als dieser noch unter ihrem Herzen ruhte, sich an einer Gartenstatue von Stuck, von welcher die Bekleidung abgefallen, versehen habe. Nachdem der Alte seinen Pflichten als Schweizer genügt und die eisernen, in ihren verrosteten Angeln kreischenden Gitter aufgerissen, trat er das Amt als Kammerdiener an, und hob die gräfliche Familie aus der Karosse, um sie in das Haus zu geleiten. Wohlgefällig machte er die Excellenzen aufmerksam, wie er überall, wo der Regen

durch die Lücken des morschen Daches zu dringen pflege, sorgsam Fässer und Eimer untergesetzt, und schwankte hierauf mit seltsam eckigen Bewegungen hinaus, um zuvörderst seinen Obliegenheiten als hochgräflicher Mundkoch vorzustehen, und späterhin als Hofmarschall die beiden Maulthiere mit Maisstroh zu speisen.

Die Gräfin Pompea war eine überaus vornehme, strenge, kalte Dame, und im höchsten Grade schweigsam, welches letztere der böse Leumund allein auf Rechnung ihres auch sogar mit Worten kargenden Geizes schreiben wollte. Sie wandte langsam das welke, grämliche Gesicht nach allen Seiten, und musterte die abgeschabten Tapeten von gepreßtem Leder, den verschossenen Damast der wurmstichigen Sessel, die gigantischen Rostflecke auf dem grünlich schillernden Spiegel, und die Risse des Deckengemäldes, welche dem schlummernden Endymion quer über die Nase gingen.

„Villa Tornaquinci,“ hob der Graf Flavio mit festgekniffenen Augenwimpern und süßlichem Lächeln an, „ward in der letzten Zeit von unserer erlauchten Familie um ein weniges gegen die übrigen Besitzungen zurückgesetzt.“ —

„Es will den Anschein gewinnen,“ erwiederte die Gräfin, „als ob Eccellenza nicht zu viel behaupteten.“

„Wir werden jedoch Sorge tragen, Eccellenza,“ fuhr der Conte fort, „daß die Casa in kürzester Frist unserm Range gemäß eingerichtet werde. Der Plan zu einer neuen Baute ist bereits entworfen. Nach Beendigung unsers großen Prozesses soll unverzüglich damit begonnen werden.“

Die Gräfin senkte verstummend den Kopf, ließ sich auf einem Fauteuil nieder und schien die Regentropfen, welche in abgemessenen Pausen von der Decke in die vollen Zuber klatschten, zu zählen. Der Graf zog eine ellenlange Sportel-taxe aus der Tasche und ging kopfschüttelnd die Posten durch; die kleine Simonetta war längst reisemüde auf dem Kanapee eingeschlafen.

Es konnte nicht fehlen, daß die Ankunft einer so erlauchten Familie die Gemüther der Spellaner auf das lebhafteste beschäftigen mußte, und sämmtliche Zungen in Bewegung setzte, um die Fragen, ob der Graf sich als Mitglied des Casino aufnehmen lassen, ob er den Conversazioni beiwohnen, ob er selber welche in seiner Villa geben werde, für und wider zu besprechen. Schon der nächste Sonntag sollte diese Räthsel wenigstens zum Theil lösen.

An jenem Tage rollte die gräfliche Staatskarosse, deren Schnitzwerk unläugbare Spuren einstmaliger Vergoldung trug, durch die Porta consolare. Von den Häuptern der beiden Maulthiere, welche den Wagen zogen, nickten großmächtige, rothwollene Büschel; Schellen und Bleche, welche an ihrem Halse klingelten, waren zwar nur von unscheinbarem Messing, im Auge des Kenners hingegen von unschätzbarem Werthe, indem sie, nach der Versicherung des Grafen, aus Benvenuto Cellini's Werkstatt hervorgegangen seyn sollten. Zwei starke, weiße Ochsen waren als Vorspann vorgelegt, um die kolossale Kutschen-Arche den steilen Bergpfad zum Dom hinanzuschroten. Die Fenster hatte man der zerschla-

genen Spiegelscheiben halber heruntergelassen, und Spello's Gaffer konnten mit Bequemlichkeit den fürstlichen Anstand der beiden im Fond thronenden Excellenzen anstaunen. Vor dem Wagen keuchte der alte, verwitterte Giovacchino, mit Armen und Beinen schlenkernd und auf seinen kupferbeschlagenen Rohrstock gestützt, als Laufer, und schwenkte, so oft er Athemschöpfend still stand, unter gräulichen Geberden, den Prügel, um die gnädige Herrschaft gegen den bei dereinstiger Bevölkerung möglichen Zudrang des Pöbels zu schützen. Solchen Glanz, solche Pracht hatte Spello nie geahnt. Als nun vollends nach Beendigung des Gottesdienstes die Frau Gräfin zwölf Bettler, zu Ehren der zwölf Apostel, jeden mit einem Bajocco zu begaben geruhte, erreichte die Exaltation der Einwohner ihren Gipfel und die gerührtesten Segenswünsche der Völker lallten der heimwärts rumpelnden Karosse noch aus weiter Ferne nach.

Derselbe Festzug wiederholte sich eine Stunde vor dem Ave Maria, als das hohe Paar dem Governatore und dem Luogo-tenente die Staatsvisite machte, und bei beiden Honoratioren Eis und Chokolade einzunehmen sich herabließ. Der Graf trug zum Staunen der Anwesenden die Relation seines höchst verwickelten, jetzt der Entscheidung nahen Prozesses vor; der Gegenstand desselben war eine Schuldforderung von anderhalb Millionen Scudi, die einer der gräflichen Ahnherrn dem päpstlichen Stuhl, zur Zeit Alexanders des sechsten vorgestreckt hatte. Die Frau Gräfin konnte sich zwar nicht entschließen, an der Unterhaltung Theil zu nehmen, verzehrte

dagegen auf das Huldreichste Konfitüren und gelato, so lange Beides vorhalten wollte. Man war allgemein von dem feinen Hofton, der ächt noblen Zurückhaltung der Dame, von den schwebenden anderthalb Millionen, von den tiefen juridischen Kenntnissen des Grafen bezaubert. Letzterer rechnete auf das Vergnügen, seine gütigen Wirthe auf seinem Casino bei sich zu sehen, sobald er mit den unerläßlichen Bauten auf's Reine gekommen. Der Plan zu einem neuen Salon, welchen er bei dieser Gelegenheit entrollte, erregte die gerechte Bewunderung der Anwesenden, sowohl durch seine kolossalen Dimensionen, als durch die feenhafte Pracht, mit welcher er ausgestattet werden sollte. Den folgenden Sonntag dieselbe Morgenfahrt in die Messe, gleich verschwenderische Almosenspende, erneuerte Visite bei den Standespersonen, Widerholung des Alexandrinischen Prozesses, abermalige weitschweifige Auseinandersetzung des Salon-Plans. Dritter, zehnter, funfzigster und alle folgenden Festtage glichen dem ersten wie ein Ei dem andern.

Die Einwohner von Spello erschöpften sich vergeblich in Konjekturen über die Gründe, weshalb die Rota romana mit ihrem Endspruch so lange zögre, wo Architekt, Mauermeister und Handlanger zur Gründung des verheißenen Zauberschlosses blieben, unterstanden sich aber dennoch nicht, das Wort Sr. Excellenz des Grafen Flavio Tornaquinci, Ritter des goldenen Sporns, in Zweifel zu ziehen, und schlichen nur dann und wann ganz heimlich an das Thor, um mit langen Hälsen durch das Eisengitter und über die zertrüm-

merten Mauern nach der Villa zu spähen. Dort aber herrschte eine Todtenstille. Sie sahen meistens nur die verwilderten Taxushecken, welche ihr Gezweig um die kopflose Pomona von Stein schlangen, das Becken einer ausgedörrten Fontaine, in deren Mitte ein Delphin in der Sonne briet, und manchmal um die Mittagszeit ein dünnes Rauchwölkchen sich aus den Spalten des Schornsteins emporringeln. Wenige vom Glück Begünstigte erblickten noch das hohe Ehepaar, wie es in der Dämmerung vor der Villa, auf der Terrasse oder auf den mit buntem Sand bestreuten Gängen, zwischen den mit schimmernden Glaskorallen ausgelegten Beeten feierlich auf- und niederspazierte, und wußten nicht genug zu rühmen, wie galant der Graf seine Gemahlin mit spitzen Fingern geführt, wie vornehm das einem farbigen Tulpenbeet gleiche Seidenkleid der Gräfin hinterdrein gerauscht habe, wie der alte Giovacchino einen weiten zerspliſſenen Schirm, wenn auch die Sonne schon längst untergegangen war, über die Frisur seiner Gebieterin haltend nachgeschlichen, und eine breitzinkige Harke am Hosenbund hinter sich hergeschleift habe, um mittelst dieser sinnreichen Maschinerie jede Spur der Tritte sogleich wieder zu verwischen.

Nur einer der Inquilinen von Spello durfte sich rühmen, freien Zutritt zu dem verwünschten Schlosse zu haben. Es war dies der Minorit Dom Luis Sans Obispo, ein gelbbrauner, melancholischer Hispanier, der Beichtvater des gräflichen Paars. Der Conte nannte ihn ein unschätzbares Juwel, und sagte nicht zuviel, denn wohl Niemand verstand

besser Chokolade zu kochen, als Dom Luis, und bewies eine eisernere Ausdauer bei den Vorträgen des Grafen, mochte dieser nun ihm seine Prozesse mit Suppliken, Repliken, Sentenzen und Dekreten, und den ganzen Schwall von bezüglichen Paragraphen der Gesetzsammlungen vortragen, mochte er ihm die Beschreibung der einst zu erbauenden Paläste machen und dabei Vitruv und Palladio der Pfuscherei bezüchtigen. Während Graf Flavio bei diesen abendlichen Unterhaltungen allein das Wort zu führen pflegte, zupfte die Gräfin ernst und lautlos Goldfäden; der Minorit saß mit gefalteten Händen und gesenkten Augen auf einem Tabouret am Ende der Tafel; Simonetta spielte mit einem ausgestopften Bologneserhündchen, dem einstmaligen Günstling der Gräfin, der unter den Händen des Kindes flockweise Haare ließ, seit die Motten in sein Fell gekommen; Giovacchino aber war unermüdlich, unter seltsamem Grinsen Gast und Herrschaft mit silberklarem Wasser zu versehen, denn der Brunnen von Villa Tornaquinci war weit und breit berühmt, und der Stolz des alten Kammerdieners.

Daß der Spanier um das Glück, tägliches Glied dieses auserwählten Kreises geworden zu seyn, beneidet wurde, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Die Zahl der Neider wuchs aber mit jedem Jahr, welches sich in bleierner Einförmigkeit über Villa Tornaquinci wälzte, und während welcher Simonetta zur wunderlieblichen Jungfrau reifte. Ein poetischer Secretario des Luogo-tenente, Ehrenmitglied der Academie der Arcadier zu Rom, feierte ihre Schönheit in

einem Dutzend Sonette, in denen er geistreich auseinander=setzte, daß nicht nur sie, sondern auch er eine Simonetta sei. Er verglich sich nämlich mit dem berühmten gleichnamigen Echo bei Mailand, indem er stündlich zu hunderten von Malen diesen süßen sentimentalen Namen wiederhole. Die Augen der jungen Spellaner waren während der Messe nur auf das schöne Kind gerichtet; an der Kirchthür entstand ein mörderisches Gedränge, um nur die Finger in's Weihwasser tauchen und es ihr dergestalt reichen zu können, und seitdem Simonetta nach dem Beispiel ihrer Frau Mama die zwölf Deputat=Bajocchi vertheilte, war es nichts Seltenes, daß die schlankesten, gesundesten jungen Männer sich als Krüppel vermummten, nur um aus ihrem weißen Händchen den Kupferdreier zu empfangen. Eins nur blieb den Leuten unerklärlich, nämlich, wie ein so morscher Stammbaum, als der hochgräfliche, noch eine so reizende, lebensfrische Blüthe, wie Simonetta, habe treiben können. Man mußte nur das allerliebste Kind Sonntags im Dom knieen sehen, wie es mit den neugierigschlauen Colombinen = Augen über den Fächer hinwegschielte, oder mit den zarten Fingerchen den schwarzen Schleier graziös so weit lüftete, daß das volle, frische Antlitz sichtbar wurde, und rechts und links die Aschermittwochs=Gesichter der Alten, wo sich die Tochter wie ein Bändchen Petrarca=Sonette zwischen zwei pergamentzähen Casuisten in groß Folio ausnahm; oder wenn sie aus dem Cocon der altfränkischen Seidenwimpeln, welche aus der mütterlichen Garderobe für die Kleine zurecht geschnitten waren, wie aus

einer seltsamen Maske schelmisch lächelnd hervorkuckte, und den steifen Gewändern zum Trotz gleich einem bunten Stieglitz unter den Blumen umherflatterte; wenn sie hinter den steinernen Vasen mit Aloestauden über die niedrige Mauer lauschte und den Vorüberziehenden aus ihrem Versteck Sträuße nachwarf, oder wenn sie auf das einzige gräfliche Hausthier, den lahmen Storch im Garten, die noch weit lahmere Vogelscheuche Giovacchino hetzte: — und Jedem fielen gewiß die Kindermärchen von Elfen, die zur Strafe eine Zeitlang auf Erden ausdauern müssen, von verwunschenen Prinzessinnen und schatzhütenden Drachen ein.

Es war wohl nicht Einer, der nicht gern hätte die rechte Stunde und das rechte Wort erlauern mögen, um den Zauber zu lösen und Simonettina zu entführen. Dabei war sie nicht allein ein Wunderkind an Schönheit, sondern auch, in Erwägung der Anforderungen, die man an ihre vornehme Abstammung machen durfte, ein weit größeres von wissenschaftlicher Ausbildung. Dom Luis Sans Obispo hatte ihr nicht nur die Klosterlitanei und das Lesen beigebracht, sondern sie auch eine leidlich unleserliche Hand zu schreiben gelehrt; durch ihren Herrn Vater war sie mit dem Namen aller Derjenigen, welche jemals über Recht und Rechtsverdrehung geschrieben, vertraut geworden, während die Frau Gräfin streng darauf gehalten hatte, daß ihr Töchterlein nicht nur die Grundregeln der Heraldik, sondern auch sämmtliche Namen ihres großmächtigen Stammbaumes, welcher eine Wand im Vorsaale einnahm, an den Fingern hersagen könne.

Nur in der Genealogie des ersten Dutzend Ahnherren von Aeneas abwärts, irrte das schöne Kind noch ab und zu, weil nämlich ihre Namen fast das ganze Jahr hindurch hinter aufgeschütteten Artischoken und Kürbissen begraben lagen. Ueber Simonetta's dereinstige Bestimmung gingen die widersprechendsten Gerüchte. Die eine Hälfte der Spellaner wollte aus guter Hand wissen, Graf Flavio erwarte nur die glückliche Entscheidung seines famösen Prozesses, um dann unter den regierenden Häuptern Europa's, wohlverstanden unter den stiftsfähigen, einen standesmäßigen Eidam zu erküren. Die andere Halbscheid dagegen wollte gehört haben, wie das Fräulein schon als Windelpüppchen von Donna Pompea der Madonna gelobt worden sei, und nur das siebzehnte Jahr erwarte, um den Schleier zu nehmen.

So war der Namenstag des heiligen Franziskus von Assisi wieder einmal herangekommen. Schaaren von Wallfahrern stiegen von den Bergen hernieder, und zogen nach dem Kloster Maria degli Angeli und an der Villa vorüber. Für Simonetta war es ein Fest, den einzelnen mit Pilgerstab und Muschelhut vorüber Wallenden, so wie den bunten Prozessionen ganzer Dorfschaften, welche Paarweis mit Musik und Gesang, mit Fahnen und Kreuzen des Weges gingen, über die steinerne Balüstrade nachschauen zu dürfen. Oftmals stimmte sie wohl mit glockenheller Stimme ein Liedchen an, und freute sich kindisch, wenn die Vorüberziehenden lange Hälse machten, um die Sängerin hinter den dichten Cypressenwänden zu erlauschen, bis darüber Einem nach dem

Andern die Bußgesänge in der Kehle sitzen blieben, und der Vorsänger sich die ersinnlichste Mühe gab, die eingefrorne Melodie wieder in Fluß zu bringen.

Als sie eines Tages wiederum auf ihrem Lieblingsplätzchen saß, gewahrte sie unter den Vorübergehenden einen jugendlichen, wohlgekleideten Reiter, der still vor sich hinträumend, die Zügel schlaff über den Hals seines Braunen hängen ließ, und weder den mit grauen Olivenwäldern bedeckten Bergen noch der sonnigglänzenden Ebene, weder der mit Epheu überwachsenen Bergstadt noch der verwitternden Villa eine besondere Aufmerksamkeit zu schenken schien. Es war dies ein junger, reicher Edelmann aus Florenz mit Namen Lancilotto Torrigiani, welcher von Rom kam und jetzt langsam des Weges zog, weil er an jenem Tage nicht weiter, als bis nach dem nahgelegenen Assisi wollte. Simonetta ließ neckend eine Orange aus der Hand und bis vor die Füße des Pferdes rollen. Das Thier schreckte zusammen, prallte seitwärts und stieg, als es der unwillige Reiter mit dem Sporn strafte, der harten Behandlung ungewohnt, in die Höhe. Ein unwillkührlicher Schrei entschlüpfte dem geängstigten Mädchen und lenkte das Auge des Kavaliers auf die verwirrt und verlegen stehende Simonetta. Bald hatte indessen der in allen ritterlichen Künsten Geübte sein Roß beruhigt und sprengte, den Federhut tief vor der verschämt Erröthenden abziehend, vorüber. Nach einigen Schritten lenkte er aber wieder um, grüßte noch verbindlicher, empfing mit sichtlicher Freude den blöden Gegengruß und näherte sich dann

galant dem Söller, weil er sich, nach seiner Aussage, verpflichtet fühlte, das Fräulein des verursachten Schreckens halber um Verzeihung zu bitten.

Die Bekanntschaft war gemacht. Der Florentiner war so freundlich und bescheiden und wußte seine Worte so zierlich und anmuthig zu setzen, daß Simonetta gar nicht müde werden konnte, ihm zuzuhören; dabei war er der hübscheste Mann, den sie jemals gesehen hatte. Es war ihr, als könne sie ihm keine Frage schuldig bleiben oder ihm etwas verhehlen. So hatte denn der gewandte Lancilotto in fünf Minuten alle Verhältnisse halb errathen, halb aus dem Munde des zutraulichen Mädchens erfahren, und nach abermals fünf Minuten ihr das Versprechen entlockt, des Abends wiederum auf dem Balkon erscheinen zu wollen. Das Abenteuer bedünkte dem Kavalier zu lieblich, um nicht die Weiterreise zu vertagen, und so zog er denn, da er völlig unabhängig war und nur zu seinem Vergnügen reiste, nach einem unscheinbaren, ohnfern des Weges gelegenen Wirthshause, mit dem festen Entschluß, so lange in der Nähe des jungen Fräuleins zu verweilen, als er unentdeckt bleiben würde, und ihn das seltsam angesponnene Verhältniß zu fesseln vermöge.

Pünktlich stand er, sobald das Angelus eingeläutet worden war, an der Mauer — Simonetta war ihm schon zuvorgekommen. Nach kurzer Zeit klagte Lancilotto, daß die Unterredung mit rückwärts gebogenem Hals doch auf die Länge sehr lästig falle; das Mädchen war von der Richtigkeit dieser Bemerkung vollkommen durchdrungen. Er erbat

sich die Erlaubniß zu einem Versuch, mit Hülfe der Epheuranken an den zerbröckelten Steinen hinaufzuklettern — auch dagegen fand sie nichts einzuwenden, und war vielmehr von ganzem Herzen erfreut, als er ihr zur Seite in der dichtesten Oleanderlaube auf der von Moosflechten überwachsenen Steinbank saß. Was dort gesprochen wurde, darüber beobachtet die Sage das tiefste Stillschweigen. Authentisch ist nur, daß dieser erste Besuch nicht der letzte blieb, daß Lancilotto, so oft sein Liebchen in der Villa zurückgehalten wurde, und eine schwerseufzende Zuhörerin bei den väterlichen Erläuterungen der Pandekten abgeben mußte, entweder auf den breiten Blättern der Aloe einige zärtliche Worte gekritzelt fand, oder ein unorthographisches Billet im Rachen des Stein-Delphins, mit einem Worte, daß er sich zum Sterben in sie verliebte, und Simonetta um kein Härchen minder in ihn.

So viel hatte Herr Torrigiani wohl begriffen, daß er, trotz seiner adligen Geburt und der nicht unbeträchtlichen Güter, weder von dem Grafen noch von der Gräfin Tornaquinci als Werber allzufreundlich aufgenommen werden werde. Da er nun aber kein sonderlicher Liebhaber von Körben war und er es auch überhaupt liebte, kurz und entschieden zu Werke zu gehen, so schlug er seiner Geliebten das Auskunftsmittel der Entführung vor. Zwei-, dreimal rund abgeschlagen, fand der Vorschlag zum viertenmale ein geneigteres Ohr. Simonetta fand den Garten mit seinen schwarzen Cypressen und nasenlosen Faunen, mit dem ausgetrockneten Bassin und den Schnörkeln von Glascorallen mit einem Male ganz abscheu-

lich langweilig; noch langweiliger die gähnerlichen Karyatiden an der Villa, und ihr durchlauchtiges Dach, durch welches ihr nur allzuoft in's Bettchen regnete; am allerlangweiligsten aber das ewige Goldfädenzupfen, das Memoriren des verschimmelten Stammbaumes, das Chocoladen-Gequirle des Dom Luis und das Wasserkredenzen des rothnasigen Gliedermanns Giovacchino. Der Geliebte hingegen erschloß ihr die weite Welt; folgte sie ihm, so durfte sie mit den Wolken und Vögeln auf munterm Pferdchen über Berg und Thal fliegen, durch prächtige, blitzende Städte rollen, in schimmernden Palästen in Lebens- und Liebeslust schwelgen — welche Wahl für ein flatterhaftes, unerfahrnes, blind verliebtes, funfzehnjähriges Mädchen?

Eines schönen Abends durchhinkte Giovacchino den ganzen Garten, um die junge Gräfin aufzusuchen; mit kläglicher Unkenstimme rief er sie zur Abend-Unterhaltung, drohte mit allerungnädigstem Sirnrunzeln, durchstöberte jeden Myrtenstrauch, wandte jedes Artischockenblatt um — vergebliche Mühe. Die Vermißte saß längst zu Roß und galoppirte lustig mit Herrn Torrigiani auf dem nächsten Wege nach Livorno, um sich von dort nach Marseille einzuschiffen.

Mit weinerlichem Stottern und unter entsetzlichen Grimassen stattete der greise Kammerdiener den Excellenzen Bericht von seinen erfolglosen Nachforschungen ab, und überreichte zugleich als einzige Ausbeute derselben eine auf dem Steintisch vorgefundene Visitenkarte. Nachdem Donna Pompea die mit Bleistift gekritzelten Worte: „Lancilotto Torri-

giani et Simonetta Tornaquinci pour prendre congé“ mühsam entziffert hatte, lehnte sie sich langsam mit weit offenen, starr vor sich hinblickenden Augen in den Sessel zurück, und ihre schlaff herabsinkenden Hände ließen das halbzerzupfte Stückchen Goldbrokat auf die Erde fallen. Graf Flavio erwachte zuerst aus seiner Betäubung, zitirte mit festgeschlossenen Wimpern und im grellsten Falsett alle auf Mädchenraub bezüglichen Stellen aus dem alten und neuen römischen Recht, sprach Fluch und Enterbung über die mißrathene Comtesse aus, gelobte eine halbe Million Scudi nach Entscheidung des großen Alexandrinischen Prozesses Demjenigen zu zahlen, der den ruchlosen Verführer zur Stelle schaffe, die ganze Million aber zum Bau eines Kerkers zu verwenden, gegen welchen die Stahlthürme in Ariost's und Bojardo's Dichtungen elende Kartenhäuser seyn sollten —— da unterfing sich der greise Diener, den Rockschoß seines zürnenden Gebieters zu küssen und ihn um die Gnade anzuflehn, daß er für einen Augenblick geruhen möge, den Strom der Rede zu hemmen; seinen plebejen Sinnen wolle es nämlich unzweifligermaßen fast bedünken, als ob Donna Pompea maustodt sei, und Eccellenza seit einer halben Stunde mit einer Leiche die Conversation zu führen beliebe. Der Conte schlug langsam die Augen auf, betrachtete prüfend den bläulichen Streifen, welcher sich über die Schläfe seiner Gemahlin zog, sprach noch einige verwirrte, abgebrochene Worte von einem prachtvollen zu gründenden Mausoleo, tunkte darauf mit zitternder Hand die Feder in das Dintenfaß, um auf dem riesigen Stammbaum ein Kreuz

hinter den Namen von Frau und Tochter zu malen, und sank rücklings über. Er war zu seinen Vätern versammelt worden. Giovacchino zog die noch nasse Feder aus der erkalteten Hand und setzte das dritte Kreuz unter das Wappenschild des Grafen Flavio Tornaquinci, hob die Leiche behutsam auf, löschte die Messinglampe aus und verschloß hinter sich die Thüre.

Am nächstfolgenden Sonntage fuhren die beiden Excellenzen mit den alten Maulthieren, dem Vorspann von weißen Ochsen und dem rothnasigen Giovacchino als Läufer, zur gewohnten Stunde in die Messe, und zwar zur eignen Todtenmesse. Ganz Spello war bei der Feierlichkeit gegenwärtig und bejammerte aufrichtig die Langsamkeit der Rota romana, welche durch ihr Zögern die Gegend um eine fürstliche Villa, die Einwohner selber um die versprochnen Conversazioni gebracht habe. Die beiden Särge wurden dicht vor dem Altar eingesenkt, nachdem Dom Luis Sans Obispo sie geweiht hatte, und nach vierundzwanzig Stunden gedachte außer dem grauen Giovacchino keine Seele mehr des hochseligen Paares. Der Kammerdiener kehrte nach der Villa Tornaquinci zurück, ohne sie je wieder mit einem Schritt zu verlassen, verschloß und verrammelte das Thor, ließ es in den Angeln rosten, das Wohngebäude vollends zerfallen und den Garten nach Herzenslust verwildern.

Herr Lancilotto war unterdessen mit dem Fräulein glücklich in Marseille angelangt. Damals waren nämlich noch goldene Zeiten für junge entführungslustige Kavaliere; sie

konnten die halbe Welt durchstreifen, ohne daß es Jemandem einfiel, sie zu fragen, weß Geistes Kind und wie sie zu ihrer Begleiterin gekommen wären. Seitdem die Pässe Mode geworden und in jeder Stadt dreimal visirt werden, soll es ein passionirter Liebhaber wohl bleiben lassen, mit seinem Schätzchen in die weite Welt hinaus zu laufen. Der nächste Gensdarm fängt die reiselustige Schöne ab und bringt sie auf das höflichste wieder heim, noch eh' sie Zeit gehabt hat, sich um einen Kuß bitten zu lassen. Wer die ruhigen Nächte, welche Eltern und Vormünder fortan genießen, in Erwägung zieht, wird nicht länger läugnen können, daß die Welt mit Riesenschritten vorwärts eile und mithin immer wohnlicher werde. Vor sechzig Jahren aber mußte sie noch gewaltig im Argen liegen, da das liebende Paar nicht nur, wie bereits erwähnt, ungehindert Marseille und späterhin sogar Paris erreichen durfte, sondern sogar auch in letzterer Stadt einen Priester sehr bereitwillig fand, sie so schön und fest zu kopuliren, als wenn Se. Heiligkeit der Papst selber die Trauung vollzogen hätte.

Nunmehr begann ein Leben voller Freude und Herrlichkeit für das junge Ehepaar. Prächtige Gastmähler und Bälle folgten einander auf dem Fuße, und von allen war die schöne Simonetta Königin. Sie wähnte, den Himmel auf Erden gefunden zu haben, und die Erinnerung an Villa Tornaquinci und ihre in diesem gräflichen Hungerthurme durchgähnten Jugendjahre erwachte höchstens nur noch im Traume. Signore Lancilotto war der liebenswürdigste, galanteste Gatte

von der Welt, und liebte seine Frau so zärtlich und treu, als nur irgend ein Ehemann thun kann, das heißt noch volle vier Wochen nach der Trauung. Von dieser Epoche an ließ er zwar in der Galanterie nicht im mindesten nach, verdoppelte sie wohl eher im Gegentheil — nur geschah dies leider gegen andre Frauen als die seinige. Die junge Signora besaß noch zu wenig Welt, um das freisinnige Benehmen ihres Mannes richtig würdigen zu können; sie nahm sich vielmehr jene kleine Zerstreutheit zu Herzen, grämte und härmte sich ab und verfiel zuletzt auf den unseligen Gedanken, dem Gemahl unter Thränenströmen die bittersten Vorwürfe zu machen. — Weiberthränen sind aber anerkannt das zweckdienlichste Mittel, um eheliche Flammen bis auf das letzte Fünkchen auszugießen. Hatte nun Signore Torrigiani die Tage außerhalb des Hauses verbracht, so fing er von da an, auch die Nächte zu verschwärmen. Außerdem war er leidenschaftlicher Spieler und, weil er es jederzeit mit Anstand war, auch unglücklicher. In Jahresfrist hatte das edle Landsknechtspiel nicht allein die mitgebrachten Gelder verschlungen, sondern auch die Florentiner laufende und vorauserhobene Gutspacht, und da es ohne Geld in Paris schwer ist, als großer Herr zu leben — freilich anderwärts auch nicht viel leichter — so mußte Herr Lancilotto sich wohl, wenn gleich mit der übelsten Laune von der Welt, entschließen, mit dem einzigen Schatz, der ihm von seinen frühern übrig geblieben war, mit seiner Frau nämlich, bei Nacht und Nebel ohne viel Geräusch sich in den Wagen zu setzen, um in seiner Heimath die Wieder-

kunft besserer Zeiten, so gut es gehen wollte, abzuwarten.

In Livorno erfuhr Simonetta den plötzlichen Tod ihrer Eltern. Schon seit dem Augenblick, wo sie anfing, sich unglücklich zu fühlen, hatte sich die Reue über ihre Flucht eingefunden, wie sich denn überhaupt die Gewissensbisse jedesmal zu unrechter Zeit einzustellen pflegen. Auch ohne die nahe Verbindung, in welcher dieser Verlust mit ihrer Entweichung aus dem väterlichen Hause stand, zu kennen, überließ sie sich den Ausbrüchen der schmerzlichsten Verzweiflung, und beschwor ihren Gatten bei allen Heiligen, zuerst nach Villa Tornaquinci zu gehen, um auf dem Grabe ihrer Eltern Thränen der bittersten Reue vergießen, um die Schatten der schwer Gekränkten um Verzeihung anflehen zu dürfen. Der Florentiner willigte kalt ein; ihm war es ziemlich gleichgültig, in welchem Zufluchtsorte er die begangenen Thorheiten abbüßen solle, und der versteckteste däuchte ihm noch der beste.

Es war in der Dämmerung eines Novembertages, als das junge Ehepaar vor dem Thore der Spellaner Villa hielt. In Simonetta's Seele erwachte die Erinnerung an jenen Abend, wo sie mit ihren aus Rom flüchtigen Eltern hier angelangt war. Wie damals goß der Regen in Strömen, zogen weißliche Nebelwolken aus den Schluchten der Apenninen, schwankten die Wipfel der Cypressen im Sturm, kämpften die Krähen schwerfällig gegen den Wind an. Der Epheu, der die Mauer umrankte, war voller geworden, die Mehrzahl der steinernen Vasen lag zertrümmert am Boden. Signore Torrigiani sprang aus dem Wagen, versuchte vergeblich den

verrosteten Klingeldraht zu ziehen, das Gitterthor zu öffnen. Kein lebendes Wesen ließ sich innerhalb der Ringmauern spüren. Laut rief er den Namen des alten Kammerdieners — keine Antwort. Der Sturm sauste, die nassen Zweige der Myrtenstauden rauschten; die welken Blätter wirbelten durch die Luft. Ungeduldig riß der Edelmann eine Pistole aus dem Wagen und drückte sie gegen das Thor ab, um das Schloß zu sprengen. Da wankte mit behutsam schlorrendem Schritt eine schwarze, fabelhafte Gestalt, ein langes spanisches Gewehr im Anschlag an der Backe haltend, einher — es war Giovacchino, welcher den ersten, der Miene mache, das Thor mit Gewalt zu öffnen, mit dem Tode bedrohte.

„Fort mit der Flinte, alter Narr," zürnte Lancilotto. „Deine Gebieter sind es, welche an der Pforte stehen und augenblicklich eingelassen zu werden verlangen."

Da ließ der hagere Greis langsam das Rohr herabsinken, und entgegnete mit widriger Freundlichkeit: „Ei, ei, Eccellenza, welch unverhofftes Glück! Willkommen auf Villa Tornaquinci, Signora, höchst willkommen! So kehren Illustrissimi nach einem kleinen Ausfluge doch wieder zurück — werden Vieles verändert finden — —"

„Was soll dies unersprießliche Geschwätz?" fuhr Lancilotto auf. „Und wie lange sollen wir in diesem vermaledeiten Wetter im Freien stehen? Aufgemacht!"

„Wird sich schwerlich machen lassen, Eccellenza. Den Schlüssel hab' ich an dem Tage, wo der Herr Graf und die Frau Gräfin beigesetzt wurden, in den Brunnen versenkt —

was hatte ich alter Mann noch in der Welt zu thun? — Und daß die gnädige Herrschaft je wiederkehren werde, wer konnte daran denken?"

Scheltend und wetternd rüttelte der Kavalier an den Eisenstäben — sie blieben reglos; jedes Werkzeug aber, das Schloß zu erbrechen, mangelte. —

„Vielleicht lassen sich der Signor Cavaliere herab," hob Giovacchino nach einer Pause mit boshaftem Lächeln an, „die Mauern zu überklettern. Hochdieselben haben es ja nicht zum ersten Male versucht, und auch Signora werden wohl noch geruhen, sich des früher eingeschlagenen Weges zu erinnern. Ich wollte darauf schwören, es ginge um Vieles leichter herein zu kommen, als hinaus." —

„Der welke Schuft," murmelte Torrigiani giftig, „verspottet uns noch. Mög' ihn ein Unglück treffen!" —

Er sprang nach dem Wagen, um das zweite Pistol zu ergreifen. Simonetta aber fiel ihm in den Arm, und bat ihn, von seinem Vorhaben abzustehen. „Wir haben Viel abzubüßen," sprach sie mild, „laß uns nicht damit beginnen, neues Unrecht zu begehen. Uebe Nachsicht mit dem alten Diener des Hauses — er ist treu wie Gold — Morgen ist er gewiß wie umgewandelt. Komm, mein theurer Freund, es wird schon gehen. Laß uns eilen. Mich verlangt aus der feuchten, kalten Luft — ich fühle mich recht krank."

Zähneknirschend ließ der Florentiner von der Waffe, erklomm die niedrige Gartenmauer und hob, mit Hülfe

des Fuhrmanns, sein fieberschauerndes Weib hinüber. Giovacchino hatte sich unterdessen entfernt.

Der Garten war zur Wildniß geworden. Dichtes Gras wuchs durch den Kies der Gänge; breitblätteriges Unkraut überwucherte die einzeln und wie verloren stehenden Blumen, und die nassen Zweige der freirankenden Sträucher schlugen dem mühsam vordringenden Paare entgegen. Auf einer Marmorbank saß der alte, lahme Storch und zerriß eine zuckende Schlange. Simonetta erkannte den Platz wieder: am Abend der ersten Zusammenkunft mit Lancilotto hatte sie dort gesessen. Sie deutete furchtsam auf den Fleck, ihr Gatte aber warf mißlaunig den Kopf zurück und zog das bleiche Weib schweigend mit sich fort. —

Giovacchino stand bereits unter dem Thor der Villa, und umspann die Ankommenden mit endlosen, kriechenden Bewillkommnungsphrasen, bei denen die Angeredeten in Zweifel blieben, ob sie dieselben nicht als bittern Hohn zu nehmen hätten. Herr Torrigiani schnitt die weitschweifige Rede kurz ab und hieß den Alten Kaminfeuer anlegen. Lange Zeit wollte das herbeigeschleppte nasse Bündel Weinreben nicht zünden; nachdem es endlich angeglommen, drückte der Sturm den Rauch herab und erfüllte das Zimmer mit unleidlichem Qualm. Die Flamme mußte gelöscht und Thür und Fenster aufgerissen werden. Lancilotto stand finster brütend auf der Schwelle und sah die schweren, grauen Wolken sich träge über den Himmel wälzen und die Bläschen der Regentropfen im gesammelten Wasser zerspringen. Simonetta saß auf dem

verblichenen Damastkanapee, verdeckte ihr Gesicht mit der Hand und weinte leise vor sich hin.

Der grauköpfige Diener setzte die vierarmige Messinglampe auf den Tisch, und erbat sich Befehle, welches Zimmer er für die Herrschaft in Stand setzen solle.

„Das erste beste," herrschte ihm der Kavalier zu. „Meinethalben dieses hier, vorausgesetzt, daß wir nicht über Nacht vom Regen hinweggeschwemmt werden."

„Dies wäre nun wohl die geringste Sorge," grinzte der Kammerdiener, „wenn nur nicht — indessen Eccellenza haben zu befehlen." — Er murmelte noch allerhand Unverständliches vor sich hin, und begann hierauf langsam und umständlich die Vorbereitungen zur Nacht zu treffen. Nachdem er die Lagerstätte bereitet, zog er sich auf die Schwelle zurück mit einer Miene, als ob er noch gar manches auf dem Herzen habe, und nur auf die erste Gelegenheit um loszubrechen harre.

Lancilotto schritt, in düsteres Sinnen verloren, heftig im Gemach auf und nieder, und bemerkte erst spät Giovacchino's Verweilen. „Nun, was soll es noch?" fragte er den Alten rauh.

Der Angeredete wiegte den Kopf hin und her, und begann endlich, nachdem er lange vergeblich nach der ihm passend scheinenden Einleitung gehascht hatte: „Demnach dürfte auch füglich jenes Kreuzlein dort auf dem Stammbaum, welches den Namen der Signora als einer verstorbenen bezeichnet, wiederum gelöscht werden." Aufschreckend blickte Simo-

netta nach der bezeichneten Richtung, der Kammerdiener aber fuhr mit ingrimmiger Kälte fort: „Bitte nicht etwa den Verdacht zu hegen, als ob ich mich unterfangen, jenes Zeichen auf die Tafel zu malen. Es waren des Herrn Vaters Eccellenza, welche mit letzter Armzuckung Ihro Gnaden dies Denkmal zu setzen geruhten.“ —

„Um der Madonna willen,“ rief Simonetta, bleich und verstört auf den Stammbaum zustürzend, „mein Vater, mein eigner Vater — —“

„Wie Signora sagen. Und zwar an jenem Abende, wo die gnädige Frau ihre Reise in's Ausland anzutreten beliebten, und die Frau Gräfin aus Alteration darüber vom Schlage gerührt wurde.“ —

„Wahnsinniger Unmensch,“ fuhr Lancilotto auf den Bedienten ein, „willst Du mein Weib morden?“ Aber Simonetta hatte die letzten Worte kaum noch vernommen, und lag in tiefer Ohnmacht auf dem Boden. Der Florentiner stieß den hämisch vor sich hinlächelnden Graukopf wüthend aus dem Zimmer und flog zu seiner unglücklichen Gattin, um ihr alle mögliche Hülfe zu gewähren. Nach einigen Minuten erwachte sie, rang verzweiflungsvoll die Hände und warf sich auf die Knie, um unter Vergießung von Thränenströmen zu beten. Nur mit Mühe konnte Lancilotto die Erschöpfte bewegen, sich zur Ruhe zu begeben.

Die Nacht war mittlerweile hereingebrochen; im Hause herrschte ein eisernes Schweigen, draußen tobte der Sturm fort, rasselte mit den Ziegeln des Daches, und warf in kur=

zen Zwischenräumen einen offenstehenden Laden gewaltsam gegen das Fenster. Die Lampe glimmte düster und erhellte nur spärlich das wüste Gemach, in dem die Reise-Effekten unordentlich verstreut umherstanden. Die so eben erlebte erschütternde Scene, der Gedanke an die eigene verzweifelte Lage, ließen Lancilotto keine Ruhe finden. Mit unstäten Schritten wandelte er über die knisternden Fliesen und warf bald einen Blick auf das in fieberhaft unruhigem Schlaf liegende Weib, bald auf das unheimliche Zimmer und den morschen, bettelhaften Trödelkram, der es ausfüllte. Sein Entschluß, die Villa mit Tagesanbruch auf immer zu verlassen, stand fest.

Da erhob Simonetta sich plötzlich vom Lager und schlich auf den Zehen leise und mit weit ausgreifenden Schritten hinter Torrigiani her, umklammerte ihn krampfhaft von hinten, und streckte, ohne ein Wort vorzubringen, den Zeigefinger weit vor sich hin. Ihr Gesicht war leichenfahl, das Auge stier.

„Um Gotteswillen, was ist es, was fällt Dir ein?" fragte der erschrockene Gatte.

„St! st!" flüsterte die Frau ganz heimlich, „sieh nur! sieh nur dorthin! Sie sind's ja."

„Wer? sie?" —

„Närrchen, die Alten," erwiederte schaudernd und mit irrem Lächeln Simonetta. „Schau' doch nur genau hin, Lancilotto, wie die Mutter Goldfäden zupft — jetzt läßt sie den Rest fallen — legt sich langsam zurück — hu, wie die Au-

gen weit offen stehen! Mich graust. Sieh nur den blauen Fleck am Halse — sie ist todt — und der Vater — er steht auf, setzt auf den Stammbaum das Kreuz neben den Namen der Mutter — und jetzt macht er auch mir das Todeszeichen — Vater! Vater! Halt ein! Ich lebe ja noch!"

Mit den Geberden des Wahnsinns stürzte Simonetta vorwärts, als wolle sie der Erscheinung in den Arm fallen. Ihre umherirrende Hand stieß die Lampe um. Lancilotto packte, außer sich vor Entsetzen und mit sträubendem Haar die auf dem Tische liegende Pistole und drückte sie, wie um das Grauen zu gewältigen, mit festgeschlossenen Augen ab. Dem Knall folgte ein tiefes, schmerzliches Stöhnen — er hatte sein Weib erschossen.

Simonetta ruht im Dom von Spello zur Seite ihrer Eltern. Den Cavaliere Lancilotto will man nach vielen Jahren als Croupier bei einer der Pariser Spielbanken gesehen haben, und noch lange nach der traurigen Katastrophe behaupteten die Spellaner, daß in dem Garten der Villa Tornaquinci eine lange, aschfarbige Gestalt von Zeit zu Zeit hinter den Gesträuchen auftauche und wieder versinke: ob es aber der alte Haushofmeister, ob es ein Gespenst gewesen, hat Keiner zu untersuchen gewagt. Die Villa ist seitdem unbewohnt geblieben und vollends zerfallen.

Der Schatzgräber.

In der Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte zu Murano in einem ziemlich baufälligen Hause, welches am Kanal ohnweit der Kirche San Pietro e Paolo steht, ein alter Fischer mit Namen Nicolo. Er war die ehrlichste Haut von der Welt, stets nüchtern wie ein Kabeljau, dienstfertig gegen seine Nachbarsleute, versäumte an keinem Festtag die Messe, war des Morgens schon mit den Schwalben auf den Beinen und handthierte noch mit seinem Kahne und den Netzen, wenn man kaum noch die Hand vor Augen erkennen konnte — war aber einer von Denen, die es trotz aller Plackerei und Mühseligkeit zu nichts bringen. Es war ihm nun einmal, wie man zu sagen pflegt, nicht an der Wiege vorgesungen worden, daß er Glück haben solle. Wo die andern Fischer sich vor Fang nicht zu lassen wußten, saß er halbe Nächte lang, ohne daß nur eine Gräte ihm in's Netz gegangen wäre; machte er endlich einmal einen schweren Zug, und er holte ausnahmsweise keinen vermoderten Klotz herauf, so konnte er darauf rechnen,

daß zum mindesten drei Dutzend Maschen rissen, und die ganze Herrlichkeit durch das unbillige Loch wieder in's Wasser zurückplumpte, oder daß der schönste Fisch abstarb, eh' er ihn nach Venedig zu Markte gebracht hatte, eben so wie er sicher war, niemals Austern zu fangen, ausgenommen im August, wo sie keine Christenseele mehr mochte. Auf Alles, was der alte Nicolo anfing, legte der Teufel hurtig seinen Schwanz, und verkehrte die Freude in Heulen und Zähneklappern. An einem gehörigen Hauskreuze fehlte es ihm denn auch nicht. Seine Ehefrau Catterina hatte nämlich zu vielen höchst löblichen Eigenschaften den gewaltigen Fehler, ein allzugetreues Gedächtniß zu besitzen; da sie nun die vielfachen Verluste eben so schmerzlich als ihr Mann empfand, und keinen derselben ihm vorzurücken vergaß, so wurde das Lamento mit jedem Abend länger, und der geplagte Nicolo dankte oft seinem Himmel, wenn er den blassesten Schimmer des Frühlings erwittern konnte, um nur hastig in die Lagunen hinaus zu stechen. Sein größtes Leiden aber hatte er mit seinem einzigen Sohne Masetto, einem kräftigen, achtzehnjährigen Schlingel, mit dem auf Gottes Welt auch nicht das mindeste anzustellen war, und dies war auch der einzige Punkt, in welchem die Eheleute übereinstimmten; nur war die Mutter der Meinung, daß Masetto ein unverbesserlicher Faulpelz sei, während ihn der Vater für den pinselhaftesten Dummkopf im Gebiet der Republik erklärte. Der Himmel hatte ihm ein paar gesunde, starke Arme verliehen, jedoch noch einen weit stärkern Magen; die ersteren schien Masetto nur als unnütze

Anhängsel, als ein Paar angenehmer Schnörkel am menschlichen Kadaver zu betrachten, so lange er sie nicht zum Augenausreiben, oder um die Speise nach dem Munde zu führen, verwandte, und noch bis auf den heutigen Tag ist in Murano Masetto der Held der Sage, so oft es gilt, mit Beispielen zu belegen, welche Fassungskraft ein sterblicher Magen besitze. Außerdem war die Natur mit der Gabe des süßesten Schlummers gegen diesen ihren Liebling verschwenderisch gewesen, und es kostete dem wackern Jüngling nur geringe Anstrengung, um von der Siesta bis zur Vesperglocke zu schlafen, und von dieser wiederum bis zur Siesta. Weise, alte Frauen wollten aus dieser eminenten Anlage zum großen Herrn folgern, daß er dereinst auch einer werden müsse — damit war aber den beiden Alten vor der Hand nur wenig gedient.

Eines Nachmittags saß der alte Nicolo vor seinem Hause im Flicken schadhafter Netze vertieft. Frau Catterina spann, wobei sie den zierlichen Flachsfaden so wenig als den des Gesprächs abreißen ließ. Die Nachbarinnen saßen unter den Thüren, und fädelten kleine Muscheln zu Halsbändern, oder die rothen, durch die ganze Welt berühmten Glaskorallen auf. Die Muraneser Jugend plätscherte halbnackt in dem Kanal, und ließ stattliche Flotten von Rinde mit Papiersegeln vom Stapel laufen, oder balgte sich schreiend um die Schalen der abgenagten Wassermelonen, ohne jedoch mit allem Lärmen, eben so wenig als die Frauen mit ihrem Zungen-, und die Thürme durch ihr Glockenspiel den wackern Masetto aus dem

tiefen Schlummer, in welchen er über dem Erbsenlesen versunken war, erwecken zu können.

Während dem kam ein ungewöhnlich und ausländisch gekleideter Mann langsam über die hölzerne Brücke gegangen, und schritt den Kai, auf welchem Nicolo's Häuschen lag, entlang. Eine so fremdartige Erscheinung konnte nicht verfehlen, in dem einförmigen Murano allgemeine Aufmerksamkeit zu erregen, und das Geklatsch der Weibsleute auf sich zu lenken. Ein langer, glänzender, bis auf die Brust reichender Bart, der schwarze, turbanähnliche Bund auf dem Kopf, das faltige Obergewand mit den weiten Aermeln, der lange Rohrstock, auf welchen der Fremdling sich mit der Rechten stützte, während die Linke eine prächtige Pfeife mit Bernstein-Mundstück hielt, verriethen ihn als Morgenländer. Die Einen riethen deshalb auf einen Türken, obwohl diese sich nur selten aus dem Sestiere della Croce weiter entfernen, als um in eins der Kaffeehäuser unter den Prokurazien zu gehen; Andere hielten ihn dagegen für einen Armenischen Mönch von San Lazzaro, ohne zu erwägen, daß ein solcher wohl schwerlich Dolch und Pistolen im Gürtel tragen werde, noch Andre wieder, doch eben so grundlos, für einen Juden. Der Besprochene näherte sich gemächlich schlendernd, zog höflich grüßend vorüber, kehrte aber nach einigen Schritten schon wieder um, und knüpfte im reinsten Italienisch ein gleichgültiges Gespräch über Wind und Wetter, über Glasperlen und Arbeitslohn mit den Frauen an. Die Kinder drängten sich im dichten Kreis neugierig um den langbärtigen, buntgekleideten

Mann, worauf dieser lächelnd in den Gürtel griff, eine Handvoll Kupfermünzen über die maulaufsperrende Jugend regnen ließ, und seine herzliche Freude über das Schreien, Raufen und Beinzappeln der kleinen Manna = Sammler zu erkennen gab. Nachdem er sich satt gelacht, äußerte er den Wunsch, nach einem guten, nicht allzufernen Kaffeehause gewiesen zu werden, wobei er dem Führer eine Venetianische Lirazza als Ehrensold verhieß. Zwölf Dutzend Lirazzen-Freunde meldeten sich augenblicklich zu dem vakanten Posten. Der Fremde musterte lächelnd den dienstwilligen Kreis, und äußerte dann gegen Frau Catterina gewandt: „Dort im Schatten schnarcht ja noch ein angenehmer junger Mann, welcher bei der vorigen Spende leer ausgegangen; ließe dieser sich nicht vielleicht bewegen, mir den begehrten Liebesdienst zu erweisen?“

„Ach, lieber Herr,“ erwiederte seufzend die Mutter, „vom Bewegen ist er eben zu meinem Herzeleid kein großer Freund, und wie Ihr ihn dort seht, so liegt er des Tags nicht viel weniger als vier und zwanzig Stunden. Es ist schon ein Jammer und Elend mit solch einem Kinde. Aber wollt Ihr nicht lieber den Alten zum Führer nehmen? Heda Nicolo, Ohren auf! Der fremde Herr wünscht für eine Lirazza nach dem Caffe-Fenice geführt zu werden.“

„Ei nicht doch, liebe Frau,“ entgegnete der Langbärtige, „laßt Euern guten Mann nur bei seinen Netzen. Besser, er verdient seinerseits, und der Sohn gleichfalls; und auf ein Stück Kuchen soll mir's auch weiter nicht ankommen, um den armen Schelm für den eingebüßten Schlummer zu entschädigen.“

„Nun, das muß wahr seyn,“ brummte Nicolo, „daß dem Dummen das Glück im Schlaf kommt. Auf, Masetto, auf!“ indem er dem Träumer einen väterlich wohlwollenden Rippenstoß versetzte, „auf die Beine, sag' ich! Ach, guter Herr! seht nur, um der Madonna willen, diese Nachtmütze von einem Menschen! Sperrt er nicht das Maul auf, als wollte er den ganzen Hafen San Giorgio mit sammt dem Leuchtthurm und der Dogana verschlucken. Laßt den heillosen Dummkopf liegen, und folgt mir. Es sind nur ein paar Schritte.“

„Väterchen, Väterchen,“ versetzte der Morgenländer, „Ihr seid gegen Euern Sohn zu barsch, zu rauh. Ihr verschüchtert ihn ja ganz und gar. Ich sage Euch, der Junge ist gar nicht so übel, und gewiß nicht halb so dumm, als Ihr ihn ausschreit. Hab' ich nicht Recht, mein Söhnchen — wie heißt Du doch?“

„Masetto, Ew. Gnaden zu dienen,“ antwortete die Mutter. „San Tommaso, sein Schutzpatron, muß aber, als der Schlingel über das Taufbecken gehalten wurde, just geschnarcht haben — Gott verzeih mir die Sünde — sonst wüßte ich nicht, von wem er den Austernschlaf her haben sollte.“

„Nun wohlan, Masetto,“ nahm der Fremde wiederum das Wort, „nicht wahr, Du möchtest gern Deine Lirazza und ein schönes, breites Stück Kuchen haben?“ Der Bengel kämmte mit den Fingern die glatt über die Stirn hängenden Haare, und fing dann aus breitem Maul an zu lachen. — „Seht Ihr wohl, Mutter, Euer Sohn hat mich vollkommen begriffen. Ich wiederhole es, er ist nicht so dumm, wie er

aussieht. Laßt mich nur machen; wir werden schon mit einander fertig werden. Und nun, mein flinker Masettino, komm und laß uns nach dem Caffe=Fenice wandern."

Masetto setzte sich schwerfällig in Bewegung, um dem Ausländer den Weg zu weisen, und sämmtliche Muraneserinnen pflichteten einstimmig der Mutter Catterina bei, als diese behauptete: der Fremde müsse ein Türkischer Nobile, oder wohl gar Senator seyn, daß er auf jeden Fall eine Perle von einem Verdammten wäre, und die schönsten Zähne von der Welt zeige, so oft er lache.

Nach einer kleinen halben Stunde kehrte das seltsame Paar zurück, der Fremde aus seiner langen Pfeife wohlgemuth blaue Ringel vor sich hinblasend, Masetto aus vollen Backen an einem Stück Torte kauend. „Mein guter Alter," sagte der Morgenländer, sich an Nicolo wendend, „Ihr habt da einen Prachtjungen von einem Sohn; der kann Euch mehr als Brot essen." — „Glaub's, Illustrissimo, auch Kuchen, wenn er ihm so in's Maul schneit." — „Nein, nein, was ich sage, ist mein vollkommener Ernst. Und wenn's Euch recht ist, so mag Masetto mich nach Venedig hinüber rudern. Ich wohne im Scudo di Francia am Canalazzo, und drei Lire geb' ich von Herzen gern, so wie ich an's Land gesetzt worden bin."

Der Alte schüttelte nachdenklich die braune Fischermütze, und erwiederte: „Ich zweifle nicht einen Augenblick, daß der Herr sein Versprechen wird halten wollen, desto mehr aber, ob's bis zum Halten kommt. Ich für meinen Theil

mag dem Masetto keine leere Wassertonne anvertrauen, geschweige denn eine Gondel. Es ist ein Erbarmen, wie vernagelt der Junge ist.“

Zu allem dem lächelte der Fremde, welcher sich für den Handelsmann Michali aus Negroponte ausgab, und meinte, sie sollen ihm nur den Jungen überlassen; im Nothfall verstehe er ja selber sein Ruder zu führen. — Da mußte sich denn der Fischer, dem die drei Lire auch am Herzen lagen, wohl fügen. Der Kaufmann kroch in die Gondel, Masetto stieß ab, ganz Murano kuckte mit langen Hälsen nach, und konnte sich vor Verwunderung nicht beruhigen, als es die Barke hübsch gradeaus, ja sogar ziemlich schnell vorwärts kommen sah, und sie bald nachher auch aus dem Gesichte verlor.

Masetto rechtfertigte das Vertrauen des Negropontiners auf das glänzendste, empfing seine drei Lire, wollte eben wieder abstoßen, als ihn der Padrone befragte, ob er nicht Lust spüre, einen kleinen Imbiß einzunehmen. Solche Aufforderung ließ aber der edle Jüngling nie vergebens an sich ergehen, nickte mit dem ganzen Gesicht feirend seine Einwilligung, pflanzte sich hinter einen wohlbesetzten Tisch, und aß für vier Mann, wobei er für noch einmal so viel trank. Michali schien das größte Wohlgefallen an der Kapazität seines Schützlings zu finden, nöthigte, so oft Jener Miene machte zu pausiren, und befragte ihn am Schluß der reichlichen Mahlzeit, ob er wohl heute Nacht eben so leicht als das frühere Geld noch eine Zecchine verdienen möchte? Er

langte bei diesen Worten ein vollgeränd ertes Goldstück aus der Börse und legte es schmunzelnd auf das linke Auge.

Der ehrliche Masetto konnte sich überhaupt nicht erinnern, jemals eine Zecchine gesehen, geschweige denn besessen zu haben, und glotzte den Goldmann mit weit aufgerissenen Augen an. „Sieh nur, mein Söhnchen, eine Zecchine gilt nach dem jetzigen Cours 15 Lire und 50 Danari, und diesen ganzen Haufen Geldes kannst Du im Umsehen erlangen, wenn Du mir den Gefallen thun willst — doch Du weißt doch das Arsenal? Schön. Hast auch schon die weißen, steinernen Löwen vor dem Thor gesehen? Scharmant. Du bist ein kluger, anstelliger Junge. Also das Goldstück ist Dein, wenn Du Dich entschließen kannst, dem größten der Löwen, ich meine den linker Hand sitzenden, eine Viertelstunde lang den Kopf zu krauen. Versteh mich recht, Du sollst mit dem Thiere schön thun, es sacht hinter den Ohren kratzen, es leise streicheln, und Dich bei Leibe hüten, die Bestie zu zausen, oder ihr auf irgend eine Art weh zu thun; sie ist nämlich gegen unzarte Behandlung sehr empfindlich, und könnte leicht — — doch Du bist ja ein vernünftiger Mensch, wirst Deine Sache schon machen, und kein Unheil anrichten wollen. Gelt?“

Der Fischerjunge starrte dämisch vor sich hin, nickte aber, ohne zu wissen wo das hinaus wolle, oder ob der Kaufmann nur seinen Scherz treibe, mit dem weinschweren Kopf, und schlich indolent nach dem nächsten Sopha, auf welchem er in wenigen Augenblicken in das Reich der

Träume hinüberschlummerte.

Die Marcus-Uhr hatte halb zwölf geschlagen, als Michali dem Schnarchenden, nachdem alles Rütteln vergeblich gewesen, mittelst eines in's Gesicht gegossenen Glases Wasser aufweckte und ihn bedeutete, jetzt sei es an der Zeit, die Zecchine beim alten Marmor-Löwen zu verdienen. Schlaftrunken taumelte Masetto hinter dem voranschreitenden Kaufmann über den Marcusplatz und die Piazzetta, hier über die Riva degli Schiavoni und so weiter den Kai entlang. Dichte Wolken trieben über den Himmel und verhüllten den Vollmond, der nur selten einmal einen Lichtblitz auf die menschenleeren Straßen warf. Außer dem Arsenalotto am Zeughause war weit und breit kein lebendiges Wesen zu spüren. Der Negropontiner hemmte seine Schritte, faßte Masetto beim Ohrläppchen und wiederholte ihm langsam das Gesagte, wobei er ihn bei jedem Artikel nachdrücklich zupfte, um ihm die Vorschriften besser zu imprimiren. „Also Du hast gehört: was sich auch begeben möge, keinen Muck, das rathe ich Dir, sonst bist Du verloren und ich mit. Verstanden?"

„Ja!"

„Vorwärts."

Der griechische Kaufmann trat dicht an das Zeughaus, fragte anscheinend gleichgültig, den wachthabenden Posten, wie spät es sei, dankte für die Auskunft und bot ihm im Abgehen eine Prise ächten St. Omers an. Der Soldat schnupfte, taumelte aber, noch ehe er es bis zum Niesen gebracht hatte, in sein Schilderhaus zurück und ließ das Gewehr klirrend

auf die Quadern fallen — im Handumdrehen schlief er wie ein Todter. Hierauf zog Michali ein kleines Fläschchen aus dem Gurte, goß ein paar Tropfen daraus auf die Erde, streute in die der Flüssigkeit entsprühenden blauen Flämmchen eine Fingerspitze dürrer Kräuter, welche im Verbrennen keinen allzulieblichen Geruch von sich gaben, und murmelte dazu etzliche fabelhafte Redensarten in den Bart.

Da schlug es Zwölf. Mit dem letzten Glockenschlage sperrte der größte der sitzenden Löwen den Rachen weit auf und gähnte so recht aus Herzensgrund, so verführerisch, daß Masetto es ihm nachthun mußte, und wenn es ihm Kopf und Kragen gekostet hätte. Hierauf richtete der Löwe sich auf die Hinterbeine, sprang, da ihm das Piedestal für dergleichen Leibesübungen zu kurz wurde, herunter, schüttelte die Mähne, dehnte sich, wedelte mit dem Schweife hin und her und fing an, sich die Tatzen zu belecken. Allmählig wurden auch die andern drei Marmor-Löwen, groß wie klein, munter, machten sich gleichfalls von ihren Gestellen auf die Erde, brummten vor Freude, sich wieder zu sehen, drängten und schmiegten sich ganz behaglich an einander und streckten sich zuletzt der Länge nach auf den Fliesen, um die vom langen Stehen und Sitzen steif gewordenen Gliedmaßen mit Bequemlichkeit zu recken. Dabei rollten den Thieren die großmächtigen Augen wie Feuerräder im Kopfe und leuchteten weit hin.

Jetzt gab Michali dem ganz verdutzt stehenden Masetto einen Wink, daß er nunmehr die Operation des Kopfkrauens beginnen möge. Diesem bedäuchte jedoch das Unternehmen

ein verzweifelt riskantes, wenigstens schien ihm die Größe der Wagniß mit der Verheißung in keinem richtigen Verhältniß zu stehen, und so schüttelte er denn mit einem weinerlichen Grinsen, nicht anders, als ob er in eine grüne Pomeranze gebissen, den Kopf, und wollte sich ganz sacht auf und davon machen. Der Zauberer aber, denn dies war der angebliche Kaufmann, zog ein recht satanisch=boshaftes Gesicht, schnitt dem Flüchtling den Rückzug ab und ließ, indem er ihn beim Wams packte, ein ganz verdammt spitzes Messer funkeln, mit dem er den Zitternden von Zeit zu Zeit subtil in den Rükken kitzelte, und ihn dergestalt, ohne Zwang gebraucht oder ein unfreundliches Wort gesprochen zu haben, bis dicht an den großen Löwen bugsirte.

Masetto kuckte in seiner Todesangst bald das kolossale, griesgramige Thier, bald mit flehmüthigen Gebehrden den giftigen Magier an, streckte funfzigmal die Hand aus, so oft die Spitze des Dolches ihm durch's Hemde drang, und zog sie eben so oft wieder zurück, wenn jener ihm Luft ließ. Als Michali aber doch gar zu empfindlich stichelte, beschloß der hartgequälte Junge, da er doch nur die Wahl zwischen dem Tode durch den Stahl oder dem durch die Zähne hatte, es mit dem minder boshaften Ungeheuer zu wagen und mit der äußersten Fingerspitze ganz leise auf die stattliche Mähne zu tippen. Das Thier schien es gar nicht zu bemerken. Masetto strich nun schon etwas dreister, wenn auch nur mit schwebender Hand und immer zum Sprunge bereit, über die Haare — der Löwe rührte sich nicht und fing endlich, als

der Bursch ganz beherzt auf und nieder streichelte und durch die Mähne mit dem fünffingrigen Kamm fuhr, vor Wohlbehagen wie eine Hauskatze an zu schnurren, zu spinnen und die Augen fest zuzukneifen.

Ihr habt Alle gewiß schon tausendmal die besagten Löwen, die großen wie die kleinen, gesehen, und wißt auch, daß unsre glorreichen Vorfahren sie als Denkmal ihrer Viktorien aus Griechenland herüber brachten. Den Aufmerksameren unter Euch wird es nicht entgangen seyn, daß auf den Schultern des Größten, von dem ich eben erzählte, daß Masetto ihn magnetisiren mußte, ein seltsam verschlungenes und verwickeltes Band, welches sich über den Rücken zieht, eingemeißelt ist. Ohne Zweifel habt Ihr auch innerhalb desselben die krause, konfuse Schrift bemerkt, deren Striche und Kreuze kunterbunt durcheinander gesäet sind, und aus denen unsereiner so wenig als aus den Krähenspuren im Schnee klug werden kann. Die Gelehrten können es freilich erst recht nicht. Da kommen die Einen und halten die Sprache für Arabisch, Andere meinen wieder, sie sei Alt-Griechisch, noch Andere, glaub' ich, gar Böhmisch — lesen aber kann's nicht Einer.

Der Zauberer Michali wußte besser als die modernen Professoren, was er davon zu halten habe. Er war früher griechischer Mönch gewesen, hatte an dem Berge Athos gelebt und sich dem Studium der weißen und schwarzen Magie ergeben. Als er vermeinte, genug zu wissen, um sich mit seinen Teufelskünsten durch die Welt zu helfen, hatte er seine Zelle in Brand gesteckt, und sich in der Tracht eines arme-

nischen Kaufmanns nach Venedig begeben. Er hatte nämlich aus seinen Büchern ersehen, daß zur Zeit, wo die Normannen in Athen hausten, einer ihrer Herzöge am Fuß der Akropolis einen reichen Schatz von Goldmünzen, den er in Bithynien und Griechenland zusammengeraubt, vergraben und die Angabe des Ortes, wo er läge, ganz genau in Zauberkarakteren auf den Rücken des im Piräus stehenden Marmorlöwen habe verziffern lassen; wie ferner diese Schrift in der Johannisnacht, für Denjenigen, welcher dem Löwen ein stundenwieriges Leben einzuhauchen und ihn zu zähmen wisse, zur lesbaren werde. Michali war sich nun wohl der Mittel bewußt, um das Marmorbild für jene Frist zu beseelen, fühlte jedoch, daß es dem Einzelnen unmöglich sei, das Thier zum Stillhalten zu vermögen und zu gleicher Zeit die Runenschrift zu kopiren. So hatte er sich denn einige Tage hindurch in Venedig herumgetrieben, um einen möglichst dummen Helfer ausfindig zu machen, und nach dem ersten Blick auf Masetto ganz richtig geschlossen, daß dieser das brauchbarste Werkzeug bei seiner Beschwörung seyn müsse.

Während nun der Muraneser die sammetweiche Mähne des ungeheuern Thieres strich, während der zweite Löwe im Knäul schnarchte, und die kleinen Löwchen sich auf dem Rükken wälzten und um die Alten spielten, hatte der Negromant eine Schreibtafel hervorgezogen, und die Schlangenschrift, welche auf dem wie Silber schimmernden Fell in goldnen Funken glitzerte, abgezeichnet. Als er mit diesem Geschäft zu Stande gekommen, verspritzte er von Neuem einiges flüssiges

Feuer aus der Phiole und begann eine zweite Räucherung, und nachdem die Kräuter verglommen, richteten sich die gesammten Bestien auf, dehnten, reckten, schüttelten sich, schlichen hierauf schlaftrunken auf ihre Postamente zurück, gähnten noch einmal und rückten sich in ihre alten Posituren zurecht. Allmählig erlosch die Gluth ihrer Augen — in zwei Minuten waren sie wiederum versteinert.

Der Ex-Mönch trat dicht an den größten Löwen, betrachtete ihn aufmerksam von allen Seiten, und versetzte ihm, als er auch nicht das mindeste Zeichen von Leben mehr gewahrte, einen herzhaften Nasenstüber. Zu gleicher Zeit erwachte auch der Arsenalotto im Schilderhause, raffte hastig die entglittene Muskete auf, und rieb sich verlegen die Augen. Um die Ecke hallte der feste, dröhnende Schritt der Ablösung. Der Mond brach hell aus den Wolken. Michali gab seinem Gehülfen das Zeichen zum Rückzuge, und so schlichen die Beiden, ohne ein Wort über die seltsame Beschwörung zu wechseln, nach dem Scudo di Francia zurück.

Die blanke Zecchine in der einen Hand und einen Teller mit Presciutto in der andern, trat der Negropontiner überaus freundlich lächelnd am Morgen an das Kanapee, auf welchem Masetto die Nacht über kampirt hatte. Der Fischerjunge langte gierig nach Beidem und ließ Goldstück und Schinken fast mit gleicher Behendigkeit verschwinden. „Nun, mein Herzenssöhnchen," hob der Magier schmunzelnd an, „mein Dienst scheint Dir so weit recht wohl zu gefallen. Wie wär's, Du hieltest noch ein bis zwei Wochen bei mir

aus, wobei ich nur verlange, daß Du Dich pumpsatt issest, und zur Verdauung so lange schläfst, bis Dich der Hunger wieder aufweckt; um Dich aber einigermaßen wenigstens für diese Strapazen zu entschädigen, empfängst Du jeden Abend regelmäßig Deine Zecchine. Nun, Täubchen, wie bedünkt Dich der Vorschlag?" — Masetto entwickelte im breitmäuligen Lachen ein blendend weißes Gebiß. „Du begleitest mich," fuhr der Negropontiner fort, „auf einer kurzen Reise nach Athen, hilfst mir dort ein halbes Stündchen graben, sitzest nach vierzehn Tagen wieder in Murano, und läßt die goldnen Vögel in Deiner Tasche singen."

„Aber die Mutter Catterina und der Vater" — —

„Hörst Du denn nicht," fiel ihm der Grieche in die Rede, „Salami und Pasta-frolla, Mavioli und Polenta, Stracchino und Maccaroni, Vicentiner und Cyperwein — was Dein Herz nur begehrt, und dies zwei volle Wochen hindurch. Uebrigens hat der Vater Nicolo seine Einwilligung zur Reise gegeben; als Du die große Gondel losbandest, sagte er mir's ganz heimlich in's Ohr. Hast Du denn nichts bemerkt? Und nun folge mir nach dem Porto-franco, das Schiff ist schon segelfertig."

Nunmehr war Masetto vollkommen beruhigt, schleppte das Gepäck seines neuen Herrn in die Barke, und schwamm, ohne sich mit weiterem Nachdenken zu plagen, nach dem im Hafen harrenden Kauffahrer.

Der Wind war der günstigste, und brachte das Schiff schon nach Verlauf von acht Tagen nach Athen. Schade

nur, daß Masetto während der ganzen Zeit von den verheißenen und dargebotenen gastronomischen Schätzen auch nicht eine Gabelspitze voll zu sich nehmen konnte. Sich krümmend zwischen Leben und Sterben, mit festgeschlossenen Augen leise vor sich hinwimmernd, sein elendes Daseyn und den Negropontiner verfluchend, und zur Mutter nach Murano zurück verlangend, hatte er die volle Woche hindurch seekrank in der Koie gelegen. Todtenbleich stieg er an's Land, taumelte wie ein Betrunkener hin und her, und glaubte den ganzen Boden unter seinen Füßen schwanken zu fühlen. Obwohl der Sohn eines Fischers, war er doch noch nie auf der hohen See gewesen. Es bedurfte wenigstens eines achtundvierzigstündigen Schlafs, um die Lust am Leben und Essen wieder in ihm zu erwecken.

Michali hatte diese Frist benutzt, um sich in der Stadt umzusehn, und nach den mitgebrachten Nachweisungen die muthmaßliche Lage des Schatzes zu erforschen. Die äußeren Zeichen stimmten vollkommen. Wer mit dem Rücken an der ersten Säule rechts vom Eingang in den Minervatempel stand, und das Auge thalwärts auf den dritten Bogen einer alten Wasserleitung richtete, würde in der Mitte zwischen beiden Punkten ein kleines Haus erblicken; zwölf Schritt von dem letztern, in der Richtung nach der westlichen Spitze des Piräus, war der Ort, wo der Schatz verscharrt liegen sollte. Säule, Bogen und Haus hatte Michali ausfindig gemacht, hatte die Wünschelruthe gesenkt und an ihrem Zucken erkannt, daß die Angabe richtig sei, hatte hierauf den Ort mit

dürrem Reisig bezeichnet, und die nächste Nacht zur Hebung des Schatzes festgesetzt.

Maulend und verdrossen schlich Masetto mit Schaufel und Hacke in der elften Nachtstunde auf Michali's Fersen nach dem bezeichneten Platz. Die Nacht war rabenschwarz, ein naßkalter Wind pfiff landeinwärts, und drohte die Blendlaterne des Magiers auszublasen. Aus dem verfallenen Gemäuer klagte ein Käuzchen, und die herrenlos durch die Straßen irrenden Hunde fielen mit wüstem Geheul ein. Es war ein freier, öder Platz, auf welchem jenes kleine, unbewohnte Haus, umringt von traurigen Cypressen, lag. Dort machte der Negropontiner Halt, zog einen magnetischen Ring hervor, ließ ihn an seidenem Faden schaukeln, und machte wohlbedächtig die Runde. Der Reifen schwankte hin und her — endlich stand er unbeweglich fest. Hier mußte es seyn. Unverzüglich schritt er zur Arbeit, schwang die Hacke, und hieß den verschlafenen Masetto seinem Beispiele folgen.

Schon waren fast zwei Stunden unter der angestrengtesten Arbeit verflossen, und noch hatte das Paar nichts weiter als Erdklöße, Wurzeln und Mauerziegeln an das Licht gefördert. Masetto stöhnte jämmerlich, und fühlte kaum noch seine Arme; da stieß sein Spaten klirrend auf einen harten Gegenstand — es war eine Eisenkiste — in den Deckel war ein Ring eingefügt — der Schatz war gefunden. Es mangelte in der kleinen Grube an Raum, um den ganzen Kasten heraufzuheben, gesetzt auch, daß die Kräfte zweier Männer diesem Unternehmen gewachsen waren. Michali schob deshalb

den Diener aus dem Loch, und sprengte, vor Begierde zitternd, den Riegel. Lederne Säcke füllten die Truhe — einer dicht an dem andern.

Der Negropontiner reichte den ersten, den zweiten, den dritten Beutel dem außerhalb Harrenden — er bückte sich nach dem vierten — — da fing die lockere Erde an, sich loszubröckeln, und unmittelbar darauf stürzten auch zwei Wände mit dumpfem Gepolter zusammen und verschütteten über und über den Zauberer mit sammt dem schönen Schatz.

Masetto war mit dem einsinkenden Rande in's Rutschen gekommen, raffte sich jedoch bald wieder in die Höhe, und wischte sich sprudelnd die Erde aus Mund und Augen; hierauf kuckte er mit verlängertem Halse in das Loch, — von seinem Herrn war keine Haarspitze mehr zu sehen. Er rief ihn bei Namen, anfangs leise, dann immer lauter, schüttelte nachdenklich den Kopf, als er keine Antwort bekam, bedachte jedoch, daß Signore Michali wahrscheinlich das gefundene Geld dort unten überzählen, und am folgenden Morgen an der andern Seite wieder herauskriechen werde, und schlenderte, nachdem er es zu diesem befriedigenden Resultat gebracht, faul und träge mit seinen drei Lederbeuteln nach dem Wirthshause zurück.

Er saß am folgenden Morgen in der rosenfarbensten Laune vor dem Kaffeehause im Sonnenschein, that ein paar Züge aus dem Rohrpfeifchen, nahm dann wieder einen Schluck des schönsten Caffee = dolce und brummte den Refrain seines Leibliedchens: Nina, Nina, Nina, Nina, non dir di nò! vor

sich hin, wobei er mit den baumelnden Beinen den Takt schlenkerte, — als ein ziemlich wohlgekleideter Mann, den man auch ohne Rückblick auf farbige Schärpe und Kommandopfeife an silberner Kette, schon an seinem gesperrten Gange und dem etwas gebückten Nacken für einen Seemann erkennen mußte, vorüberstrich, und den glücklichen Taugenichts einen Augenblick mit ganz besonderem Lächeln musterte: „Ei, ei, Landsmann,“ sprach er, „so lobe ich mir die Matinen, wie Du sie singst. Sprich doch, Brüderchen, welcher Wind hat Dich denn von Venedig hierher verschlagen?“

Masetto staunte den Schiffskapitän ganz verdutzt an, ohne begreifen zu können, wie Jener ihm gleich an der Nase angesehen, daß er Venetianer sei. Es fiel ihm nicht ein, daß man just kein Hexenmeister zu seyn brauche, um den Vogel an den Federn zu erkennen, und aus dem kurzen, schwarzen Wamms, den blauen Pluderhosen, der rothen Wollmütze und dem bekannten Volksliede auf einen Venetianischen Schiffer zu schließen — doch das Nachdenken war Masetto's schwächste Seite. „Nun, Signore,“ erwiederte er langsam und gedehnt, „wenn Ihr mich so genau kennt, so müßt Ihr doch auch wissen, daß ich mit dem Kaufmann Michali aus Negroponte nach Athen gezogen bin, um hier einen alten, vergrabenen Schatz zu heben, und daß ich nur auf meinen Herrn warte, um wieder nach Murano zurückzukehren. Ich werde vom Vater Nicolo und der Mutter Catterina schon Schelte genug bekommen, daß ich so lange weggeblieben bin.“

„Freilich, freilich weiß ich das Alles, mein Söhnchen,“

entgegnete der Schiffer schmunzelnd, „meine vorige Frage war nur Scherz. Komm ich doch in diesem Augenblick erst vom Herrn Michali, mit dem Auftrage seinerseits, daß Du mit dem Gelde — Du hast's doch noch?"

„I, was werd' ich denn nicht. Die Säcke liegen ruhig unter dem Bette."

„Scharmant. Also der Dir sagen läßt, daß Du mit dem Gelde ja vorsichtig umgehen und keinem Menschen, außer mir, trauen mögest. Vor allen Dingen aber sollst Du nur in Gottes Namen nach Venedig zurückkehren, wohin er in diesen Tagen nachfolgen wird. Wenn's Dir also genehm ist, so steige nur bald in meine Tartane. In fünf Minuten werden die Anker gelichtet."

„Ei ja," war die Antwort, „das klingt Alles recht gut und schön, wer zahlt mir denn aber die acht Zecchinen, die ich noch vom Herrn Michali zu fordern habe? He?"

„Wer sonst als ich. Hier, nimm das Geld. Acht Stück baar und richtig. Und nun komm, mein Jüngchen — wie heißt Du denn gleich? Mein Namensgedächtniß ist nach dem letzten Fieber ganz miserabel eingeschwunden."

„Masetto."

„Ganz richtig, Masetto. Nun komm und laß uns nach dem Gelde sehen. Du sagtest vorhin, es wären — wieviel?" —

„Drei Säcke, Signore."

„Mit Gold?"

„Das weiß ich nicht zu sagen. Schwer waren sie."

„Bravo! Wir wollen sie doch gleich auf's Schiff tragen, dort sind sie am sichersten aufgehoben."

Daß der aus Chioggia gebürtige Schiffskapitän Rocco Merluzzo der ärgste Spitzbube im ganzen Freistaat Venedig war, in früheren Jahren ganz ungescheut einen einträglichen Handel mit Ebenholz, wie die Neger in der Sprache der Seelenverkäufer heißen, getrieben, und sich jetzt durch das Einschmuggeln von Salz und anderer Contrebande nährte, wußte vielleicht, außer unserm Masetto, jedes Kind. Schon das schielende linke Auge, welches aus dem gelbbraunen, gekniffenen Gesicht, wie ein Fuchs aus seinem Bau, hervorkuckte, war eben nicht geeignet, Vertrauen zu erwecken — Masetto aber verstand sich schlecht auf Physiognomik, tanzte lustig und guter Dinge nach dem Wirthshause voraus, belud sich mit den Schätzen und schwang jubelnd seine rothe Kappe, als der Anker heraufgewunden wurde und es wieder nach Murano zurück ging.

Die Heimreise ging eben so glücklich von Statten als die Hinfahrt, und wohl eher noch besser, denn Masetto wurde nicht wieder von der fatalen Seekrankheit belästigt, und durfte sich den delikaten Tisch des Kapitäns nach besten Kräften zu Nutze machen. Außerdem war Rocco Merluzzo die Freundlichkeit selber, und wußte seinem Passagier so drollige Geschichten zu erzählen, daß dieser sich mit Thränen im Auge die Seiten halten mußte, und oft vor Lachen zu schlafen vergaß.

„Aber sage mir, Masetto," fragte Rocco eines Abends,

als die Tartane sich Venedig zu nähern begann, „sage mir, mein Hühnchen, wie kommt es, daß Du gegen mich noch niemals Deines guten, biedern Oheims Diego Malvivente gedacht hast? Meiner Treu, ein so guter Sohn wie Du, sollte doch so nahe Verwandte seiner Mutter nicht ganz und gar vernachlässigen, und obendrein eine so ehrenwerthe Familie wie die der Malviventi.“

Masetto wußte nicht, wie er diesen Vorwurf verwirkt habe; hörte er doch jenen Namen zum ersten Mal in seinem Leben.

„Wie? ist es möglich,“ rief der Kapitän verwundert, „Du kennst nicht den reichen Diego Malvivente, den Gastwirth zum goldenen Schnellgalgen, und auch nicht seine wackere Frau Maddelena, und ihre allerliebsten Töchter Rosa, Nina und Marcoletta? Dacht' ich doch, als ich Dich vor dem Kaffehause zu Athen das Lied von der Nina singen hörte, es gälte Deinem niedlichen Mühmchen, meiner Braut, und wollte deshalb schon auf Dich eifersüchtig werden. Du schüttelst mit dem Kopf? Aha, ich glaube den Zusammenhang errathen zu haben. Der alte Prozeß zwischen Deiner Mutter und ihren Verwandten wird noch nicht entschieden seyn. Daher also dieser Groll. Hm, hm! Höre, mein Sohn, es ist doch nicht hübsch, wenn Blutsverwandte mit einander hadern, und in jahrelanger Feindschaft leben. Ihr müßt Euch schlechterdings wieder versöhnen. Und weißt Du was, ich will die Sache ausgleichen — das heißt ein gottgefälliges Werk thun — will Dich bei den Malvivents einführen.

Folge mir blindlings. Was gilt die Wette, sie nehmen Dich mit offenen Armen auf, und Du bist in der ersten Stunde dort wie ein Kind im Hause. Sa nahe Verwandte sich nicht kennen — ei, ei, das ist doch zu stark. Nur Geduld, Masettino, laß mich nur machen, und morgen Abend soll die Versöhnung schon zu Stande gebracht seyn. Du wirst Dich wundern."

Die Tartane ging bei Chioggia vor Anker. Signore Merluzzo ließ sich zuerst an's Land setzen, um, wie er sagte, die Familie Malvivente auf die Erscheinung des Vetters vorzubereiten, kehrte auch schon nach Stundenfrist auf das Schiff zurück, und rief mit freudestrahlendem Gesicht: „Nun, hab' ich's nicht gesagt, Junge? Alles ist vergeben und vergessen. Herrliche, liebe Leute, Deine Verwandten — sie können's kaum erwarten, Dich in ihre Arme zu schließen. Komm nur rasch, Freundchen, und vergiß nicht, Deine Siebensachen gleich mit Dir zu nehmen."

Die Gondel hielt vor einem ziemlich räuchrichten Hause in einem der engsten Kanäle von Chioggia. In der Hausthür stand ein kurzer, ungewöhnlich fetter Mann in Hemdsärmeln, auf dem Kopf die wollene Schiffermütze, mit kurzen an den Knieen aufgeknöpften Beinkleidern und gewaltigen silbernen Schuhschnallen. Kaum hatte Kapitän Rocca ihm den erwarteten Vetter vorgestellt, als er die Fäuste wie wüthend um Masetto's Nacken schlang, und ihn unter den zärtlichsten Küssen an sein gleißendes Gesicht preßte. „Komm heraus, Maddelena," schrie er, „heut ist ein Freudentag! Der Sohn

unserer vielgeliebten Muhme beehrt mein schlechtes Haus mit seiner Gegenwart. Wo steckt ihr Mädels, Rosa, Nina und Du Marcoletta? Weshalb ziert Ihr Euch, hervor zu kommen — seid doch sonst nicht so blöde. Seht dort Euern nächsten Verwandten, den wackern Masetto! Ja, der ist der Muhme Catterina so recht aus den Augen geschnitten, der ist von unserm ächten Fleisch und Blut. Heißt ihn willkommen, Kinderchen, und aus vollem Herzen."

Mama Maddelena, welche ihrem Gatten an specifischem Gewicht nur wenig nachgab, wälzte sich aus der Locanda, begleitet von den kichernd hinterdrein trippelnden Mühmchen, alle drei in tafftnen, grell bunten, ziemlich weit ausgeschnittenen Kleidern, hochfrisirt und mit prachtvoll geschminkten Backen. Nun ging's an ein Händedrücken, Umarmen und Erkundigen nach der lieben Muraneser Verwandtschaft — die Liebkosungen wollten kein Ende nehmen. „Denke Dir, Frau," rief der ehrliche Diego, „unsre Muhme Catterina kann noch immer die funfzehntausend Fiorini, um die wir prozessiren, nicht verschmerzen. Ei so wollt' ich doch, daß der Hund von Advokaten, der mich zum Rechtsstreit beredete, in der Hölle briete. Das Doppelte gäb' ich ja gern mit Freuden, wenn ich damit das alte, gute Verhältniß zurückrufen könnte."

Masetto war über solche ehrenwerthe Gesinnungen ganz entzückt, und konnte sich nicht genugsam wundern, sowohl über den warmen Antheil, den die Malviventi an den Seinigen nahmen, als die Vertrautheit mit Allem, was ihn selber betraf, und wie sie sogar schon wußten, daß Fegato alla

Veneziana seine Leibspeise sei. Liebe Menschen, diese Chioggianer — dachte er bei sich. — Die Alten thun ihnen doch ein himmelschreiendes Unrecht.

„Nun, Kinderchen," fuhr Diego fort, „haltet Euch nicht zu lange bei den Komplimenten auf. Der Vetter wird rechtschaffenen Hunger haben, darauf wollte ich schwören, denn die scharfe Seeluft zehrt. Kommt, kommt in den Eßsaal." — Da folgten denn Alle dem würdigen Familienvater und reihten sich um den runden, unter Schüsseln fast brechenden Tisch. Masetto kam zwischen Rosa und Marcoletta zu sitzen. Beide Mädchen schienen ganz vernarrt in ihn, legten ihm die beßten Bissen vor, wurden nicht müde, ihn zum Trinken zu nöthigen und stets von frischem wieder einzuschenken, dem Vetter die Hände zu drücken und ihm schmelzende Blicke zuzuwerfen. Der alte Diego wollte es gleich weg haben, daß Masetto ein Auge auf seine Jüngste habe. Mutter Maddelena behauptete dagegen, daß Rosa die glückliche sei. Masetto lachte blöde und verschämt vor sich hin, ließ die verliebten Cousinen schalten und walten, fand aber doch, daß die Mädchen von Chioggia zehnmal mehr Vernunft besäßen, als die von Murano, welche ihn jederzeit eine Nachtmütze geheißen hätten.

Kaum war das Tischtuch abgehoben, als der Kapitän Merluzzo sich aus den Armen seiner zärtlichen Braut Nina wand, und den Rest des Abends bei einem freundschaftlichen Spielchen zu verbringen vorschlug. „Verstehst Du Faro, Söhnchen?" wandte er sich an Masetto, indem er einen Beutel mit Zecchinen und Colonnati auf den Tisch schüttete und

die schmutzigen Karten aus der Tasche zog. „Nein? Nichts leichter als dies. Sieh, das Geld kannst Du Alles gewinnen, wenn Du Glück hast. Du wählst die erste beste Karte, ich schlage links und rechts ab. Die erste Hälfte verliert für Dich, die zweite gewinnt für mich. Begriffen? Gelt, das kann ein Kind spielen. Aber Glück muß der junge Mensch haben, das ist die Hauptsache."

Dies schien aber dem guten Masetto völlig abzugehen. Nach ein Paar Abzügen hatte er die vom Kapitän empfangenen acht Zecchinen verloren, und fand das Spiel bei weitem nicht so unterhaltend, als er sich anfänglich vorgestellt hatte. „Sollst morgen Revanche haben," rief Merluzzo, ein viel zu galanter Banquier, als daß er den Geldlosen zum Weiterspielen hätte nöthigen sollen, „morgen geht's vielleicht besser. Für heute, dächte ich, suchtest Du das Bett — die Augen fallen Dir ja vor Müdigkeit zu. Kommt, Gevatter Diego, laßt uns dem Vetter das Geleit geben. Noch ein Glas und dann gute Nacht! Packt ihn rechts, den ehrlichen Masetto, ich will ihn unter dem linken Arme fassen. Gerade aus, Junge; was lavirst Du denn? Ja, ja, der Vicentiner ist ein verteufelt hitziger Wein, der einem so jungen Burschen wohl zu Kopf steigen kann. Nun, laß gut seyn, Brüderchen, morgen ist Alles wieder gut."

Mit schwerem Kopf und matt nachschleppenden Beinen stolperte Masetto am Arm seiner würdigen Führer drei enge Treppen hinauf, in das für ihn bereitete Gemach. Diego lehnte den Trunkenen auf's Bett und schärfte ihm nur noch

ein, daß er im anstoßenden Gemach, falls er während der Nacht Durst verspüren sollte, Wasser zur Genüge vorfinden werde. Hierauf wünschten die beiden Ehrenmänner ihm wohl zu ruhen, und polterten lachend und die Hände reibend die Treppe hinunter.

Die Voraussetzung des Onkels Diego ging in Erfüllung. Nach einigen Stunden erwachte Masetto vom entsetzlichsten Durst gepeinigt, kämpfte lange mit seiner Faulheit, ob er den Anforderungen des ausgedörrten Gaumens Gehör geben solle, und erhob sich zuletzt, unfähig, die Qual länger zu erdulden, nicht ohne Mühe vom Lager Mit vorgehaltenen Händen im lichtlosen Zimmer umhertaumelnd, erfühlte er endlich die angewiesene Thür, klinkte auf, schritt vorwärts, — und schlug wie ein Sack die ganze Höhe des Hauses hinunter. Sonder Zweifel wäre er in den Kanal, auf welchen die verrätherische Thür hinausführte, gestürzt und im Schlamme erstickt, wie dies auch die Hoffnung des liebevollen Oheims und dessen Freundes Rocco Merluzzo gewesen war, wenn nicht just in demselben Moment ein hoch mit Heu beladener Kahn den Kanal entlang gefahren wäre. Auf diesen fiel Masetto, ohne weiteren Schaden, betastete halb schlaf-, halb weintrunken seine Gliedmaßen, fand sie noch im leiblichen Zustande, schloß hieraus, sein Fall könne nur Traum gewesen seyn, und streckte sich so bequem als möglich aus, um auf dem Wasser wiegend die Fortsetzung des im dritten Stockwerk begonnenen Schlummers zu liefern.

Es war schon heller, lichter Tag, als Masetto erwachte.

Der Kahn lag ohnfern der Kirche San Pietro e Paolo zu Murano, dem Hause des alten Nicolo gegenüber. Masetto rieb sich die Augen, blinzelte verwundert Kahn, Kirche und Haus an, ohne recht fassen zu können, wie er hierher gekommen. Der Kopf war ihm jedoch viel zu wüst, als daß er ihn noch hätte mit Lösung dieses Räthsels belästigen sollen, und so kroch er denn bedächtig aus seinem Heuneste, trat über die Schwelle, sah die Mutter am Herde beschäftigt, und erkundigte sich theilnehmend, was sie zum Mittag koche. Frau Catterina brach in Freudenthränen aus, als sie das verlorene Söhnlein so unverhofft wiedersah, der Vater hingegen, welcher weniger zur Sentimentalität inklinirte, griff nach einem zähen Eichenprügel, um seinem Sprößlinge das unerlaubte Herumtreiben für's Erste zu verleiden. „Sprich, Du ungerathener Schlingel,“ schnaubte er ihn grimmig an, „wo hast Du diese vierzehn Tage über gesteckt, und wo hast Du vor allen Dingen die drei Lire gelassen, welche Dir der Kaufmann Michali für die Ueberfahrt bezahlte?“

Masetto erschrak, griff verlegen in die Taschen, drehte eine nach der andern um, und erfischte endlich ein in blaues Papier gewickeltes Päckchen, welches er dem zürnenden Alten hinreichte. Es waren richtig die drei Lire des Negropontiners, welche glücklicherweise in ihrem Versteck dem liebreichen Unterricht des Kapitäns Rocco entgangen waren. „Das ist Dein Heil,“ murrte der halbbesänftigte Vater. „Wärest Du ohne Geld heimgekehrt, so hätte ich Dich — —“ und zu seinem Weibe gewandt, setzte er leise hinzu: „Der Junge

ist am Ende doch nicht so uneben. Vierzehn Tage beköstigt er sich selber, und bringt das Geld unangetastet zurück. Ich will doch die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß er noch werden könne." — —

Und der Schatz? — Ja der liegt noch bis auf diese Stunde unter dem Gerippe des Zauberers Michali, zwölf Schritte von dem verfallenen Häuschen in Athen. Wer sich die Mühe geben will, auf Grund meiner Nachweisung dort nachzugraben, wird mir es Dank wissen; ich rechne aber darauf, daß er den Erzähler von der Riva degli Schiavoni mit einem Scherflein bedenken werde, und zwar ehe das noch jetzt blühende, weit verbreitete Geschlecht der Malviventi den glücklichen Finder bei seinen Lebzeiten beerbt.

Die Calvi.

Unter den patrizischen Geschlechtern, welche in Venedig vor etlichen Jahrhunderten blühten, nahm das der Calvi im goldenen Buche der Nobili den ersten Rang ein; keines durfte sich eines ältern Adels rühmen, keines einer größeren Anzahl von Stammesgenossen, keines übertraf es an Reichthum und Macht. Sein Name ist längst erloschen, ja in der neuern Zeit bis auf die letzte Spur verweht, seitdem ein reicher Engländer den Palast der Familie, freilich aus der zehnten, zwölften Hand erstand, die Marmortafeln der Façade, die Treppen, die Balkone, Säulen, Fenster bis auf die Dachziegel abbrechen, sorgfältig numeriren und nach England schleppen ließ, um dort in dem finstersten Winkel seines nebligen Landgutes die ganze Herrlichkeit wieder aufzubauen. Ich erinnere mich der Casa Calvo noch gar wohl. Sie stand ohnweit der Rialtobrücke und war in den letzten Zeiten verräuchert und zerfallen genug: rohe, hölzerne Bretter bedeckten die scheibenlosen Fenster; an die Pfosten des Wasserthors

hatte seit Menschengedenken kein Gondolier mehr seine Barke angebunden, und von den alten, trichterförmigen Schornsteinen rauchte nur noch einer, nämlich der über dem Feuerherde des alten Casimirio Pozzo nero, welcher in Venedig bis zur Stunde, wo er das Haus dem Milordo verschacherte, anerkannt die besten Maccaroni und Capillini verfertigte. Wie gesagt, es war ein altes, wackliges Gebäude, in dem keine Ratte mehr aushalten mochte; mich schmerzte es aber doch, als ich es schleifen und stückweise in's Schiff laden sah; es war, als stürbe mir wiederum ein alter guter Bekannter ab. Das an seiner Stelle neu erbaute Assekurranz-Compagnie-Gebäude von Lloyd mit seinen weißen Wänden und hohen blitzenden Fenstern will mir gar nicht gefallen. — Doch das gehört wohl schwerlich hierher; also rasch und ohne Umschweife zur Sache.

Das Haupt der im Eingang erwähnten Familie Calvo war in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts Herr Mauro Calvo, ein finsterer, hartherziger, menschenfeindlicher Greis. In früheren Jahren war er einer der Staatsinquisitoren gewesen, hatte sein Amt mit unerbittlicher Härte verwaltet und sich den Nobili so wie dem Volke verhaßt gemacht, am meisten aber den Mitgliedern seiner Sippschaft. Er war unverheirathet geblieben; die Einen wollten wissen, es sei aus Geiz geschehen, die Andern, weil er unfähig wäre, irgend einen Menschen zu lieben, die besser Unterrichteten aber, weil er in seiner Bewerbung um die schöne Maria Contarini unglücklicher gewesen sei als sein jüngerer Bruder Alessio, welcher sie

zum Altar führte. Auf diesen und dessen zahlreiche Kinder hatte nun Herr Mauro den finstersten Haß geworfen, und suchte in Verzweiflung darüber, daß sein Vermögen Fideikommiß und mithin unantastbar sei, seinen Bruder in weitläuftige Prozesse zu verwickeln, dessen Ruf, wo er es nur irgend konnte, zu schmälern, mit einem Wort, ihm alles mögliche Herzeleid anzuthun.

Tagelang mit solchen boshaften Plänen sich tragend und über Unheil brütend, saß der alte Staatsinquisitor einsam, und so viel als möglich selbst von der zitternden Dienerschaft gemieden, in der Casa Calvo. Wer es nicht unumgänglich mußte, hütete sich, den alten Wolf in seiner Höhle aufzusuchen; ja sogar diejenigen, welche auf dem Canalazzo unter dem Hause vorüber fuhren, warfen mißtrauische, furchtsame Blicke nach oben, und athmeten erst freier, wenn sie sich wiederum aus dem Bereich des grauen Bösewichts wußten. Nur die Söhne des Messer Alessio mieden die Nähe des verrufenen Palastes nicht, und suchten ihn vielmehr geflissentlich auf, ohne ihn jedoch jemals zu betreten. Jung, muthwillig, ausgelassen, wie sie waren, ergriffen sie jede Gelegenheit mit Freuden, um ihrem Oheim seinen Haß nach Kräften zu vergelten, und ihn recht aus Herzensgrunde ärgern zu können. So fuhren sie bei Tage in festlich geschmückten Barken mit lustigen Gesellen und lockern Dirnen zechend und singend unter den Fenstern des Herrn Mauro vorüber, oder brachten ihm Nachtständchen auf verstimmten Geigen, quäkenden Pfeifen, wozu sie mit Kesseln und Pfannen ein höllisches Getöse

machten, und wußten sich vor Freude nicht zu lassen, wenn der Alte scheltend und wetternd mit der Nachtmütze auf dem Balkon erschien, nach seinen Knechten schrie, sie mit Spießen und Stangen die Ruhestörer verjagen hieß, und diese dann jauchzend und unter schallendem Hohngelächter in den vogelschnellen Gondeln nach allen Winden zerstoben.

Meine Zuhörer werden nach dieser Lieblingsbelustigung der jungen Calvi eben kein allzugünstiges Urtheil über deren Sittlichkeit und Bescheidenheit gefällt haben, und wirklich ließ sich von ihrem Lebenswandel auch nur wenig Lobenswürdiges berichten. Auf Erhaltung des Rufes, die wildesten, zügellosesten Nobili der Republik zu seyn, wachten sie mit Eifersucht. Man hieß sie nur die Meerraben des Canalazzo, und sie thaten sich auf diesen Namen, wie auf einen Ehrentitel etwas zu gut. Gab es Händel und Raufereien, wurde die Tochter eines ehrsamen Bürgers entführt, und der zur Hülfe eilende Vater halb todtgeschlagen, so konnte man mit Gewißheit annehmen, daß die Calvi den Unfug angezettelt oder wenigstens die Hand mit im Spiele gehabt hatten. In jenen Zeiten war der Seidenmantel eines Nobili noch eine Art von Tarnkappe, welche den Frevler in den Augen der Gerechtigkeit unsichtbar machte. Dieses Vorrechts bedienten sich aber die übermüthigen Junker in seiner schrankenlosesten Ausdehnung. Sie waren der Schrecken aller Väter und Ehemänner, und jeder ruhige Bürger schlug bei dem Namen Calvo heimlich das Kreuz.

Nur ein Einziger wurde von den Verwünschungen, welche

das ganze Geschlecht belasteten, nicht betroffen; es war dies der jüngste von den sechs Söhnen des Messer Alessio, welcher Marcantonio hieß und ein stiller, freundlicher, bescheidener Jüngling war. Weit entfernt, die Ausschweifungen der ältern Brüder zu theilen, that er Alles, was in seinen Kräften stand, um das angerichtete Unheil zu hintertreiben und zu vergüten, mahnte die Uebrigen, obwohl ohne sonderlichen Erfolg, von ihrem verzweifelten Treiben ab und machte allezeit, wenn gleich mit nicht größerem Glück, den Fürsprecher der Unterdrückten und Gemißhandelten bei seinem Vater. Herr Alessio war aber auch eben nicht die Behörde, welche für dergleichen Klagen ein allzeit offenes Ohr hatte. Nachsichtig gegen das Treiben seiner älteren Söhne, meinte er, die Jugend müsse ihr Recht haben und austoben; ein venetianischer Nobile dürfe sich schon Manches herausnehmen, und es sei im Gegentheil ganz heilsam, dem allzu üppigen Bürger von Zeit zu Zeit in Erinnerung zu bringen, daß es in Venedig noch Patrizier gebe. Er selber war in seinen jüngern Jahren ein toller Geselle gewesen. — Verspottet von den wilden Brüdern, von dem gleichgesinnten Vater gering geschätzt, stand Herr Marcantonio unter den Seinigen allein, ging seinen eigenen Weg und theilte seine Zeit zwischen löblichen, eines Edelmanns würdigen Beschäftigungen und unschuldigen Zerstreuungen. Zu diesen gehörte vor allem die Lust, sich selber mit einem leichten Nachen in die Lagunen hinauszurudern und dort zu angeln.

An einem schönen Sommernachmittag hielt er mit seinem

Kahn in der Nähe der kleinen Insel Santa Catterina. Wer je in Venedig war, wird sie wohl kennen. Wenn man nach Fusina fährt, bleibt sie zur rechten Hand liegen. Das Kloster nimmt den ganzen Raum der kleinen Sandbank ein. Die Mauern werden ringsum von den Wellen bespült; die vielen Bäume und blühenden Gesträuche, welche über sie hervorragen und dichtgedrängt das Kirchlein umgeben, verleihen dem Inselchen das Ansehen eines im Meere schwimmenden Blumenkorbes. Jetzt werden die leeren Gebäude zu Pulvermagazinen verwandt; zur Zeit des Marcantonio aber hatten sie noch ihre ursprüngliche Bestimmung als Kloster der Benediktinernonnen bewahrt.

Marcantonio hatte unter den Klostermauern, vor dem Wind geschützt, die Ruder eingezogen und die Angel ausgeworfen, blickte andächtig auf die von den hüpfenden, glänzenden Wellchen geschaukelte Feder, und nur selten unwillig in die Höhe, wenn ein schwerbeladenes Traboccolo *) oder eine flüchtige Gondel vorüberrauschten, wenn der gewaltsame Ruderschlag die Oberfläche der See mit Schaum bedeckte, und dann die vorüberstreichenden Fische verscheucht auseinander stoben. Da rieselte plötzlich ein Schnee von Orangenblüthen auf ihn hernieder. Er sah auf und bemerkte noch, wie der geschüttelte Zweig des Citronenbaums zurückschnellte und eine weibliche Gestalt im Gebüsch untertauchte.

Eine Störung wie diese war allzu anmuthig, als daß

*) Küstenfahrzeug.

sie nicht auch dem eifrigsten Angler hätte willkommen seyn sollen. Herr Marcantonio Calvo sah wohl ein, daß es hier gelte, die Rolle des Angelnden mit der des Geangelten zu vertauschen, und konnte es kaum erwarten, daß sich die reizende Lockung wieder zeige, um herzhaft anzubeißen. Wir haben vorhin seiner Sittsamkeit und Bescheidenheit alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, und preisen ihn noch jetzt, trotz jenes Verlangens, als einen wohlgerathenen, tugendsamen Jüngling, als die Perle der damaligen jungen Venetianer. Wer an seiner Stelle, anstatt einer so hübschen Aufforderung Gehör zu geben, und ein so gefälliges Abenteuer verfolgen zu wollen, die Ruder einsetzt und heimwärts jagt, der möge den ersten Stein auf meinen Helden werfen. Ich für meinen Theil habe es noch nicht vergessen, daß ich einmal zwanzig Jahr alt war, und hätte es um kein Haar anders gemacht als Messer Calvo, welcher Fische Fische seyn ließ und durch die Finger nach der Mauerzinne hinaufblinzelte.

Es währte nicht allzulange, so tauchte ein junges, feines Mädchen mit verlängertem Hälschen schüchtern und behutsam aus den Sträuchern auf und streckte eben den Arm aus, um den Fischer zum zweiten Mal mit Blüthen zu überschütten, als dieser rasch aufblickte und die kleine Delinquentin auf der That ertappte. Sie ward über und über roth und das stand dem zarten Gesichtchen gar lieblich. Ihr Gewand war das der Laienschwestern des Klosters; sie konnt nur erst Novize oder wohl gar nur Kostgängerin seyn, wi ihrer denn gar viele aus den angesehensten Familien Vene

digs vorzugsweise nach Santa Catterina gesandt wurden, theils weil die Benedictinerinnen im Ruf standen, als verständen sie die Erziehung am besten zu leiten, theils weil die Abgeschiedenheit des vom Meere umringten Klosters sich besonders eignete, die jugendlichen Herzen vor den Lockungen der Welt zu sichern.

Statt sich an der Verwirrung der schönen Kostgängerin lange zu weiden, begann Herr Marcantonio sofort, sich mit zierlichen Worten für die ihm geschenkte Aufmerksamkeit zu bedanken, und ihr mit geläufiger Zunge eine Menge schöner Dinge über ihre Anmuth und Reize und dergleichen mehr zu sagen. Ob der Diskurs gerade viel neue und geistreiche Sentenzen enthalten, möchten wir bezweifeln. In solchen Fällen kommt es jedoch weniger darauf an, durch Originalität zu glänzen, als zu schwatzen und der Schönen Zeit zu lassen, sich auf die passendste Antwort zu besinnen oder sie überhaupt mit der Redseligkeit anzustecken. Rede abgewonnen, Alles abgewonnen.

Geraume Zeit hindurch blieb Herr Marcantonio freilich auf den Monolog beschränkt. Das junge Mädchen senkte die langen Wimpern, spielte mit dem Rosenkranz am Gürtel und sagte nichts. Da riefen die Glocken zur Hora; die Schöne schrak zusammen und wandte sich zum Gehen. „Ihr scheidet, Madonna!" rief der Patrizier mit beweglichster Stimme und bittend gefalteten Händen; „soll ich Euch nie wieder sehen, habt Ihr mir nur deßhalb Euer holdseliges Antlitz zugewandt, um es mir wieder auf immer zu entziehen, mich

zum unglücklichsten Sterblichen zu machen?" — „Wir sehen uns wieder," flüsterte die Kleine, „bald — vielleicht morgen — um die nämliche Stunde. Lebt wohl!" — Sie schlüpfte davon.

Herr Calvo ruderte zurück. Er hätte vor innerer Freude und Seligkeit laut aufjauchzen mögen. Früher war er noch nie in Liebe gewesen. Hatte er gleich seinen wüsten Brüdern gar häufige und ernstgemeinte Vorwürfe wegen ihrer galanten Intriguen und sündigen Umgangs mit den Frauen gemacht, so konnte er sich doch nicht verschweigen, daß ein wenig heimlicher Neid damit im Spiele gewesen sei. Ohne die Neigung zu fühlen, jenes zügellose Treiben mitzumachen, hätte er doch gar gern gewußt, wie es thue, sich von einem herzigen Wesen geliebt zu wissen und es in allen Ehren wieder zu lieben. Jetzt glaubte er das Ziel seines unbestimmten Sehnens erreicht zu haben. Er vergegenwärtigte sich das Bild des jungen Mädchens, ihre großen leuchtenden Augen, ihre hohen, fein gezirkelten Augenbrauen, das freundliche, verschämte Lächeln des Mundes, das braune Haar, welches verstohlen aus dem Kopfschleier hervorblickte, und vermeinte, nie etwas Schöneres gesehen zu haben. Er redete sich vor, daß er sterblich verliebt sei, und dies so oft, bis er es wirklich wurde. In solchen Fällen thut der Glaube Wunder.

Hielt Herr Marcantonio am folgenden Tage die Stunde des Stelldichein pünktlich inne, so muß man es der jungen Kostgängerin rühmend nachsagen, daß auch sie ihn nicht allzulange warten ließ. Bei dem gestrigen Schütteln des Blü-

thenzweiges hatte sie wohl ursprünglich nichts Arges, und nur einen harmlosen Scherz im Sinne gehabt, einen wohl verzeihlichen für ein junges, lebensfrohes Mädchen, welches jahraus, jahrein nichts als graue Klostermauern, grämliche Nonnen, vorüberziehende Wolken und Schiffe sah. Die Worte des Nobile, des ersten Mannes, von welchem sie dergleichen zu hören bekam, hatten jedoch auf das unbefangene Kind ihren Eindruck nicht verfehlt. Sie fühlte sich geschmeichelt, die ernstere Aufmerksamkeit eines jungen, schönen Mannes erregt zu haben, von ihm als begehrenswerther Gegenstand angesehen zu werden. Die Neuheit des Verhältnisses, die Heimlichkeit desselben vollendete die Bezauberung, und so stimmten denn ihre Gefühle mit denen des jungen Mannes so ziemlich überein. Diesmal war sie beredter. Herr Marcantonio erfuhr von ihr ohne Mühe, daß sie Claudia heiße und die Tochter eines venetianischen Nobile sei. Ueber ihre Geburt walte aber noch, wie sie sagte, ein tiefes Geheimniß; ihren Vater kenne sie nicht, der Mutter wisse sie sich nur dunkel zu entsinnen, indem sie schon in frühester Kindheit nach Santa Catterina gebracht worden sei. Uebrigens habe ihr die Priorin vertraut, daß sich jenes Räthsel lösen werde, sobald sie das siebzehnte Jahr erreicht habe, und sie dann auch aus dem Kloster genommen werden solle. Bis dahin seien aber noch zwei ewig lange Jahre, und sie wolle nicht in Abrede stellen, daß sie sich innerhalb der Ringmauern zum Sterben langweile.

Marcantonio wollte, wie billig, über ein so tragisches

Verhältniß außer sich gerathen, und gab ihr vorläufig, als wirksamstes Mittel gegen die tödtliche Langeweile, die Versicherung, daß er sie über Alles liebe und nicht ohne sie leben könne. Diese Aussage bekräftigte er mit tausendfachen feurigen Schwüren, und zwar so lange, bis die Wahrheit derselben der jungen Claudia einleuchtete, und sie ihm dieselbe beseligende Versicherung zurückgab. Die Gelübde, welche die Beiden wechselten, kamen aus aufrichtigen, übervollen Herzen, wie alle Schwüre einer ersten Liebe, und hätte es in Marcantonio's Macht gestanden, so würde er die Geliebte noch an demselben Tage aus dem Kloster und gerades Wegs nach dem Traualtar geführt haben. Leider fallen bei Erbvertheilungen den jüngeren Söhnen außer den Luftschlössern wenig andere zu; Herr Alessio Calvo erfreute sich überdies noch einer gedeihlichen Gesundheit, und so eröffneten sich, denn in dieser Beziehung für das liebende Paar eben keine besonders erfreulichen Aussichten. Die Zukunft ließ sich aber über das Glück der Gegenwart, in deren Zauberkelch sich das liebende Paar berauschte, wohl leicht vergessen. Sie sahen sich täglich, wenn nicht das Wetter zu abscheulich war und den jungen Piloten am Auslaufen hinderte, und wechselten die zärtlichsten Blicke und Worte über die Mauer, bis die melancholische Glocke die junge Kostgängerin in den Beetsal rief und Herrn Marcantonio nach Venedig, allwo er auf der Pesceria die seltensten Fische für sein schweres Geld einhandelte, um nicht bei der Heimkehr in das väterliche Haus als unglücklicher Angler ausgelacht zu werden.

Um diese Zeit war es, wo Italien von einer furchtbaren Pest heimgesucht wurde. Sie war von armenischen Kaufleuten nach Marseille geschleppt worden, und zog jetzt verheerend von Stadt zu Stadt den nördlichen Provinzen zu. Viele Tausende hatte schon das entsetzliche Gespenst hingerafft, eine gleich große Zahl vielleicht, die ihr vorauseilende Verbündete — die Furcht. Näher und näher rückte sie den Grenzen der Republik, schien aller gegen sie errichteten Barrieren zu spotten und erschien plötzlich dort, wo sie am wenigsten erwartet worden war. Venedig befand sich in tiefer Gährung. Die Väter der Stadt verwachten Nächte hindurch, um die Vorschläge zur Abwehrung des todtbringenden Ungeheuers zu prüfen und zu verwerfen, zugleich aber auch, um die geeigneten Vorkehrungen gegen etwaige Umtriebe der bei allgemeinen Unglücksfällen stets geschäftigen Mißvergnügten und Unruhestifter zu treffen. Die Kirchen waren mit Betenden überfüllt, Prozessionen zogen von Altar zu Altar. Die Beichtväter hatten nicht Ohren genug, um die Bekenntnisse eingerosteter Gewissen zu vernehmen; die Schreibfinger der Notare erlahmten beim Aufsetzen von Testamenten, die der Aerzte bei Anfertigung von ohnfehlbaren Rezepten und Verhaltungsmaßregeln. Geizige zogen ihre ausstehenden Kapitalien ein, um das Geld zu verscharren, während die jungen Wüstlinge das ihrige verpraßten und im fortwährenden Taumel sich gegen die Todesfurcht zu betäuben suchten. Messer Marcantonio war vielleicht der einzige Venetianer, welcher die allgemeine Unruhe nicht theilte, nach wie vor zum Lieb-

chen ruderte und im süßen Geplauder mit ihr die Welt und ihre Sorgen vergaß.

Da stürzte eines Tages der Haushofmeister des Herrn Mauro Calvo zu dessen Bruder und überbrachte ihm, vor Schrecken bleich, die Nachricht, wie sein Herr so eben eines plötzlichen Todes verblichen sei. „Eine verdächtige Beule," brachte er stotternd hervor, „habe sich auf der Brust gezeigt; bald darauf sei der Kranke von einem nicht zu stillenden Durst befallen worden und Zunge und Gaumen ihm geschwollen. Der hinzugerufene Arzt habe bebend erklärt, wie hier keine Rettung möglich sei, indem die Pest sich mit ihren tödtlichsten Symptomen offenbare, worauf er mit eiligen Schritten das Haus verlassen. Nach Stundenfrist habe Herr Mauro unter den entsetzlichsten Qualen den Geist aufgegeben.

Hatten nun gleich die beiden Brüder in steter Feindschaft gelebt, so konnte dennoch eine so unerwartete, von so schaurigen Nebenumständen begleitete Nachricht nicht verfehlen, einen gewaltigen Eindruck auf Herrn Alessio zu machen. Tief erschüttert, verhüllte er das Gesicht. Kann seyn, daß der Todesfall ihn minder lebhaft berührt haben würde, wäre nicht die entsetzliche Ueberzeugung, daß die gefürchtete Seuche nunmehr auch in Venedig ausgebrochen sei, damit verknüpft gewesen. Wie viel Antheil das eine oder andere Gefühl an seinem Schmerz hatte, mochte Gott allein wissen; ich berichte nur der Wahrheit gemäß, daß der Gedanke an die ihm zugefallene Erbschaft für den Augenblick wenigstens in den Hintergrund trat und der ernsten Trauer sich kein fremdes,

entwürdigendes Element gesellte. Schweigend winkte er dem Haushofmeister, sich zu entfernen.

Aus dem Hause tretend, begegnete dieser den ältern Söhnen des Messer Alessio, welche so eben lärmend und von Wein glühend von einem Gelag heimkehrten. Die Nachricht von dem Tode ihres Oheims ward von den trunkenen Gesellen mit wildem Jubel aufgenommen; freilich hatten sie dem Verstorbenen ferner gestanden, waren im Haß gegen ihn auferzogen worden und kannten ihn nicht als den Bruder ihres Vaters, nur als den unversöhnlichen Erbfeind des ganzen Geschlechts. Besonders Jacopo, der älteste und entartetste von Allen, kannte in schmähenden Verwünschungen des eben Dahingeschiedenen und in seiner Freude über die ihnen zugefallenen reichen Güter keine Grenzen. Unverzüglich wollte er im Namen seines Vaters die Erbschaft antreten und die Casa Calvo durch ein prächtiges Gastmahl würdig einweihen. Den greisen Hausverwalter schauderte bei diesen fühllosen Reden. Vergeblich war es, daß er den jungen Wüstlingen den Schmerz ihres eigenen Vaters zu Gemüth führte, daß er sie beschwor, sich wenigstens bis nach dem Leichenbegängniß zu gedulden. Die rohen Junker rissen den Alten mit sich in eine Gondel, hießen diese nach dem Trauerhause rudern, stürmten tobend und lachend die Marmortreppe hinauf und bis in das Gemach, in welchem die Leiche des alten Mauro Calvo mit verhülltem Antlitz auf dem Ruhebette lag.

„Stirbt der Fuchs, so gilt der Balg!“ lachte Cesario, der zweite Calvo, indem er sich wohlgefällig in dem reich

verzierten Zimmer umsah. „Die Pest soll leben!" jauchzte Filippo, der dritte Bruder; „sie meint es redlich mit unserem Hause, und hat ein Meisterstück gemacht, indem sie gleich mit dem ersten Streich unsern giftigsten Gegner traf." — Es war, als ob die Brüder sich in ihrem wahnsinnigen Taumel durch frevelhafte, lästerliche Reden zu überbieten suchten, bis endlich Jacopo hart an die Leiche trat, mit grausenerregendem Hohn den Todten um Erlaubniß bat, das theure Antlitz des gnädigen Oheims noch einmal betrachten zu dürfen, und zugleich die Decke hinwegzog. In dem Augenblick aber, wo er das geschwollene, von Pestflecken schrecklich entstellte Gesicht enthüllte, erhob sich der aus langer Ohnmacht erwachte Greis und starrte mit tief in der Höhle liegenden Augen die Leichenschänder an. Hell aufschreiend und mit allen Geberden des Entsetzens taumelten die Frevler zurück. „Ruchlose Buben, die Ihr meinen Tod nicht erwarten konntet," rief der Alte mit heiserer, röchelnder Stimme, „schaudernd sollt Ihr gewahr werden, daß ich Euch zu früh starb!" Mit kaum vernehmlicher Verwünschung sank er in die Kissen zurück und hauchte die Seele aus.

Der Fluch des Oheims schien in Erfüllung zu gehen. Nach wenigen Tagen ward Jacopo von der Pest hingerafft, ihm folgte Cesario, diesem eine seiner Schwestern, kurz darauf auch die Mutter. Filippo ging, von Gewissensbissen und Todesfurcht gequält, in ein Kloster, und hoffte durch Buße und Kasteiungen das Racheschwert von seinem Haupte abzuwenden.

Das schöne Venedig bot zu jener Zeit einen fürchterlichen Anblick dar. Tag und Nacht loderten hohe Feuer auf Plätzen und Straßen, um die Luft zu reinigen. In den Kanälen kreuzten sich die mit Leichen hastig davon eilenden Gondeln; die meisten todten Körper wurden in das Meer versenkt. Auf den Gassen sah man nur die mit dem Viatikum zu Sterbenden eilenden Priester, die sich täglich mindernde fromme Brüderschaft des Todes, deren Gelübde die Pflege der Kranken vorschreibt, die in schwarzes Wachstuch gegen Ansteckung gehüllten Aerzte, und den Auswurf des Pöbels oder Galeerensklaven, welche zur Beerdigung der Leichen gedungen waren und ihr Handwerk mit empörender Fühllosigkeit betrieben. Niemand wagte sich mehr aus dem Hause; Jeder wich der Berührung des Nächsten aus. Die Furcht hielt den Gatten von der Gattin, den Vater vom Kinde entfernt. Alle dachten nur an sich, und wie sie der schrecklichen Gefahr entgehen möchten.

Blieb nun gleich kein Haus von der fürchterlichen Heimsuchung verschont, und hatte auch jede Familie den Verlust eines oder mehrerer Mitglieder zu beweinen, so war dennoch nicht eine in Venedig, in welcher die Pest grausamere Verheerungen angerichtet hätte, als in der der Calvi. Der Tod wüthete gegen die Nebenäste so grausam als in der Krone; es schien, als habe er die Vernichtung des ganzen Stammes beschlossen. Das empörende Benehmen der älteren Söhne bei Mauro's Leiche war ruchbar geworden; man brachte ihren früheren wüsten Lebenswandel, so wie die Härte und

Grausamkeit des ehemaligen Staatsinquisitors in Erinnerung, und sah in dem raschen Hinsterben eines entarteten und verhaßten Geschlechts den Finger Gottes.

So lange die Pflege der Seinigen oder die Betrübniß des tiefgebeugten Alessio nicht seine Pflichten in Anspruch nahmen, war Marcantonio täglich nach Santa Catterina hinausgerudert. Eines Abends kehrte er tief betrübt zurück. Seine Geliebte war nicht erschienen; er gab den finstersten Vermuthungen Raum. Wieder und immer wieder lenkte er die Barke nach dem Kloster, aber Claudia zeigte sich ihm nicht mehr. Er betrauerte sie als gestorben. Sein weiches Gemüth war von Allen durch den Tod seiner Angehörigen am tiefsten erschüttert worden; nun war auch die letzte Lebensfreude von ihm gewichen. Er verfiel in eine tiefe Schwermuth, glaubte auch sich wie seine übrigen Stammesgenossen dem Tode geweiht, und sah ihm mit kalter Gleichgültigkeit entgegen.

In dem armenischen Kloster der Mechitaristen auf der Insel San Lazzaro lebte zu jener Zeit ein in der Arzneikunde und manchem heimlichen Wissen wohlerfahrener Mönch, Namens Basilio. An diesen wandte sich Messer Alessio in seinem Unglück, und befragte ihn um seine aufrichtige Meinung, ob ihm irgend ein Mittel bekannt sei, den auf den Seinigen ruhenden, verderblichen Fluch zu lösen, oder ob auch er den Glauben hege, daß er nur durch den Tod des letzten Calvo gesühnt werden könne. Er bekannte ihm zugleich mit aufrichtiger Reue die Feindschaft, in welcher er mit seinem

verstorbenen Bruder gelebt habe, den Frevel seiner stets mit strafwürdiger Nachsicht behandelten Söhne, und die Fehltritte der eigenen stürmischen Jugend.

Der Mönch erwiderte hierauf: „Ihr erzählt mir da entsetzliche Dinge, Herr! Euer Geschlecht hat schwer gesündigt, es hat sich ungeheurer Verbrechen gegen die göttlichen und menschlichen Gebote zu Schulden kommen lassen und somit die strengste Ahndung verwirkt. Die gerechte Strafe des Herrn ist nicht ausgeblieben und hat Euch tief darnieder gebeugt. Ob aber der Untergang Eures sündigen Stammes beschlossen ist, ob es der Himmel an der Euch auferlegten Buße bewenden und sich von Eurer Reue versöhnen läßt, vermag das schwache Geschöpf Euch nicht zu verkünden. Gehet heim, vertraut Eure Sache dem Herrn und lasset mich nachforschen, ob ich in meiner Kunst und Wissenschaft Trost und Hülfe finden möge.“

Am folgenden Abend erschien der Pater Basilio im Hause des Messer Alessio Calvo und hieß diesen seine Söhne so wie alle noch übrigen männlichen Glieder des Geschlechts zusammenberufen: was er ihnen zu verkünden habe, gehe Alle an und müsse gemeinschaftlich berathen werden. Die Stammesgenossen waren schon längst versammelt und immer noch flogen die Blicke der ungeduldig Wartenden nach der Thür, ob nicht die Fehlenden bald eintreten würden. Als nun aber Herr Alessio als Aeltester der Familie erklärte, sie dürften auf keinen mehr rechnen, da erkannten die Ueberlebenden erst recht lebhaft, wie furchtbar der Tod ihre Reihen gelichtet habe,

und Alle brachen in Thränen und Wehklagen aus, denn das ganze hochberühmte, einst so weit verzweigte Geschlecht bestand nur noch aus neun Männern.

Jetzt begann der Pater Basilio: „Ich habe nicht als Geistlicher zu Euch zu reden, will somit auch der Vergangenheit nicht gedenken und es Eurem Gewissen überlassen, in wie fern es Euch Schuld giebt, den Tod auf so viele Eurer Brüder herabgerufen zu haben, und wie Ihr fortan durch Gebet und Buße Eure Vergehungen sühnen möget. Mir liegt es hier nur ob, Euch mitzutheilen, was Ihr zu thun habt, um dem gewissen Aussterben des Geschlechts vorzubeugen, Euer aller Leben zu fristen. Die Schriften der Weisen und Naturkundigen aller Völker und Zeiten bestätigen, daß es oftmals den Geistern der Bösen und unbußfertig Dahingeschiedenen gestattet werde, auf Erden zu wandeln, dem Satan zu dienen und Unheil und Verderben anzustiften. Die Einen bedienen sich der menschlichen Gestalt, vornehmlich der von schönen Weibsbildern, um unerfahrene Jünglinge anzulocken und ihr Herzblut auszusaugen; die Andern streifen bei nächtlicher Zeit durch die Häuser und tödten die Schlafenden durch giftigen Anhauch. Diese bösen Geister heißt man Vampyre, und werden von ihnen aller Orten gar furchtbare Dinge berichtet. Man will wissen, daß der erste an der Pest Verstorbene in seiner Heimath zu einem solchen Vampyr werde, wachend im Sarge liege und sein Leichentuch benage; ehe er dieses aber nicht ganz verzehrt habe, sei auch ein Aufhören der Pest nicht zu erhoffen. Oftmals zieht das Scheusal bei

Nacht durch die Gassen, zeichnet dem Tode die Häuser, wo er einkehren solle, mit grüngelben Flecken, ruft auch wohl die Opfer bei Namen und wedelt sie, wenn sie dem Rufe Gehör geben, mit rothem Tuche an, worauf sie vergiftet niedersinken. So vermeldet die hungarische Chronica, daß in Temeswar ein vor der Stadt wohnender Schäfer, ein gottloser Gesell, zuerst an der Pest verstorben. Der sei dann als solch ein gräulicher Spuk umgegangen und habe die Einwohner bei Hunderten in das Grab gestürzt. Endlich habe der Rath den Befehl ertheilt, den Körper des Schäfers wieder aufzugraben. Obschon drei Wochen seit seinem Tode verstrichen, hat man ihn doch noch warm und roth im Sarge gefunden, worauf der Freiknecht ihm einen spitzigen Pfahl durch das Herz gestoßen. Das Gespenst hat einen kläglichen Schrei ausgestoßen, ist aber von Stund an wahrhaft todt gewesen, worauf auch das Sterben urplötzlich aufgehört. In unserer Stadt war Herr Mauro Calvo der erste Pesttodte. Ich sage es frei und unverholen: es war ein böser, harter Mann; er schied, ohne die heiligen Sterbsakramente empfangen zu haben, mit Haß im Herzen, mit Verwünschungen auf der Lippe. Somit halte ich denn nach meiner vollen, gewissenhaften Ueberzeugung den verstorbenen Mauro Calvo für einen Vampyr. Einige Mitglieder seines Geschlechts haben sich unerhörter Vergehen gegen den Todten schuldig gemacht. Seine Rache hat bereits mehrere der Verbrecher ereilt, und sie wird auch die andern treffen. Er lebt noch im Grabe, und wird es so lange, bis er an dem Letzten von Euch die Weissagung er=

füllt hat: wie die Calvi schaudernd gewahr werden sollten, daß er zu früh gestorben sei. Hier gilt es, nunmehr dem teuflischen Scheinleben ein Ende zu machen, der verruchten Mordlust Einhalt zu thun. Euch, den Sippen, den nächsten Opfern liegt es ob, Euch und Eure Mitbürger zu retten. Die Macht der Hölle und des blutdürstigen Vampyrs muß durch dessen Enthauptung gebrochen werden. Ein anderes Mittel aber kenne ich nicht. Entscheidet durch das Loos, wer der Vollstrecker seyn soll."

Auch die wildesten, trotzigsten Männer erschraken bei dieser Zumuthung. Stumm und blaß blickte Einer den Andern an; keiner wollte zuerst das Wort nehmen; jeder fühlte aber gar wohl, daß ihm nur die Wahl bleibe, das Ungeheure zu vollbringen, oder das Loos seiner Brüder zu theilen; denn die Sage von dem unheimlichen Treiben solcher Vampyre war männiglich gar wohl bekannt. Mittlerweile hatte der Pater Basilio neun Papierstreifen geschnitten, das eine mit schwarzem Kreuz bezeichnet und die Loose in seinem Barett gemischt. Er hielt es Herrn Alessio zuerst vor. Mit einem verzweifelnden Blick gen Himmel griff dieser zu und entfaltete die Rolle — das Papier war weiß. Es zog ein Zweiter, ein Dritter — auch sie blieben von der blutigen Pflicht verschont. Das grausame Schicksal traf Marcantonio. Athmeten nun auch die Uebrigen frei auf, des furchtbaren Amts überhoben zu seyn, so war doch nicht Einer, welcher nicht den stillen, gutherzigen Jüngling bemitleidet und lieber einen andern als Vollstrecker gewünscht hätte. Das Papier ent-

sank Marcantonio's Händen; er bedeckte sein erbleichendes Gesicht und stieß einen dumpfen Schrei aus. Seine Brüder drängten sich an ihn und versuchten ihm Muth einzusprechen. Er wehrte sie aber leise ab, schüttelte wehmüthig den Kopf und sprach: „Laßt ab mit Euern Trostworten; sie können das Unabänderliche nicht ändern, nicht mildern. Ich will nicht mit dem Geschick hadern, daß es just mir die furchtbare That zuwälzt, ich will nur daran denken, daß ich sie zu Euer Aller Rettung unternehme. Der Himmel möge mir Kraft verleihen, das Gräßliche zu vollziehen. Ich bin bereit, sagt mir nur, was ich zu thun habe.

Der Pater Basilio nahm jetzt das Wort: „Jede Stunde Verzuges kann Einem oder dem Andern das Leben kosten. Was zu thun ist, möge gleich geschehen. So umgürte Dich denn, mein Sohn, mit dem schärfsten Schwerte; laß uns Fackeln nehmen und in Euer Erbbegräbniß unterhalb der Kirche de' Frati hinabsteigen. Ich will Dir bei diesem ernsten Gange getreu zur Seite stehen." — Geleitet von dem Segen seines greisen Vaters und nur von einem Diener gefolgt, machte sich Marcantonio auf den Weg. Die Erde schien unter seinen Füßen zu schwanken, als er die unterirdische Halle betrat. Ohne den stützenden Arm des Mönchs wäre er zusammengesunken. „Sei ein Mann!" rief ihm dieser leise zu. „Eile, jede versäumte Minute kann das Leben Deines Vaters, Deiner Brüder gefährden. Fort, schon die Luft ist vergiftet! Fort, sage ich Dir! Kommt es dem Manne des Friedens zu, Dir Muth einzusprechen?"

Der Pater Basilio riß Marcantonio durch die schmale Gasse der neben einander gereihten Särge mit sich fort. Die letzten Wochen hatten die ohnehin beschränkten Räume entsetzlich verengt. Der röthliche Schimmer der Fackel flog zitternd über die modertropfenden Wände, an denen menschliches Gebein auf schauerliche Weise zu Festons verschränkt war. In den Nischen ruhten übereinander gethürmte Todtenschädel. Die späteren Särge waren in wilder Unordnung zusammengerückt und über einander gesetzt, die untern, morschen waren unter der Last gebrochen. Die furchtbare Zeit hatte den Tod der ihn sonst umgebenden feierlichen Würde entkleidet, und nun zeigte sich dieser in seiner widerwärtigsten Blöße. Marcantonio wollte die Ruhestätte seiner Mutter, seiner Geschwister aufsuchen. Der Mönch trieb dagegen mit ängstlicher Hast zur Eile, deutete schweigend auf einen einsam im Winkel stehenden Bleisarg und gab dem begleitenden Diener das Zeichen, dessen Deckel zu lüften. Lange Zeit mühte der Knecht sich vergeblich, das Sprengeisen in die Fugen zu bohren, um die Truhe aufzusperren. Eine von innen dawiderstrebende Macht schien seinen Anstrengungen zu spotten. Nur den vereinten Anstrengungen der drei gelang es, den Sarg zu sprengen.

Mit geballten Fäusten, mit weit offenen, stieren Augen lag die Leiche des greisen Mauro Calvo auf den Kissen; ein abscheuliches Grinsen schien den verzerrten Mund zu beleben. Es war ein furchtbarer Anblick, bei welchem den Zuschauern das Blut in den Adern gerann. „Das Schwert aus der Scheide!“ schrie der Mönch, „nicht gezaudert! Meine Ahnung

hat mich nicht betrogen. Er ist wahrhaftig ein Vampyr! Zugehauen — sonst ist's um Dich und uns geschehen!" — Mit der Wuth der Verzweiflung führte Marcantonio einen rasenden Streich gegen den Sarg und fiel ohnmächtig zu Boden.

Mehrere Wochen waren vergangen, als der junge Mann zum ersten Mal vom Krankenlager, auf welches ihn die Schrecken jener Nacht geworfen hatten, erstand. Er saß auf dem Söller der Casa Calvo im Schatten der Myrthen und Orangenbäume, und blickte stillsinnend auf das bunte Treiben des Canalazzo, auf die schnell vorübergleitenden Gondeln, auf die vor Lust jauchzende Menge. Die Wuth der Pest war durch Enthauptung des Vampyrs gebrochen worden; nach wenigen Tagen war die Krankheit erloschen. Durfte Marcantonio nun auch das Bewußtseyn hegen, wie er durch seine kühne That der Wohlthäter seiner Mitbürger geworden sei, so fühlte er dennoch nicht minder klar, daß die Erinnerung an jene entsetzliche Nacht ihm fortan einer düstern Wolke gleich nachziehen werde, und daß der Farbenglanz des Lebens für ihn ein für allemal erloschen sei. Indem er so trüben Betrachtungen nachhing, ward ihm ein Brief überbracht. Er war von Claudia, der todtgeglaubten.

Sie schrieb: „Wenige Tage, nachdem die Pest in Venedig ausgebrochen war, legte eine Gondel bei unserer Klosterinsel an. Eine hohe, edle Frau in Trauerkleidern stieg an's Land und verlangte, zur Priorin geführt zu werden. Bald darauf ward ich zu dieser gerufen und der Fremden vorge-

stellt. Diese umarmte mich unter einem Strom von Thränen und gab sich mir als meine Mutter zu erkennen; zu gleicher Zeit unterrichtete sie mich aber auch, daß ich keinen Vater mehr habe, indem dieser ein Opfer der Pest geworden sei. Sie führte mich mit sich nach Venedig, wo wir in tiefster Verborgenheit lebten. Mehr noch als die verhängnißvolle Zeit zwang uns der Haß der mächtigen Familie meines Vaters, welche mit dem Verstorbenen in offener Feindschaft gelebt hatte, zu dieser Zurückgezogenheit. Um den verhaßten Erben seine Güter zu entziehen, hatte er sich mit der Tochter eines edlen, aber verarmten Hauses vermählt — heimlich, um durch einen unerwarteten Erbfolger die Hoffnungen seiner Feinde um so grausamer täuschen zu dürfen. Ich blieb der einzige Sprößling dieser Ehe. — Mittlerweile betrieb es meine Mutter im Geheimen, daß ihre Ehe als gültig anerkannt, und ich in meine Rechte eingesetzt werde. Erst wenn das Gericht zu meinen Gunsten entschieden, sollte ich des Vaters Namen erfahren, und zugleich mit allem Glanz der reichen Erbin aus der Dunkelheit hervortreten. Da stürzte meine Mutter vor einigen Tagen in entsetzlicher Gemüthsbewegung in mein Zimmer, und ich erfuhr aus ihrem Munde, daß der unmenschliche Haß der Sippen ihres Gatten diesen noch über das Grab hinaus verfolge, daß einer seiner Neffen Hand an die Leiche gelegt und die blutigste Gräuelthat begangen habe. Die Verzweiflung entriß meiner Mutter ihr Geheimniß. Mein Vater war Mauro Calvo — der Leichenschänder seid Ihr! Morgen nehme ich den Schleier. Ich

darf nicht sagen: Lebt wohl!

Als unter dem Geläut der Klosterglocken von Santa Catterina die Locken der unglücklichen Claudia fielen, als sie mit dem Bahrtuche bedeckt wurde, zum Zeichen, daß sie für die Welt gestorben sei, segelte ihr unglücklicherer Liebhaber an den Klostermauern vorüber, um in Malamocco die Brigantine zu besteigen, die ihn nach Rhodus abführen sollte. Dort angelangt, nahm er das Kreuz, und ward wenige Monate darauf, beim Entern einer maurischen Felucke, erstochen.

Fiel nun auch das Vermögen des alten Mauro unverkürzt an seinen Bruder und dessen Kinder, so schien doch ein Unsegen auf dem Erbtheil zu ruhen. Durch Unglücksfälle aller Art, mehr aber noch durch eigene Schuld, sank das Geschlecht der Calvi von Jahr zu Jahr, und ging zuletzt in Armuth und Elend unter. Der letzte fristete sein Leben als Bettler auf den Marmorstufen der Casa Calvo. An einem harten Wintermorgen fand man seine abgezehrte Leiche auf der Schwelle des Palastes seiner Ahnherren.

Die Braut von Ariccia.

Erst mit dem Ende des Junimondes reift dessen schönste Blüthe für den Römer und den Bewohner des Albaner Gebirges — ich meine damit das weltberühmte, wunderherrliche Blumenfest zu Genzano. Von weit und breit strömen an jenem Tage die Leute nach dem auf der neapolitanischen Straße gelegenen Bergstädtchen, wohl nur der kleinere Theil aus Andacht, bei weitem der größere aus Neugier, um zu sehen und gesehen zu werden. Wirft man einen Blick auf die Wagenreihen, auf die Schwärme der Reiter zu Roß und Esel, auf die Fußwanderer, welche vom frühsteu Morgen an aus der Porta San Giovanni ziehen, die Appische Straße bedecken, die von Velletri heraufkommen, von Rocca di Papa herniedersteigen, auf die Prozessionen, welche sich durch die Olmata von Genzano drängen — so begreift man kaum, wie alles das Volk in dem engen Städtchen unterkommen will; es ist, als ob die Menschen die Häuser verdrängen müßten. Und bei der Seele des heiligen Francesco von

Assisi, ich kann es den Leuten nicht verdenken, wenn sie an jenem Tage den letzten Paolo für die Vettura springen lassen — ist doch im ganzen Jahre kein Fest, welches sich mit diesem messen darf. Ich war Zeuge, wie Se. Heiligkeit der Stadt und der Welt von dem Balkon des Lateran herab den Segen ertheilte, wie er ein andermal unter dem Donner der Kanonen von der Engelsburg um den Platz der Peterskirche getragen wurde. Ich habe der kolossalen Grobheit der Schweizersoldaten und ihren Hellebardenstößen, mit denen sie namentlich gegen gut katholische Christen recht freigebig sind, herrisch Trotz geboten, um mich am Ostertage in die Sixtinische Kapelle zu drängen — und dennoch gestehe ich frei und unumwunden, daß ich die Feier des Blumenfestes dem Pomp jener hochheiligen Tage bei weitem vorziehe Ist dies Bekenntniß Sünde, so hoffe ich, daß sie mir dereinst nicht allzu hoch wird angerechnet werden.

Die Gelehrten behaupten von dem Blumenfest, daß sein Ursprung und die Sitte, die Straßen mit Blumen zu bestreuen, noch aus dem grauen Heidenthume herstamme, und halten auch zur Vertheidigung ihrer Meinungen ein Dutzend Citate aus alten, römischen Schriftstellern in Bereitschaft. Ich für meinen Theil habe nichts dagegen einzuwenden, und weiß nur, daß die Feier jenes Tages schon uralt ist, wie dies auch eine Begebenheit, die sich im Jahre 1582 zutrug, beweist. Die Geschichte lebt noch jetzt im Munde des Volkes, und ich erzähle sie wieder, wie ich sie von dem Gärtner des, dem Fürsten Chigi zugehörigen orto di mezzo vernommen habe.

In dem gemeinten Jahre waren in den Nachmittagsstunden des 25. Juni die Straßen der Stadt wieder mit einer unübersehbaren Menschenmasse gefüllt. Das Auge fühlte sich beim Anblick der bunten, durcheinander wogenden Menge verwirrt. Alle die schimmernden Festtrachten des Stadt- und Landvolks strömten dort auf und nieder, der kecke Adelige mit gebauschtem Seidengewand, mit Spitzenkragen und schwanken Federn auf dem Barett, der Weltgeistliche im schwarzen Talar, die Landsmannschaften der fremden Maler, der kräftige Bewohner von Trastevere mit rother Schärpe um die Hüfte und buntseidenem Haarnetz, die Bewohner von Grotta ferrata oder Civita la Vigna mit vollen rothen Nelken hinter dem Ohre, der derbe Campagnaschäfer mit Sandalen und der keulenförmigen Mazarella, der winselnde Bettler und der Mönch mit dem riesigen Rosenkranz, dessen Kreuz er den Andächtigen zum Kuß reichte. Dort bewegte sich die Albaneserin mit dem silbernen Pfeil im rabenschwarzen Haare und dem weißen, gebrochnen Kopftuch, dort das Mädchen von Ariccia, kenntlich an den blauen Bändern des Jäckchens, das scharlachroth gekleidete Weib von Nettuno, die schöne Velletrinerin mit freiem Nacken und dem Blumenkranz im Haar.

Alles schob und drängte sich durcheinander, schüttelte die Hände, nickte Willkommen und Lebewohl. Die Einen freuten sich der gewirkten Teppiche, welche in farbiger Pracht von allen Balkonen hingen, und der noch weit herrlicheren der überall herniederlauschenden schönen Mädchen. Andere wieder stiegen auf den Schloßberg nach den mit Myrthen

umflochtenen Säulen, unter denen der von Kerzen umfunkelte Hochaltar mit dem Bilde der Madonna ruhte. Noch andere wanden sich mühsam längs der Häuser hin, um nicht den Blumenteppich, der die Straßen bedeckt, zu beschädigen, und musterten neugierig die zarten, leuchtenden Gemälde, welche der Fleiß der Genzaneserinnen aus feingepflückten Blüthen zusammengestellt hatte. Es war ein wunderbar schöner Anblick. Wer vor der Kirche Santa Trinita steht, sieht die drei Hauptstraßen des Städtchens sich gerade und regelmäßig von diesem Punkt wie ein Fächer ausbreiten und den Berg hinanklimmen. Alle waren sie von oben bis unten mit jenem bunten, duftenden Mosaik ausgelegt. Die dunklen Blätter der Stechpalmen, Myrthen und Lorbeern bildeten den Grund, in dem die von Rosen umfaßten Gemälde lagen. Es waren Sterne, Rosetten, Springbrunnen, in welchen sich Tauben baden, das Gotteslamm mit der Fahne, Altäre mit flammenden Herzen, seltsam verschlungene Namenszüge, die Wappen des Papstes oder des damals über Genzano und Ariccia herrschenden Geschlechtes der Savelli, und alle Abstufungen von Licht zu Schatten wurden durch einzelne Blättchen abgespiegelt. Am durchsichtigblauen Himmel war kein Wölkchen zu spüren, und auch nicht das leiseste Lüftchen ging, welches die Blüthengemälde hätte zerstreuen können. Wer seine Schaulust auf der Straße befriedigt hatte, suchte ein Plätzchen in den Osterien, um beim Spiel und dem glänzenden, süßen Genzaneser-Wein die Stunden bis zum Beginn der Prozession zu verbringen.

Zu den letztern gehörten auch zwei städtisch, wenn auch gleich nur nach der Weise der minder wohlhabenden Bürger, gekleidete Männer. Der ältere von ihnen hatte eine von den Physiognomien, welche man nie wieder vergißt, wenn man auch nur einmal mit ihnen in Berührung gekommen ist; ein lauerndes, rastlos bewegliches, überall hinspähendes Auge, hämisch gekniffene Lippen, eine hohe, kahle Stirn. Abstoßender noch war seine kleine, magere Gestalt. Er war am ganzen Leibe verschroben, ohne daß man doch just hätte sagen können, daß und wo er verwachsen gewesen wäre. Die Gliedmaßen wollten nirgends zu einander passen — es schien, als habe er sie auf den Auktionen zusammengekauft. Der jüngere war ein großer, hübscher Blondin von höchstens achtzehn Jahren, dessen regelmäßige Züge und feiner Teint seltsam genug gegen die sonnenverbrannten, bartumbuschten Gesichter der Schäfer und Landleute, welche das Wirthshaus füllten, abstach. Nur mit heimlichem Widerwillen schien er dem ältern zu folgen, und sich in der allerdings mehr als gemischten Gesellschaft nicht besonders heimisch zu fühlen. Ohne sich jedoch an das Mißbehagen seines Gefährten zu kehren, zog ihn der Kleine an einen noch unbesetzten Tisch, und kommandirte mit der trotzigen Sicherheit des Stammgastes die Bottiglia und Artischocken. Die Grüße, welche er rechts und links vertheilte, die Gegengrüße: Willkommen, Signor Carlo! Wir freuen uns, Herrn Pagnotto in unsrer Mitte zu sehen! bewiesen zur Genüge, daß seine Persönlichkeit eine sattsam bekannte seyn müsse, und in der That hatte er auch als Ver-

walter des Fürsten Savelli in Ariccia sattsame Gelegenheit gehabt, mit den Bewohnern des Albaner Gebirges, welches damals fast ausschließlich von seinem Herrn beherrscht wurde, in Berührung zu kommen. Ob diese aber jederzeit eine freundliche gewesen, läßt sich, nach dem Amte zu urtheilen, welches Pagnotto mit unumschränkter Vollmacht während der Abwesenheit seiner Gebieter bekleidete, mit ziemlicher Glaubwürdigkeit bezweifeln. Wenigstens verkündeten die scheuen, mißtrauischen Blicke, welche die Anwesenden von Zeit zu Zeit auf ihn warfen, und die Eile, sich wieder aus seinem Bereich zu entfernen, daß jene Begrüßungen wohl mehr aus Furcht, als aus Verehrung herstammten, und daß Jeder bei sich zu denken schien: es bleibe doch immer rathsam, dem Teufel dann und wann eine Kerze anzuzünden.

Wirklich blieb der Tisch, an welchem die Beiden saßen, verödet. Alles drängte sich in die entfernteren Ecken des Zimmers, so daß die Gemiedenen ihre Bemerkungen ungestört austauschen durften. Eine Weile hindurch schien das wilde Treiben den Jüngling zu belustigen, bald aber flüsterte er seinem Begleiter mit wegwerfendem Kopfnicken zu: „Laß uns gehen, Carlo, dies Toben des betrunkenen, schwarzbraunen Gesindels, das Brüllen beim Moraspiel, dies Gedränge, und vor allem diese verdickte Atmosphäre, sind mir unerträglich. Fort von hier.“

Der kleine Pagnotto hielt den Aufstehenden beim Aermel zurück. „Ei nicht doch, Vossignoria, wo denkt Ihr hin? Jetzt, wo die schönste Lust beginnen soll, treibt Ihr zum Ge=

hen. Schaut doch nur auf diesen ehrwürdigen Bruder Kapuziner, dem der Wein zu Kopfe gestiegen, und wie köstlich er zwischen den handküssenden Bauern umhertaumelt. Werft einen Blick auf dies frische Bauerweib aus Albano, mit Ketten und Ohrringen. Sie ist die Frau des Filippo Agnolo — er wohnt hart am Springbrunnen. Sollte die Euern Geschmack nicht zusagen? Betrachtet nur den vollen üppigen Busen, den blendenden Nacken. Ha! Corpo di Mercurio! Als ich in Eurem Alter war — — oder weiter rechts das nette Dirnchen mit der Silbernadel im Haar. Sie ist noch nicht verlobt — Ihr seht's an der geballten Hand am Knopf der Nadel — ist auch erst dreizehn Jahre. Mariuccia heißt sie, Tochter des Vignarolen Testi."

„Ja, ich räume Dir's ein, Du hast mir nicht zu viel von der Schönheit der Gebirgsbewohnerinnen gesagt — herrliche, stolze Gestalten, zärtliche Augen! Doch wenn man mich in dieser Umgebung sähe, mich erkennte. In Genzano findet sich Alles meilenweit zusammen — die Römer — die Römerinnen — sie würden es mir nimmer vergeben."

„Unbesorgt, Eccellenza," wisperte der Alte. „Hier zu Lande denkt man tolerant über dergleichen. Erwägt außerdem nur, daß Ihr erst seit Wochenfrist aus Mailand zurückkehrtet, und wer wird in dem achtzehnjährigen jungen Manne den sechsjährigen Bambino, als welcher Ihr dorthin zoget, wiedersuchen wollen? Wer will in dieser Bauernkneipe, in Eurem schlichten, braunen Gewande, in meinem angeblichen Neffen, den Fürsten Orlando Savelli wiedererkennen? Werft

Zweifel und Zagen von Euch und genießet das Leben mit vollen Zügen. Ich habe Euch Götterlust versprochen, und beim Haupte des Apollo, ich will mein Wort lösen. Wartet doch wenigstens die Prozession ab, wo Ihr all' die holden Gestalten an Euch vorüberziehen seht, und — was gilt die Wette — sie wiegen Eure Mailänderinnen auf. Wie kann sich ein junger Mann, der auf Abenteuer ausgeht, und seinen Ovid an den Fingern herzusagen weiß, an die Verkleidung stoßen, oder an das rauchschwarze Gewölbe und all' dieses heillose Lumpenpack? Nicht die schmutzige Muschel ist es, nach der man fischt, wohl aber nach der verborgenen Perle. Ja freilich hängen in dem alten Theater des Marzellus, Euerm Fürstensitze zu Rom, in Euern Schlössern zu Ariccia und Genzano, seidene Vorhänge, wo hier nur Spinnweben. Freilich klirren dort auf den Marmorfliesen Ritterspornen und Degen, und hier in der lichtlosen Osteria nur Gläser und Flaschen. Eure Damen tragen Straußen- und Reiherfedern auf dem Kopf, unsere Landdirnen begnügen sich mit dem panno und der Nadel. Was sind aber alle die angehängten Reize gegen die angebornen, und in diesen nehmen es Eure Landestöchter mit allen Herzöginnen und Marchesinnen der Welt auf. Fühlt Ihr Euch nicht ein Halbgott in dem Bewußtseyn, unumschränkter Herr und Gebieter eines so übervollen Blüthenwaldes zu seyn, keines andern Werbens, als eines gnädigen Augenwinks zu bedürfen, keiner Liebeserklärung als eines Fingerzeigs? Und ich weiß Euch ein Vöglein, das Euch zum Schlagen bringen soll. Ha! Corpo

di Venere! Wenn die Henne gackelt, so ist das Ei nicht mehr weit. Wahrlich, dort kommt sie, die Mutter der Schönsten der Schönen, die alte Benedetta — und hier der Vater! Willkommen, Battista Romagnoli! Willkommen, Frau Benedetta! Hierher geschaut! Verkennt Ihr Euern alten Freund Pagnotto? Nur immer näher heran, und trinkt ein Glas auf das Wohlseyn Eures Töchterleins. Wo habt Ihr sie gelassen? doch nicht in Ariccia? Die Sünde vergäb' Euch die Heilige nimmermehr, wenn Ihr ihrem Feste die lieblichste Blüthe entzogen hättet. Oder schweift sie mit ihrem Bräutigam, dem wackern Mario Camucci, noch in der Stadt umher? Reicht mir Eure Hand. Seht hier meinen Schwestersohn, den Giorgio Squaldo; ist erst seit acht Tagen aus Mailand, wo er in dem Park der Visconti die Gärtnerei erlernte, zurück. Aber, meiner Treu! Da folgen ja auch die Kinder. Bravo! Gesegnet sei mein holdes Täubchen immerdar und einen Tag, und auch Du, mein schmucker Mario. Immer heran nur, hier ist Raum und Wein für uns Alle."

Die herzugetretenen Ariccianer folgten der dringenden Einladung. Die schöne Braut kam zwischen dem angeblichen Gärtnerburschen und ihrem Verlobten zu sitzen. Es war ein reizendes Geschöpf. Ihr glänzendes Schwarzhaar war von keinem Schleier verhüllt, und nur durch den silbernen Pfeil mit der offenen Hand zusammengehalten. Das brennende Augenpaar, welches aus langen Wimpern hervorstrahlte, die hohe, kühne Stirn, der frische, wollustathmende Mund, der Busen, auf dessen süßer Fülle die rothe Korallenschnur wogte,

das weiße Tuch, welches in hundert zierlichen Falten von dem Nacken herabrollte, die anmuthsvolle, königliche Gestalt — der Fürst vermeinte, noch nie etwas reizenderes gesehen zu haben. Und jetzt ihm so nahe: das Säuseln ihres Athems streifte seine Wange, ihre Hand berührte die seinige, als er ihr den gefüllten Becher reichte, sie lächelte ihn dankend an — wie verzaubert hingen seine Blicke an dem Mädchen.

„Aber sage mir, Giorgio," lachte der Verwalter dem Prinzen zu, „seit wann hast Du die Sprache verlernt? Magst Dich auch wohl besser auf's Pflanzen des Rosmarins als auf das der Myrthe verstehen. Nun, laß es gut seyn, es war nicht so übel gemeint." Und dann zu dem alten Romagnoli wie entschuldigend gewandt: „Es ist ein braver, tüchtiger Bursch — aber nur noch blöde, schüchtern, wie ein zwölfjährig Mädchen. Angestoßen, Freunde!"

Die Plaudereien des kleinen Pagnotto und einige hastig hinuntergestürzte Gläser, halfen dem jungen Prinzen glücklich über die erste Befangenheit hinweg. Binnen kurzem hatte er seine Gesprächigkeit, seine weltmännische Gewandtheit wieder erlangt, und die freundlichen Blicke der schönen Lätitia bekundeten nur allzu deutlich, wie sehr die Unterhaltung nach ihrem Wunsche sei. Nur der Bräutigam ward immer schweigsamer und finsterer, verwandte seine argwöhnischen Blicke nicht einen Moment von den Scherzenden, und rückte unruhig auf der Holzbank hin und her. Es war ein nerviger Bursch, mit düsterem, tückischem Blick; der spitze Hut mit dem Marienbilde und den bunten Bändern, saß ihm verwegen

in den krausen, schwarzen Locken, ein wilder Bart, welcher sein Kinn umflocht, die behaarte Brust, die Muskeln des aufgestreiften Armes', zeigten von nicht gewöhnlicher Kraft. Leicht möglich, daß er zur Stunde die vermeintlichen Eingriffe in seine Bräutigamsrechte geahndet hätte, wenn nicht auch zu gleicher Zeit die Glocken von allen Thürmen das Beginnen der Prozession ausläuteten. Die Familie stürzte hinaus, der Fürst wollte sich der Schönen anschließen, fühlte sich aber am Arm zurückgehalten, und sein unwilliger Blick begegnete dem bedeutungsvollen Zeichen Pagnotto's, welcher das Augenlied mit dem Finger herunter riß.

„Laß mich, Carlo, ich muß ihr nach! Sie entschlüpft uns in dem Gewühl, vielleicht auf immer.“

„Halt, Eccelenza! Keinen Schritt von hier. Seid Ihr bei Sinnen? Wollt Ihr die Tochter unter den Augen der Eltern entführen? Hattet Ihr kein Auge für den Bräutigam, für seine kaum verhehlte Wuth, für sein Verstummen, seine Bläſſe? Nicht von der Stelle lasse ich Euch. Wollt Ihr denn gleich einen Messerstich zwischen die Rippen haben? Corpo di Giove, über das junge Blut! Setzt Euch und hört — aber nein, Ihr seid zu ungeduldig. So kommt denn in's Freie und laßt uns die Prozession mit ansehen, und, wenn Ihr darauf besteht, dem Mädchen auch von weitem folgen, aber auch nur aus der Ferne. Kein Wort mehr für heute. Ihr kennt sie jetzt, ich weiß wo sie wohnt, ich stehe für den günstigsten Erfolg — in drei Wochen längstens ist sie die Eurige. Hat der alte Carlo Pagnotto wohl jemals

die Unwahrheit gesprochen? Kommt, Prinz, aber ruhig, ruhig. Chi va piano, va lontano. In einer halben Stunde sag' ich Euch das Weitere."

Sie traten hinaus. Orlando's Blicke vermochten weder die mit wallenden Kirchenfahnen über die Blumenstraße langsam einherziehenden Brüderschaften, noch die Knaben mit Weihkesseln und Lichtern auf sich zu ziehen. Ohne einen thätlichen Wink des Verwalters hätte er es verabsäumt, sich vor dem vorüberziehenden, riesengroßen Kruzifix auf die Kniee zu werfen. Nicht der Bischof unter dem blumengeschmückten Baldachin, welcher die Monstranz in den Händen hielt, nicht die Knaben, welche sich hinter ihm her drängten, und die von seinem Schritt geweihten Blätter hastig aufrafften, vermochten seine Aufmerksamkeit zu fesseln. Der Zug der Frauen und Mädchen strömte hinterdrein. Tausende von weißen Kopfschleiern drängten sich an einander, die Bergstraße schien wie mit Schnee überdeckt zu seyn. Lätitia aus diesem Schwarm zu finden, war unmöglich. Die Prozession wallte langsam dem flimmernden Hochaltar zu. Es begann zu dämmern. Die Gruppen lösten sich, und wanden sich unter Scherz und Gesang der Heimath zu. Orlando ergriff mißmüthig den Arm seines Begleiters, und drängte ihn durch die Eichenalleen vor dem Thor nach Ariccia zurück.

„Und so seid Ihr denn urplötzlich in so gewaltige Leidenschaft zu der schönen Romagnoli entzündet worden, mein Prinz?" schmunzelte lauernd Pagnotto, als sie in den Ulmenwald von Genzano hinabstiegen.

„Das Mädchen ist ein Engel des Himmels! Sie muß die meinige werden, sie muß, sage ich Dir. Versucher, Du hast sie mir gezeigt, Du hast diese Stürme in meiner Brust geweckt — wehe Dir, wenn Du sie nicht zu beschwichtigen weißt."

„Dio mio!" seufzte der Kuppler kopfschüttelnd, „das ras't und schäumt und tobt wie die Wellen gegen den Monte-Circello. Dämpft, wenn es Euch beliebt, Eure Liebeswuth mit einem winzigen Pulver Geduld, und Ihr sollt an mir sehen, was ein alter, treuer Diener des Hauses vermag. Lätitia ist Braut —"

„Bei allen Dämonen der Unterwelt, erinnere mich nicht daran —"

„Sie ist in ihren Mario vernarrt," fuhr der Verwalter kaltblütig fort, „und demnach wenig Aussicht, daß sie, für's Erste wenigstens, Ew. Fürstliche Gnaden jenem ungeschlachten, schwarzäugigen Lümmel vorziehen wird. Ihr, Eccellenza, seid aber zu ungestüm, um Euch bis zu jenem Mondeswechsel des Herzens mit trocknem Schmachten begnügen zu wollen, also —"

„Also?"

„Also muß der Bauer bei Seite geschafft werden."

„Bei allen Heiligen, was meinst Du, Carlo?" fragte Savelli erschrocken. „Ihn ermorden lassen? Nun und nimmer."

„Ruhig doch, Herr. Wer spricht, wer denkt denn an Mord. Bei Seite schaffen meinte ich, den Schlingel entfer-

nen, auf ein halbes Jährchen höchstens. Dann mag er loskommen — nach Ariccia zurückkehren und sich am Abhub der fürstlich Savellischen Tafel den Magen nach Herzenslust verderben. Laßt mich nur machen, Principe. Es müßte ja mit Zauberei zugehen, wenn ich dem Signor Amoroso nicht ein freies Quartier und Kost, letztere freilich mäßiger noch als Fastenspeisen, verschaffte. Er hat ein Häuschen, ohnfern der Porta Romana bei uns, und ein Gärtchen in der Vertiefung von Valle d'Ariccia, mit einem Dutzend Broccoli und Artischockenstauden, weiter nichts. Mit diesem Bettelkram reitet er jeden Markttag nach Rom — dort laßt mir freie Hand. Hat der Vogel erst einmal den Kopf durch die Schlinge der Porta San Giovanni gesteckt, so mögt Ihr mich auf die Galeeren schicken, wenn er sich nicht den Hals zuschnürt. Er muß Händel anfangen."

„Und wenn er nun harmlos und friedfertig wieder heimkehrt?"

„Er muß, sag' ich Euch, Herr. Kennt Ihr denn Eure Landsleute so wenig, daß Ihr ihnen noch Lammsblut in den Adern zumuthet? Mario ist ein verteufelt hitziger Bursch, an dessen Pelz wir schnell genug eine Klette werfen wollen. Und ist er erst so weit — Corpo di Mercurio! — wofür wärt Ihr denn Fürst Savelli, der Neffe des Senators, wenn Ihr nicht meinen birbaccione am Fuße des Kapitols einquartiren könntet? Hat er erst ein Dutzend Wochen die Vorübergehenden durch das Gitter angebettelt, und mit dem leinenen Sack an der Schnur nach halben Bajocchi geangelt — was gilt's,

der Tölpel wird kirre und fragt fortan nach dem Vergangenen so wenig, als nach den Wolken des verwichenen Jahres."

Signore Carlo Pagnotto war einer von denen, welchen man kein Unrecht thut, wenn man Jeden vor ihnen, als vor den von Gott gezeichneten, warnt. War sein Aeußeres abschreckend, so war es sein Inneres gewiß noch zehnmal mehr. Er war der hartherzigste Schurke im ganzen Latium. Durch Kriecherei und ehrlose Dienstleistungen hatte er sich unter dem verstorbenen Fürsten von Savelli zu dem Posten des Verwalters aufgeschwungen, hatte seine Untergebenen auf das schamloseste ausgesogen, und durch Bestechungen der nächsten Umgebungen seines Herrn jede Klage zu ersticken gewußt. Wohl ahnend, daß nach dem Tode des alten Fürsten alle Stimmen sich wider ihn erheben würden, hatte er sich beeilt, dem Erben unter dem Scheine ehrfurchtsvoller Huldigung bis Mailand entgegen zu gehen, in der That aber, um dessen Schwächen zu erforschen, und, seinen Neigungen schmeichelnd, ihn sich geneigt zu machen. In kurzer Frist hatte der schlaue Pagnotto erkannt, daß Trägheit, Sinnlichkeit und eine gewisse negative Gutmüthigkeit, wie sie den meisten Sinnlichen inne wohnt, die geistigen Hauptelemente seines Gebieters seien — ihm die erwünschteste Entdeckung. Jetzt begann er dem fürstlichen Weichling die verführerischen Syrenentöne von Herrscherlust, von unbegrenzter Macht, vorzusingen, von der Schönheit der Frauen seines Gebiets, von dem Himmel auf Erden, den er ihm erschließen wolle. Kaum in Rom angelangt, überredete er den jungen Savelli, das Blumenfest ver-

kleidet zu besuchen, fest überzeugt, daß unter den Tausenden reizender Latinerinnen gewiß doch eine, den am üppigen Mailänder Hofe Auferzogenen fesseln werde. Mit heimlichem Entzücken gewahrte er, wie schnell sein Plan reifte, wie er der einzige Vertraute der Schwäche seines Herrn, wie er ihm fortan unentbehrlich sei.

Mario Camucci rückte, wie Pagnotto es vorhergesagt hatte, am nächsten Mittwochmorgen durch die Porta San Giovanni, nachlässig auf seinem Esel hinter den vollen Gemüsekörben hängend und mit den Beinen baumelnd. Ein aus Ariccia gebürtiger Diener der Savelli begann unter dem Thore ein gleichgültiges Gespräch mit dem Reiter, während die Lanzenknechte — eine zu allen schlechten und boshaften Streichen aufgelegte Nation, besonders auf der Wache, wo sie Muße haben, neue auszuhecken — dem Esel heimlich ein Bündel getrockneter Disteln unter den Schweif banden. Das sonst so langmüthige Thier hatte kaum die Verleihung dieses molestirenden Distelordens empfunden, als es auch auf das entschiedenste dagegen protestirte, und, erbärmlich brüllend, erst mit dem rechten, dann mit dem linken Hinterfuß ausschlug, und zuletzt den Kopf zwischen die Beine nahm, und das ganze Hintergestell so ungebührlich erhöhte, daß Reiter, Kohlköpfe und Artischocken unter dem schallenden Gelächter der Soldateska zu Boden kollerten. Mario raffte sich wüthend, und ein maledetto über das andere fluchend, auf, warf einen zornsprühenden Blick auf das zum ersten Male rebellische Saumthier und entdeckte auch augenblicklich die Ursache

dieser Widersetzlichkeit. Da biß er auf den Knöchel, schleuderte die fünf gespreizten Finger den Hohnlachenden entgegen, und sprudelte gegen sie alle Ehrentitel und Verwünschungen, welche sich just seinem Gedächtniß darboten, aus. Es waren ihrer genug, um die Soldaten aufzubringen, sie zu bewegen, ihn mit den Schäften der Hellebarden zu Boden zu schlagen und ihn als unmittelbaren Beleidiger der Wachtmannschaft, als mittelbaren Sr. Heiligkeit des damals regierenden Papstes Gregor XIII., zu knebeln, und in den Kerker unterhalb des Kapitols zu schleppen. Der von seiner Doppellast befreite Esel galoppirte, die Ohren schüttelnd, nach Ariccia zurück, und brüllte die Trauerbotschaft von dem Verschwinden seines Herrn, dessen Angehörigen zu. Nur über das Wie und Wo vermochte der zur Wahrheit wohl Ermahnte keine Rechenschaft abzulegen.

Pagnotto säumte keinen Augenblick, den Prinzen von dem Gelingen seines Planes in Kenntniß zu setzen, und dieser eben so wenig, nach Ariccia zu eilen, um in der Familie Romagnoli die Rolle des Trösters zu übernehmen. Er erschien wieder als der arme Gärtnerbursche Giorgio Squaldi, erst wöchentlich, bald täglich. Angeblich diente er in einer Vigna unterhalb Marino. Er nahm so herzlich an dem Kummer der Schwiegereltern Theil, so herzlich an dem der verlassenen Braut, wußte seine Worte so hübsch zu setzen, that so bescheiden, brachte so niedliche Sächelchen aus Mailand mit — sie mußten ihm wohl gewogen werden. Pagnotto hatte dem alten Battista mit gewichtigem Stirnrun-

zeln zugeraunt, wie Giorgio einst sein einziger Erbe werde: Mario war und blieb verschollen; die Braut hatte sich bereits an die häufigen Besuche des gewandten, blonden Giorgio gewöhnt — und von der Gewöhnung bis zur Liebe soll es ja, wie man sagt, nicht weiter, als vom rechten Augenwinkel bis zum linken seyn.

Wer weiß, was noch geschehen, wenn nicht Lätitia eines schönen Tages nach Rom gekommen wäre und auf der Piazza Montanara, gegenüber dem alten Theater des Marcellus, ihren Spargel und Sallat zum Verkauf ausgeboten hätte. Eben war sie beschäftigt, ihre in der Hitze welkenden Gemüse mit dem Wasser des dortigen Springquells zu befeuchten, als aus dem Palast ein stolzer Zug Kavaliere sprengte — an ihrer Spitze der blonde Giorgio im seidenen Wams und Mantel, mit lang nachwallenden Federn, dem ritterlichen Schwert an der Seite. Der Korb entsank ihren Händen. „Um der Madonna willen," stöhnte sie, „wie deute ich das? Täuscht mich mein Auge? Sprecht, ich bitte Euch," sich zu einem an der Fontaine gähnenden Facchino wendend, „sprecht, wer ist der Reiter auf dem stattlichen Rappen, der eben vorbei reitet?" —

„Ei nun, den pflegt ja sonst jedes hübsche Mädchen zu kennen, eben so wie er wiederum alle kennt. Prinz Orlando Savelli ist's, der junge Erbe."

Lätitia schüttelte verstummend das Köpfchen — sie mußte sich geirrt haben. Da lenkte der Fürst noch einmal um, und flüsterte einem in dem Thor stehenden Diener ein Paar flüch-

tige Worte zu — der Diener aber war kein anderer, als der häßliche Pagnotto. Nun blieb kein Zweifel mehr — sie war auf das schmähligste hintergangen, ihr Bräutigam das Opfer der Falschen geworden.

Wie eine Rasende stürzt Lätitia über den Platz und durch die Straßen. Die Leidenschaftlichkeit der Südländerin kennt keine Schranken. Vor den Augen schwimmt es ihr wie Nebel — von dem stürmisch wogenden Busen ist der Achtlosen das Tuch entglitten, die Silbernadel aus dem Geflecht der Haare, die nun wie schwarze Wellen hinter ihr her rauschen. Willenlos führt ihr Fuß sie dem Thore zu. Schon hat sie das Campo vaccino erreicht — da fällt ihr irrer Blick auf den Thurm des Kapitols und ein Gedankenblitz durchzuckt ihre Seele: Hin zum Senator, dem obersten Richter Roms — er muß mir Gerechtigkeit schaffen. Schon hat sie die Salita mit fliegendem Fuß erklommen, da tönt der Ruf: „Lätitia, meine Lätitia!“ in ihr Ohr. Sie blickt auf — ein bleiches, verwildertes Gesicht starrt durch das Gitter des Erdgeschosses — sie erkennt es, es gehört ihrem Mario — sie fliegt auf ihn zu, umklammert die gekreuzten Stangen, preßt ihr vor Wuth, vor Entzücken glühendes Gesicht an das kalte Eisen. Thränen stürzen aus ihren Augen und versiegen auf den erhitzten Wangen. Seufzer, Verwünschungen, Ausrufe des freudigsten Taumels, drängen sich auf ihren Lippen — langer Frist bedarf es, eh' sie die gemachte Entdeckung, den Argwohn des zwiefachen Betrugs, hervorstammeln können. Und nun kommen die Furien der Wuth über den Gefange-

nen. Krampfhaft schüttelt er die Kerkerstäbe — er knirscht mit den Zähnen — sein Auge rollt — er wird leichenbleich. „Rache! blutige Rache!“ lallt er. „Nein, nicht zum Senator, Lätitia. Meinst Du, daß der hochmüthige Nobile für das Krümmen des getretenen Wurmes Gefühl habe? Rache an dem fürstlichen Heuchler, an dem Teufel von einem Kuppler! Frei muß ich seyn — heute Nacht noch. Schnell, Mädchen, eine Feile. Verbirg sie in der Foglietta — reiche sie mir durch's Gitter im Vorübergehen, wenn erst die Stunde der Siesta für die Lanzenknechte geschlagen hat. Um Mitternacht bin ich in Ariccia.“

Er war's.

Ohne die leiseste Ahnung zu haben, daß der den Liebenden freundliche Zufall sein arglistiges Gewebe ermittelt habe, ritt der Prinz in Begleitung seines Mephistopheles-Pagnotto am Abend des folgenden Tages nach Ariccia. Mit Erstaunen gewahrten sie das bisher leer gebliebene Haus des Mario Camucci hell erleuchtet und von Menschen umdrängt. Ausgelassene Knaben schwangen jauchzend sprühende Kiehnbrände auf der Straße, feuerten Pistolen ab und warfen die zischenden Schwärmer in die Höhe. Die Frauen hoben sich auf den Zehen, um durch die Fenster zu schauen, und von innen tönte das lustige Schwirren der Mandoline, das Klirren der Tambourinschellen, das Jauchzen der Fröhlichen. Die fragenden Blicke der beiden Reiter begegneten sich. Da trat der alte Romagnoli mit seiner Frau aus der Thür und begrüßte die Ankömmlinge mit herzlichem Handschlag: „Kommt

Ihr doch zur Verherrlichung unsres Festes wie gerufen, Ihr guten Herren und Freunde. Steigt ab, steigt ab und tretet ein. Heut ist der Ehrentag unserer Lätitia. In der gestrigen Nacht kehrte der Mario aus dem verdammten Rom zurück— hat lange genug im Gefängniß schmachten müssen, der arme Schelm — und weshalb? Oh sanguinaccio di Dio! — weil er die Lanzenknechte — ha, möge sie ein Unheil treffen — Spitzbuben hat er sie geheißen. Wie? Drei Monate Kerker für die Wahrheit? Es war wohl billig, daß wir seinem Verlangen nachgaben, und ihn gleich heute Hochzeit machen ließen. Aber so steigt doch von den Pferden."

„Thut's, Principe," flüsterte Pagnotto seinem Herrn heimlich in's Ohr. „Macht gute Miene zum üblen Spiel, welches uns der Teufel höchst eigenhändig gemischt haben muß. Faßt Euch — noch ist nichts verrathen — nichts verloren."

„Nichts verloren," grollte Orlando zähneknirrschend — „und was wäre jetzt noch zu gewinnen?"

„Das reizende Weib — vielleicht noch die Braut. Bis zur Mitternacht ist es noch weit."

Der Jüngling folgte dem Versucher in's Gemach. Dort führte das glückliche Paar unter dem evviva! und bravi! der Anwesenden den Saltarello auf. Mit gesenktem Haupt und zierlich gebogenen Armen gaukelte Mario um seine Schöne, deren reizende Formen im anmuthigen Tanze nur noch verführerischer hervortraten. Die linke Hand in die Hüfte gestemmt, mit der rechten das Seidentuch schwingend,

dem Geliebten entgegen gleitend, ihn schamhaft fliehend und wieder mit vor Glück und Zärtlichkeit leuchtenden Augen nahend, schwebte sie mit bezaubernder Grazie über den Boden. Orlando befand sich in namenloser Aufregung. Die Qualen verschmähter Liebe, Wuth, so nahe am Ziele gescheitert zu seyn, glühende Begierde kreuzten sich wild in seinem Busen. Mit stierem Blicke und geballten Fäusten stand er auf der Schwelle. Carlo's ängstliches Zureden glitt unvernommen an seinem Ohr vorüber.

Der Tanz war beendet. Mario ging frei und ungezwungen auf den Fürsten zu, bot ihm die Hand und gab ihm mit herzlichen Worten die Freude über seinen Besuch zu erkennen. Niemand hätte aus seinen Zügen lesen können, was in der Seele des Rachedürstenden vorging — noch hatte die Stunde der Vergeltung nicht geschlagen. Lätitia's Auge flammte, als sie den Heuchler erblickte, doch schnell gefaßt, hieß auch sie ihn willkommen und brach dann kurz das Gespräch ab, um sich wieder ihrem Gatten zuzuwenden.

Und unaufhörlich schwirrte die Zither, dröhnte das Tambourin, drehten sich Tänzerpaare im Reigen, unaufhörlich kreis'ten die Becher voll feurigen Albaner Weins. Lätitia ruhte vom Tanz. Wie eine Schlange wand sich Orlando hinter ihrem Stuhle; die Worte versagten sich ihm über dem Anschauen der frischen, gluthathmenden Gestalt. „Habe ich das um Euch verdient?“ flüsterte er ihr endlich mit bebender Stimme zu. „So falsch konntet Ihr seyn? Andres verhießen Eure Blicke zu jener Zeit, als ich noch allein um Euch

war — damals ließen sie mich das schönste, das einzige Erdenglück hoffen."

Langsam wandte Lätitia das dunkle Flammenauge nach dem Flehenden um.

„O Lätitia, nur eine Viertelstunde Gehör gewährt mir. Heute — jetzt sind wir unbemerkt in dem Gewühl — eine flüchtige Viertelstunde nur. Mein Leben, meine Seligkeit hängt von der Gewährung ab. Lätitia, ich liebe Euch so sehr, so sehr!"

Das Mädchen wiegte nachdenkend den Kopf; wie plötzlich entschieden, erwiederte sie mit scharfer Stimme: „Es sei darum. Verlaßt jetzt das Zimmer. In einer halben Stunde erwartet mich an der Porta Romana, drei Häuser von hier. Geht und seid verschwiegen."

Freudestrahlenden Blickes stammelte der Verführer seinen Dank über diese unverhoffte Gunst, und drängte sich durch die Menge dem Stelldichein zu. Mit unaussprechlichem Hohn blickte die Braut dem Abgehenden nach, sprach einige leise Worte zu ihrem Gatten, und verschwand wenige Augenblicke darauf mit ihm im Nebengemach. Der Jubel der jungen Männer schallte den Entfliehenden nach. Die Gäste zerstreuten sich allmählig.

Mit vor Ungeduld hochschlagendem Herzen harrte der Prinz am Thore. Ein schweres Gewitter zog über die Ebene; seine falben Gluthen spiegelten sich im Meere, erhellten die öde Campagna mit ihren vereinzelten Pinien und Ruinen und Warththürmen, und ließen auf Augenblicke das

schon damals zerfallende Stammschloß der Savelli am Fuße des Berges aus der Nacht auftauchen. Düster blickte sein Besitzer in die Tiefe zu seinen Füßen, und wandte dann wieder den finstern Blick auf die Straße und das in Nacht versunkene Häuschen des verhaßten Mario. Die Frist, innerhalb welcher die Braut erscheinen wollte, war bereits verflossen. „Sollte sie mich hintergehen wollen?“ murmelte er dumpf in sich hinein. „Woher aber die so schnelle, so willfährige Zusage. Nein, fort mit jedem Zweifel, sie hält Wort, sie erscheint. Schon erkenne ich ihren wehenden Schleier, ihr weißes Busentuch. „Lätitia! meine Geliebte!“ — Mit ausgebreiteten Armen eilte er ihr entgegen, preßte sie stürmisch an sein Herz, fühlte sich von nerviger Faust gepackt, und ein Dolch fuhr in seinen Nacken. Stöhnend sank er zu Boden.

Als man am folgenden Morgen die Leiche fand, klagte Jedermann den bösen Pagnotto, welcher aus gerechter Besorgniß vor gleich blutiger Ahndung, über Nacht landesflüchtig geworden war, des Mordes an. Daß Mario Camucci in die Gewänder seiner Braut vermummt, die That vollbracht haben könne, fiel Keinem ein — hatten doch Alle den Glücklichen mit seiner schönen Lätitia der Brautkammer zufliegen sehen, wußte doch Keiner, welchen Anlaß zur Rache ihm der Ermordete gegeben hatte. Erst auf dem Sterbebette bekannte er sein Verbrechen.

Inhalt des funfzehnten Bandes.

Venetianische Novellen. Dritter Theil.

Kalabresische Feindschaft 7
Villa Tornaquinci 28
Der Schatzgräber 58
Die Calvi 88
Die Braut von Ariccia 114

Berlin, gedruckt bei J. Petsch.

Inhalt des vierzehnten Bandes.

Seite

Venetianische Novellen. Zweiter Theil.

Die Gefangenen 7
Frau Venus 31
Der Liebeszauber 62
Die Brenta=Blume 104
Die Maske 133

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gaudy, Franz <<von>>,

Franz Freiherrn Gaudy's sämmtliche Werke

Bd.: 15

Berlin 1844

P.o.germ. 416 mg-15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108472-2